die Funktion als Eckfigur, als Aufklang des Nord-Frieses, mit dem geheimnisvollen inhaltlichen Bezug zum Ares, der Aufklangsfigur des Ost-Frieses. Dann ist in ihr — wie in mancher anderen Gestalt des Frieses — Erinnerung an klassische Formung enthalten, etwa an die Nikebalustrade und an die Hygieia in Epidauros (EA. 710/11). Eine Beziehung besteht auch zu dem klassischen Typus der bekleideten Aphrodite mit umgehängtem Schwert (T. Dohrn, Attische Plastik 267 Taf. 28 a). Die Verhaltenheit ihres Antlitzes deutet an, dass sie trotz aller Kampfbezogenheit doch zu den *ΘΕΟΙ ΡΕΙΑ ΖΩΟΝΤΕΣ* (Rodenwaldt) der klassischen Zeit gehört. Und es ist eine eigentümliche Stille um sie. Während die anderen Götter unmittelbar im Kampfgeschehen stehen oder auf den Gegner zustürmen, ist sie in einem anderen Verhältnis zur Zeit, zum Gegner. Sie ruht trotz äusserer Aktion eigentlich in sich selbst.

Auch ihr Verhältnis zum Umraum ist eigenartig. Durch ihre federnde Haltung und durch das Vorbeugen des Oberkörpers befindet sich ihr Haupt niedriger im Friese als bei den anderen Göttern. So entsteht über und vor ihr ein grösserer Freiraum, in dem wie auf einem rotfigurigen Vasenbild die Gestalt des zierlichen Eros weit ausgebreitet schwebt. Vielleicht war im Reliefgrunde über ihr auch die Taube dargestellt, vergleichbar dem Adler am Westende des Süd-Frieses. Es deuten sich hier im Verhältnis zum Räumlichen Vorklänge auf den Telephosfries an, in dem sich die Eigenart des Aphroditemeisters fortzusetzen scheint.

So ist durch das einfache Zusammenfügen von Kopf und Körper die Gestalt der Aphrodite und die Leistung ihres Meisters deutlicher geworden. Es liessen sich noch manche andere Betrachtungen an das Werk und seinen Meister anschliessen — etwa die Frage der Zuschreibung der grossen Sitzenden (Pergamon VII, 2 Nr. 50 Taf. 18) zum Werk des Meisters und das Problem des „Schönen Kopfes" (Perg. VII, 1 Nr. 90. Taf. 25 Beil. 15), das Nachbarwerk in der Publikation, den der Verfasser ebenfalls als den Kopf einer kämpfenden Göttin dem Grossen Friese zuordnen möchte, obwohl er sich nicht unmittelbar aufpassen lässt, — doch würde dies über den Rahmen einer ersten Vorlage des Kopfes der Aphrodite hinausgehen.

Mittelalterliche Befestigungen im südlichen Jonien

Von Wolfgang Müller-Wiener

Der Mangel einer systematischen Sammlung der im westlichen Kleinasien in verhältnismässig grosser Zahl erhaltenen Baureste der byzantinischen Zeit wird besonders offenbar, wenn man Unterlagen für topographische und städtebaugeschichtliche Untersuchungen benötigt und hier nicht nur auf die immerhin relativ gut bearbeiteten Denkmäler sakraler Baukunst, sondern in stärkerem Mass gerade auf die Reste der Profanarchitektur der spätantiken und mittelalterlichen Perioden angewiesen ist. Die Frage nach den Formen des Weiterlebens der antiken Siedlungen, nach der Gestalt der byzantinischen Stadt und ganz allgemein nach der Typologie der mittelalterlichen Siedlungsformen in Kleinasien ist erst in jüngster Zeit dringender gestellt worden[1] und ihre Beantwortung wird eine grosse Lücke nicht nur in der städtebaugeschichtlichen Forschung schliessen.

Vorbemerkung: Ausser den im Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Institutes vorgeschriebenen Abkürzungen für Periodica werden hier für häufiger zitierte Werke folgende Abkürzungen verwendet:

Lemerle — P. Lemerle, L'émirat d'Aydın, Byzance et l'occident. Recherches sur „La Geste d'Umur pacha". Bibliothèque Byzantine, Etudes 2, Paris 1957.

MM — F. Miklosich et I. Müller, Acta et diplomata graeca medii aevi sacra et profana, I-VI. Wien 1860-1890.

Priene — Wiegand-Schrader, Priene. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1895-98. Berlin 1904.

Tomaschek — Wilh. Tomaschek, Zur historischen Topographie von Kleinasien im Mittelalter. SB Wien, Bd. 124, Wien 1891.

Sämtliche Zitate byzantinischer Schriftsteller erfolgen — wenn nicht ausdrücklich anders angegeben — nach der Bonner Ausgabe des Corpus scriptorum historiae Byzantinae.

Die Bände der Reihe: Staatliche (Königl.) Museen zu Berlin, *Milet*, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899. Hrsg. Th. Wiegand, werden mit ihren jeweiligen Nummern und der Bezeichnung Milet angeführt.

Alle photographischen Aufnahmen stammen vom Verfasser mit Ausnahme der Photos Tafel 10, die ich Frau Dr. Erdmann verdanke; für die Herstellung der Abbildungsvorlagen danke ich Herrn Peter Steyer.

[1] Das Thema, „Die byzantinische Stadt" war eines der Hauptdiskussionsthemen des XI. Byzantinistenkongresses in München 1958; vgl. dazu das Referat von E. Kirsten: Die byzantinische Stadt. Berichte zum XI. Int. Byz. Kongr. München 1958, V/3.

Dass in diesem Zusammenhang den Befestigungsanlagen — Stadtbefestigungen wie einzelnen Burgen oder Kastellen — eine besondere Bedeutung zukommt, liegt nicht nur daran, dass sie als die stärksten und widerstandsfähigsten Bauten am besten erhalten geblieben und vergleichsweise am einfachsten und ohne besonderen Aufwand (Grabungen o. ä.) zu erforschen sind; ein wesentlicher Grund ist, dass der Faktor „Sicherheit" im Entwicklungsgang von der stets befestigten antiken Polis über die nahezu ungeschützte Stadt der Kaiserzeit zum byzantinischen Kastron eine immer wichtigere Rolle spielt, sodass schliesslich in vielen Fällen die Bezeichung Kastron schlechthin der Ersatz für den älteren Eigennamen wird[2].

Die vorliegende Arbeit will mit der Sammlung und Untersuchung möglichst aller in einem verhältnismässig begrenzten Gebiet vorhandenen mittelalterlichen und einiger neuzeitlicher Befestigungsbauten einen Beitrag zu diesen Fragen sowie zur Besiedlungsgeschichte dieses Raumes geben und darüberhinaus Material für eine geplante systematische Bearbeitung des byzantinischen Wehrbaues sichten. Das Gebiet dieser Untersuchungen ist zunächst durch das Latmosmassiv (Beşparmak dağı) und die Bucht von Akbük östlich von Yoran (Didyma) im Süden und durch Selçuk (Ayasoluk bzw. Ephesos) und den Lauf des Küçük Menderes (Kaystros) im Norden begrenzt[3]; eine Ausdehnung dieser Untersuchungen nach Norden und Süden ist geplant und zum Teil schon begonnen. Dass ein Teil der hier besprochenen Bauten nur in Reiseskizzen vorgelegt werden kann — was bei den Plänen jeweils im Einzelnen vermerkt ist —, liegt an den Schwierigkeiten, die genauere Aufnahmen bei derartig weit abgelegenen und daher meist nur mühsam erreichbaren, oft auch zu ausgedehnten Bauanlagen machen.

Bei der Behandlung der Bauten sollen — auch um den historischen Entwicklungsgang innerhalb eines engeren Kreises nicht zu stören — die Einzelbauten in mehreren regional gegliederten Gruppen zusammengefasst werden, zumal sich diese Gruppen oft aus einst geplanten und beabsichtigten Zusam-

[2] Dazu die Bemerkungen bei Kirsten, a. a. O. 4 f.; die gleiche Erscheinung lässt sich auf den Inseln vor der kleinasiatischen Küste beobachten (z. B. Chios, Lemnos, Imbros u. a.), ebenso auch im Falle von Milet, das noch in der Mitte des 8. Jhs. neben seinem eigentlichen Namen einfach ἡ πόλις genannt wird, vom 13. Jh. an aber fast nur mehr Kastron oder κάστρον Παλατίων (vgl. MM, Acta monast. III 157 u. a.).

[3] Die genauere Begrenzung im Norden bildet der Lauf des Küçük Menderes bis zum Dorf Belevi. Ausser Keçi kalesi wird das Gebiet nördlich des Flusses nicht mehr behandelt; die östliche Begrenzung bildet das von Süden nach Selçuk laufende Tal des Derwend dere und das nach Osten bzw. Südosten laufende Tal des Derbend Tschai (antik Lethaios) bis zum antiken Stadtgebiet von Magnesia.

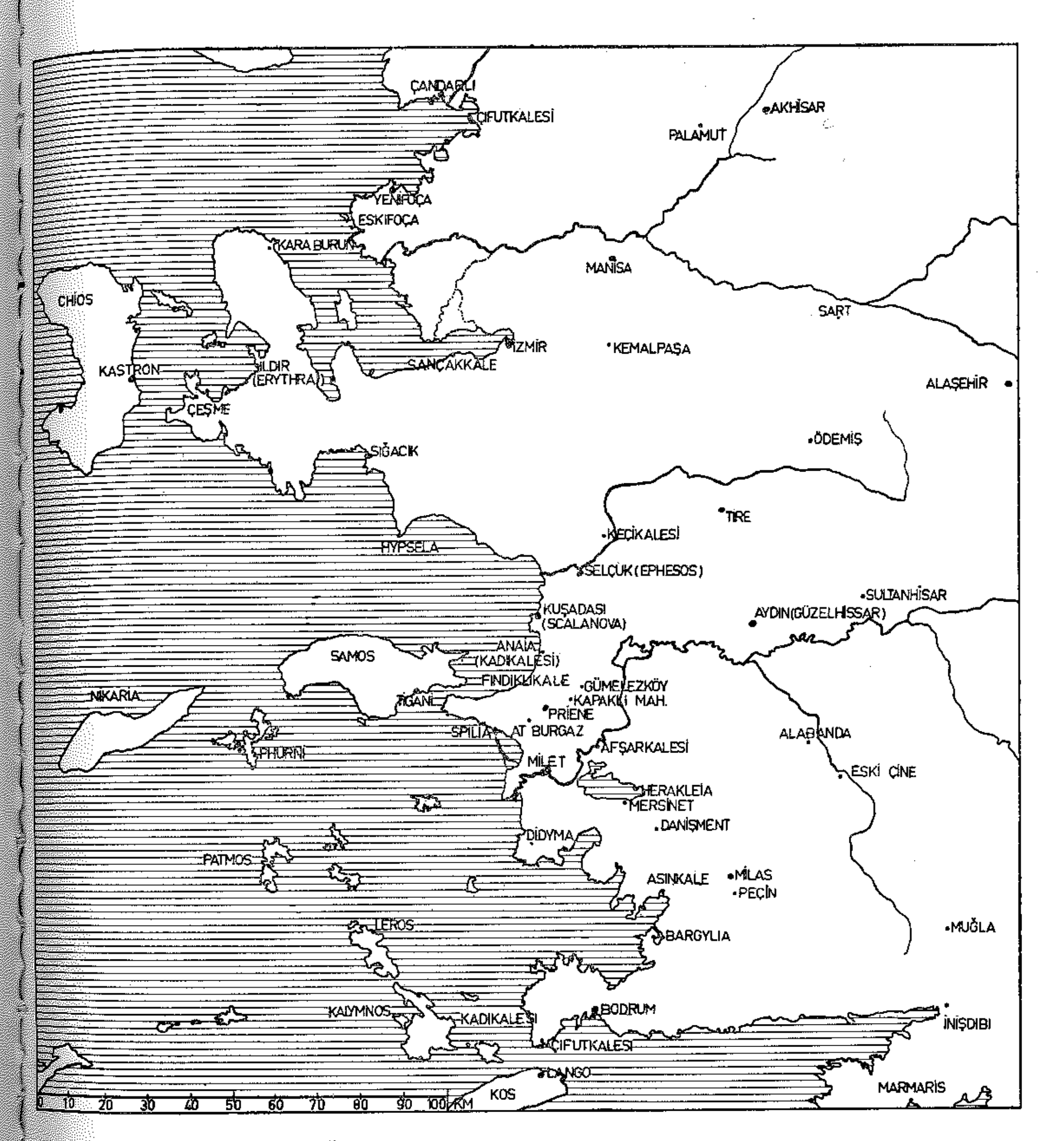


Abb. 1 Übersichtsskizze zur Lage der behandelten Orte

menhängen ergeben. Eine zusammenfassende typologische Untersuchung der doch verhältnismässig beschränkten Zahl von Bauten aus zum Teil ganz unterschiedlichen Zeiten kann noch keine brauchbaren Ergebnisse liefern und bedarf einer breiteren Basis vergleichbarer Einzelbeispiele; immerhin lassen sich aber auch in diesem beschränkten Kreis einige charakteristische Erscheinungsformen beobachten, die in einem Schlussabsatz behandelt werden sollen.

I) Die erste Gruppe näher untersuchter Befestigungen gehört räumlich zu dem bereits von Wiegand und Krischen publizierten Kreis der Burgen und befestigten Klöster im Latmosmassiv[4] und umfasst die Befestigungsanlagen Afşarkalesi (am Platz des antiken Myus), Kadıkalesi (bei Bafa), die Burgen in Kapıkere (Herakleia) und bei Mersinet sowie schliesslich die Kastelle in Yoran (Didyma) und Balat (Palatia/Milet). Wie weit die im Latmosmassiv gelegenen Bauten Teile eines in grösseren Zusammenhängen geplanten Stützpunktsystems sind, kann erst eine etwas ausgedehntere Kenntnis der im Süden anschliessenden Befestigungen lehren; die befestigten Klöster aber gehören wohl kaum zu einem solchen System und ihre Lage richtet sich vermutlich nur nach Gesichtspunkten des Lebens in Zurückgezogenheit und Askese.

Einen gewissen Zusammenhang möchte man dagegen in den Anlagen zwischen dem Latmos und der Küste am Nordrand der Stefania-Berge[5] sehen, wo sich — wie auch auf der gegenüberliegenden Seite am Fuss der Mykale — am Südufer des Bafa gölü eine ziemlich kontinuierliche Kette grösserer und kleinerer Befestigungen entlangzieht — beginnend mit zwei sehr stark zerstörten und nicht näher untersuchten kleinen Anlagen im Küstengebiet westlich Milet[6]; Milet selbst als stärkste Befestigung des

[4] Königliche Museen zu Berlin. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899. Herausgegeben von Th. Wiegand. — Th. Wiegand, Der Latmos, Berlin 1913; im Folgenden als Milet III 1 bezeichnet.

[5] Alle Karten-Verweise im Mäander-Gebiet beziehen sich auf die Karte 1/100 000 von K. Lyncker im Band III 5 des Milet-Werkes: A. Philippson, Das südliche Jonien. Berlin 1936, im Folgenden als Karte Milet III 5 bezeichnet.

Für das engere Gebiet von Milet vgl. auch die Karte von P. Wilski 1/50 000 im Heft I des Miletwerkes; für das Latmosgebiet die Karte von W. von Marées in Milet III 1. Neuere Namen nach der 1/800 000-Karte des türkischen Harita Genel Müdürlüğü 1936.

[6] Vgl. Karte 1/50 000 Planquadrat C 6: *Byz. Ru.* auf dem früher Ayos Antonios genannten Berge. Bei einer Begehung 1959 fanden sich hier neben Resten eines antiken

ganzen Kreises ist weiter durch eine lockere Kette von Wachttürmen mit Kadıkalesi und vermutlich auch Mersinet (und damit schliesslich auch mit Herakleia) verbunden — das Ganze eine Kette, die offenbar der alten Handelsstrasse Milet-Mylasa folgte.

Ob sich eine ähnliche Befestigungslinie auch nördlich des Bafa-Sees und am Nordhang des von hier nach Osten laufenden Gebirgsmassivs — ausgehend von der Burg auf dem alten Stadtberg von Myus — zum mittleren Mäandertal hin fortsetzt, ist bisher nicht näher untersucht worden, darf nach den ähnlichen historischen Bedingungen in diesem Gebiet aber angenommen werden.

Obwohl sich also dieses heute *Afşar kalesi*[7] genannte Kastell noch nicht in einen grösseren Zusammenhang einordnen lässt, soll es im Rahmen dieser Arbeit behandelt werden, da sich eine Ausdehnung der Untersuchungen in das mittlere und obere Mäandertal heute noch nicht absehen lässt. Die von Wiegand geplante Bearbeitung des antiken und byzantinischen Myus[8] ist zu seinen Lebzeiten nicht mehr zustandegekommen und wird wohl auch noch für längere Zeit ein dringendes Desiderat bleiben.

Die antike Stadt Myus[9] — durch die starken Ablagerungen des Mäander schon in frühhellenistischer Zeit ihrer Bedeutung beraubt und bald im benachbarten Milet aufgegangen — ist bereits zur Zeit des Besuchs des Pausanias bis auf einen Dionysos-Tempel völlig zerfallen. Auch in späterer Zeit wird der Ort nicht mehr genannt, da die von Wiegand vorgeschlagene Ansetzung des in byzantinischen Quellen häufig erwähnten Melanudion am

Baues nur unzusammenhängende Reste aus dem Mittelalter, die aber angesichts der äusserst günstigen Situation sehr wohl zu einer kleinen Befestigung gehört haben können.

Im nördlich anschliessenden Planquadrat C 5 liegt im dort „Kamares" (d. h. Gewölbe) bezeichneten Gebiet eine verlassene Dorfsiedlung mit einer Kirchenruine; auf dem „Vigla" genannten Bergrücken vor der kleinen Hafenbucht findet sich dicht über dem Steilabfall zum Meer die völlig zerstörte Ruine eines Wachtturmes (nach der Karte „to fanari" genannt und möglicherweise ganz allgemein als Wachtturm und damit auch als Leuchtturm verwendet). Der Turm ist aus Bruchstein und Ziegeln gebaut unter Verwendung antiker Spolien, die von einem in diesem Gebiet liegenden, bisher unbekannten grösseren antiken Bau (Tempel ?) stammen. Im weiteren Umkreis vorhandene Gewölbebauten lassen sich wegen der starken Verwachsung nicht näher untersuchen und keiner bestimmten Periode zuschreiben.

[7] Über den Namen des Kastells lässt sich bisher nichts ermitteln; der Name Afşar (vgl. dazu Enc. Isl. I, 188 s. v. Afshar) ist mir in diesem Gebiet sonst nicht begegnet und woher sollten Beziehungen zu diesem in Persien ansässigen Stamm kommen? Ein zweiter Ort dieses Namens liegt dicht westlich Milas (s. Kiepert-Karte C 1).

[8] Vgl. Milet III 1, 185 mit Anm. 1.

[9] Vgl. Ruge in RE 16, 1430-1437 mit allen Literaturhinweisen.

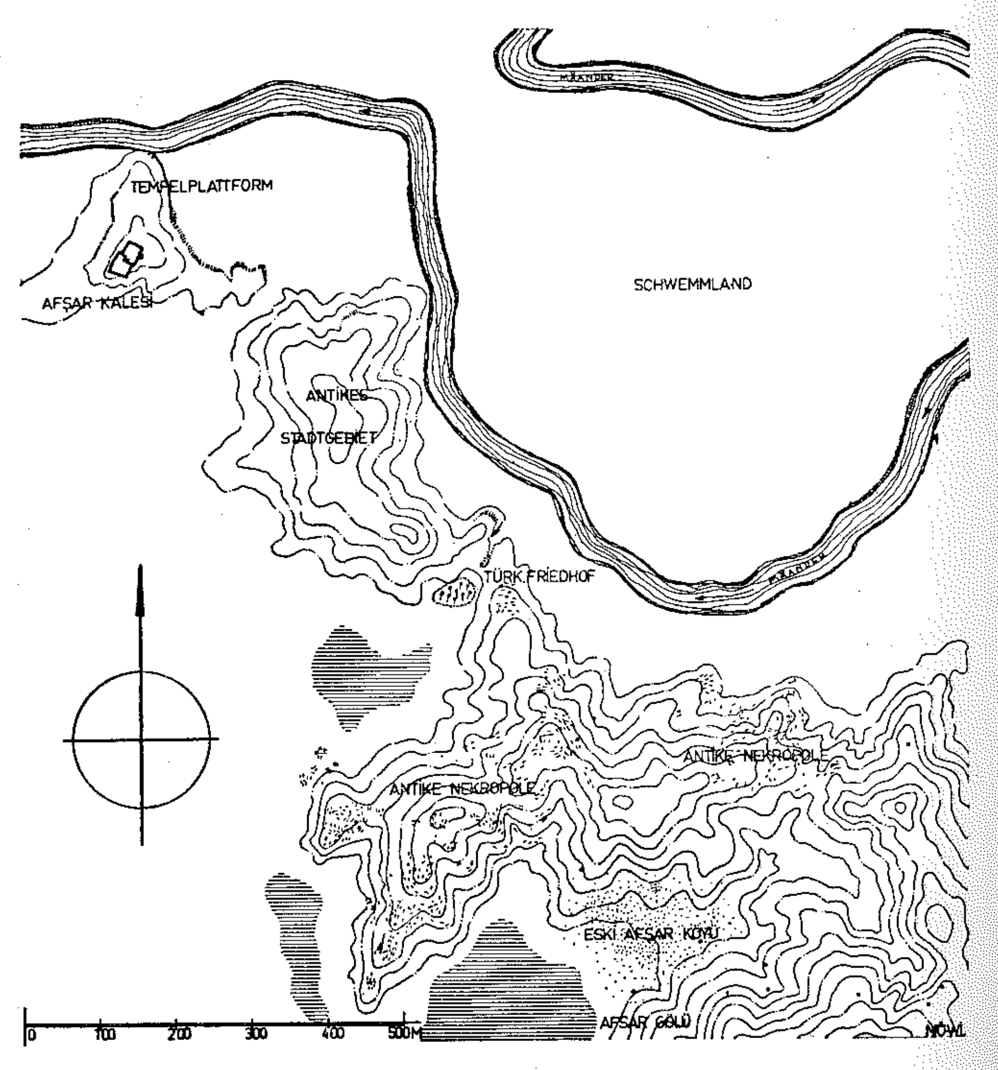


Abb. 2 Lageplan von Myus und Afşarkalesi. 1/10000

Platz von Myus höchst zweifelhaft ist[10] und somit weitere historische Nachrichten über den Platz fehlen.

[10] Vgl. dazu Milet III 1, 185 und Anm. 1: Wiegands Ansetzung stützt sich vor allem darauf, dass Melanudion am Wasser oder doch mindestens in unmittelbarer Nähe eines schiffbaren Gewässers lag, wie es der Bericht bei Pachymeres (Bonn II, 211) auch bestätigt. Wiegand meint a. a. O., dass Pachymeres Melanudion und Didyma gleichsetze, doch heisst es hier im Gegenteil ja ausdrücklich, dass die Witwe des Salampakis in einem Kastell untergebracht sei, das früher in milesischem Besitz gewesen sei und Didyma geheissen habe. Dieses Kastell läge nahe bei Melanudion. In der Tat wird Melanudion mehrfach im Zusammenhang mit Didyma erwähnt, so vor allem bei einer Aufzählung von Hafenplätzen in MM VI (Acta monast. III) 166, wo auf Milet/Palatia und Hieron (Didyma, vgl. den heutigen Namen Yoran!) Melanudion folgt — bei auch sonst klarer geographischer Reihenfolge.

Dass in den Acta monast. an vielen Stellen das Thema *Μυλάσσης καὶ Μελανουδίου* erwähnt wird, spricht ebenso für eine Ansetzung weiter im Süden von Milet (und nicht nördlich, wie Wiegand vermutet!), was auch P. Wittek, Das Fürstentum Menteşe, Istanbul 1934, 169; (im Folgenden bezeichnet: Wittek, Menteşe) zu der Vermutung veranlasst, Melanudion in dem heutigen Selimiye zu sehen, das früher Mendelyat hiess. Das hat insofern mehr Wahrscheinlichkeit, als Mendelyat klar zum Gebiet von Milas gehört und früher einen Zugang zum Meere gehabt haben muss, da der hier gelegene grosse Golf noch heute Mandalya körfezi heisst, d. h. Golf von Mendelyat (s. auch die Kleinasienkarte von Kiepert, Blatt C 1).

Das für die Ansetzung in Frage kommende Gebiet südöstlich von Didyma ist infolge seiner Abgelegenheit und seiner schlechten Wege bisher kaum je näher untersucht worden; allein L. Robert hat in einem kurzen Aufsatz über eine Studienreise in diesem Raum kurz referiert und verweist hier auf ein geplantes Buch (L. Robert, Une épigramme de Carie, in Rev. phil. 31, 1957, 7 ff.), das aber noch nicht erschienen ist. Immerhin kann man aus diesem Bericht soviel entnehmen, dass bei dem Dorf Kazıklı und bei dem zugehörigen kleinen Hafen Kazıklı iskelesi umfangreiche byzantinische Baureste vorhanden sind, die am Meeresufer auf drei Hügel verteilt liegen. Im Inneren liegt oberhalb Kazıklı die Assar kale genannte, ebenfalls byzantinische Burg. L. Robert äussert die Vermutung, dass es sich bei den in der Nähe der byzantinischen Ruinen auf dem Duğanbelen gelegenen antiken Ruinen um die bisher nicht fest lokalisierte kleine Stadt Joniapolis handeln könne, wozu ich weiter unten Stellung nehmen möchte (vgl. Anm. 25). Auf alle Fälle könnte aber die bisher in keiner Karte verzeichnete und offenbar recht umfangreiche byzantinische Siedlung jenes Melanudion sein, das sich später — evtl. in einem Rückzugsvorgang ähnlich dem von Anaia (vgl. unten) — in das nachmittelalterliche Mendelyat verwandelte.

Das kleine, überaus günstig auf einem einst weit ins Meer vorspringenden Felsrücken gelegene Kastell (Abb. 2)[11] liegt heute dicht neben dem hier tief in den lehmigen Schwemmboden eingeschnittenen Mäander, südlich oberhalb einer antik geglätteten Felsplattform mit Spuren und Resten zweier grösserer antiker Tempel. Wie die meisten Anlagen besteht es aus einer

[11] Der hier vorgelegte Plan wurde nach einer im Deutschen Archäologischen Institut Istanbul vorhandenen, bisher noch unpublizierten Karte (vgl. dazu die Bemerkung von Wiegand bei Milet III, 1185!) umgezeichnet. Die Karte selbst ist von K. Lyncker im Jahre 1908 mit dem Messtisch im Masstab 1/5000 aufgenommen worden und enthält neben den mittelalterlichen Resten und den hier nur skizzenmässig angedeuteten Nekropolen alle seinerzeit sichtbaren antiken Baureste.

— nur in Umrissen erhaltenen — Vorburg im Süden und der nur wenig zerstörten eigentlichen Oberburg (Tafel 8, 1); beide Teile liegen ohne besondere fortifikatorische Raffinessen leicht in der Höhe gestaffelt nebeneinander. Die damals wohl noch recht sumpfige Flussebene deckte Süd- und Westseite des Kastells; im Norden lag zwischen der weit vorgeschobenen Tempelplattform und dem Kastell ein mehrere Meter hoher, mit schönen archaischen Stützmauern befestigter Felsabsturz und nur im Osten war von der Landseite ein Zugang über die hier sehr schmale Halbinsel möglich, sodass die beiden bescheidenen Türme hier angeordnet wurden.

Der einfache Polygonalgrundriss der beiden Teile mit der in diesem Gebiet weitverbreiteten Bogenverstärkung[12] der nur 0,85 m starken Aussenmauern zeigt keinerlei Besonderheiten; die beiden Tore sind allerdings etwas stärker ausgebaut als bei der Mehrzahl der anderen Burgen. Die inneren Pfeiler sind — ebenfalls im Gegensatz zu anderen Burgen in nahezu gleichmässigen Abständen angeordnet; ihr Achsmass schwankt zwischen 2,10-2,20 m, die Pfeiler selbst sind 0,62-0,65 m breit und 0,55-0,6 m tief. Auf allen Mauern verliefen Wehrgänge, wobei die der Nord-, West- und eines Teils der Ost-Mauer um fast die volle Geschosshöhe des Turmobergeschosses höher liegen als die Wehrgänge auf Süd- und Südost-Mauer. Die Wehrgänge wurden — wie es bei allen Bauten dieser Art üblich war[13] — durch kleine Wasserspeier nach aussen entwässert; nach vorne waren sie durch eine heute nicht mehr erhaltene Brüstungsmauer mit Zinnen geschützt (Tafel 8, 1). Ein Teil der Nordfront hatte noch eine weitere Verteidigungsmöglichkeit in sieben hochgelegenen Scharten — etwa in der Mitte der Verstärkungsbögen angeordnet —, die aber nur von einer inneren hölzernen Galerie, vielleicht auch einer kleinen hölzernen Baracke aus zugänglich waren. Auch solche hölzernen Einbauten sind bei anderen Bauten dieses Gebietes vorhanden[14]. Treppen zu den Wehrgängen und zu diesen Galerien fehlen, können aber ebenso wie diese aus Holz gewesen sein oder lagen auf der stärker zerstörten Torfront.

[12] Vgl. dazu Anm. 31.

[13] Vgl. z. B. in Milet III 1 Abb. 94 und 102; diese Wasserspeier sind flache Bruchsteinplatten, die ca. 0,1-0,15 m vor die Mauerflucht vorspringen und so einerseits das Wasser von den weiter nicht durch Steinplatten abgedeckten Wehrgängen ableiten, zum anderen aber durch den weiten Vorsprung ein Durchfeuchten der Mauerflächen durch herablaufendes Regenwasser verhüten. Der in diesem Mauerwerk verwendete Mörtel hat im allgemeinen nur geringen Kalkgehalt und lässt sich infolgedessen durch eindringendes Wasser leicht zerstören.

[14] Vgl. dazu die Rekonstruktionszeichnung von F. Krischen in Milet III 1 Beil. 5 (bei S. 73), Abb. 4. Ähnliche Einbauten auch in Kecikalesi (vgl. unten).

Der kleine, etwa zur Hälfte eingestürzte Halbrundturm auf der Mitte der Ostfront enthält gewölbte Kammern in zwei Geschossen und ist verbunden mit einem einfachen tonnengewölbten Einbau wohl späteren Datums, den man möglicherweise als eine kleine Kapelle ansehen kann. Der

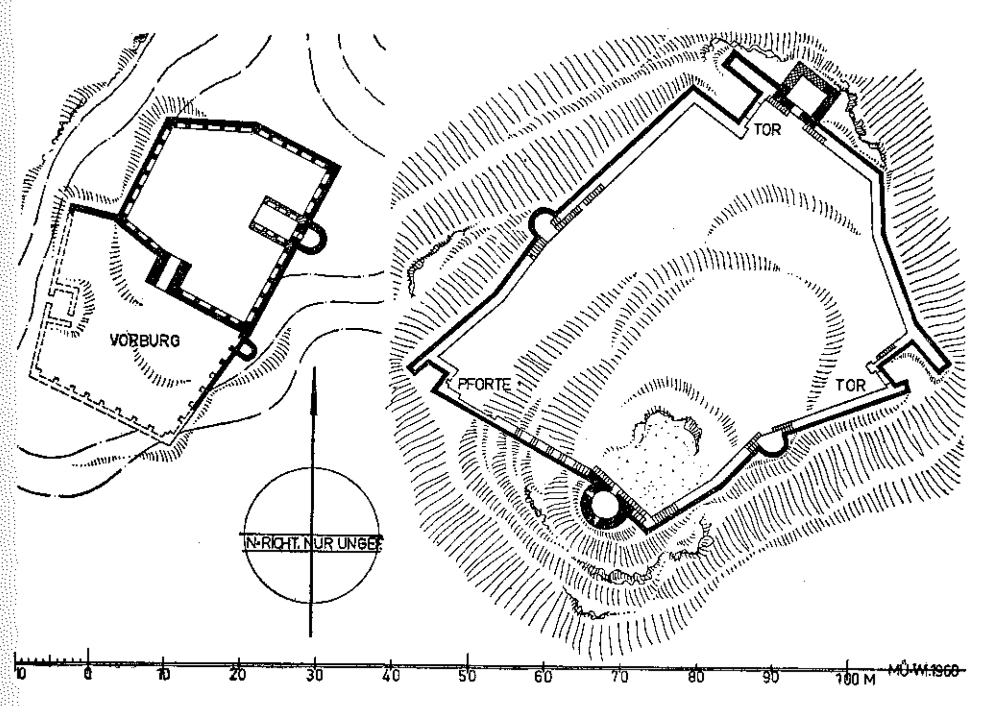


Abb. 3 Grundrisse der Burgen Afşarkalesi (links) und Kadıkalesi bei Bafa (rechts). 1/1000

Zugang zum Turm-Obergeschoss erfolgte über das Dach dieses Einbaues, in dessen Längswänden auf beiden Seiten unter der starken Verschüttung drei flache Nischen erkennbar sind (Tafel 8, 2).

Das Mauerwerk des Kastellbaues besteht einheitlich aus örtlichem Bruchstein, vermischt mit viel Marmorbruch und ganzen Architekturstücken sowie mit Ziegeln, und ist mit einem nicht übermässig harten Kalkmörtel aufgemauert.

Einen einzigen Anhaltspunkt für die zeitliche Einordnung des Baues hat man in der Form der bogenverstärkten Mauern, die offenbar erst seit dem Ende des 12. oder im Laufe des 13. Jhs. in diesem Gebiet auftreten[15], sodass

[15] Vgl. dazu Anm. 31.

man eine Entstehung des Kastells unter dem Druck der vordringenden Türken in der letzten Phase der byzantinischen Herrschaft etwa in der ersten Hälfte des 13. Jhs. annehmen kann. Die Aufgabe des Kastells bestand wahrscheinlich in der Deckung eines der westlichen Hauptzugänge in das durch Klöster und kleinere Mönchsniederlassungen dicht besiedelte Latmosgebiet.

Im Zentrum dieses Mönchslandes liegt am Südhang eines wildgezackten Ausläufers des Latmos-Massivs unmittelbar am See die kleine Stadt *Herakleia,* die noch im 10. Jh. als Bischofssitz erwähnt wird[16]. Aus dem unverständlich weit in die Felsenwildnis des Gebirges vorgeschobenen antiken Stadtgebiet hatten sich die wenigen Bewohner der mittelalterlichen Stadt auf die am weitesten in den See hineinragende felsige Halbinsel zurückgezogen (vgl. Tafel 9, 1), in der Zeit der Sarazeneneinfälle und des ersten türkischen Vorstosses im 11. Jh. wohl noch ausreichend durch die alten Mauern geschützt. Erst die gleichzeitige Bedrohung von Norden und Süden her — aus dem Mäandertal und aus dem karischen Bergland um Mylasa (Milas) —, verbunden vielleicht mit inzwischen erfolgten Zerstörungen der älteren Befestigungen durch die schweren Erdbeben des 10./11. Jhs.[17] zwang nun — vermutlich wie auch am Platz von Myus etwa in der ersten Hälfte des 13. Jhs. — zur Neubefestigung. Die Gesamtausdehnung dieser letzten Siedlung lässt sich ohne Grabungen nicht sicher feststellen, beschränkte sich aber keinesfalls allein auf die im Gebiet der antiken „Seeburg"[18] errichtete Befestigung.

[16] MM IV (Acta monast. I) 312 unterzeichnet im Jahre 987 der Bischof Ignatios von Herakleia eine Vereinbarung zwischen zwei Latmosklöstern als Zeuge. Vgl. auch Le Quien, Oriens christianus I, 905.

[17] Zu diesen Erdbeben vgl. Knackfuss in Milet I 7, Der Südmarkt, Berlin 1924, 72; auch weiter unten in dieser Arbeit S. 25 ff.

[18] Dazu F. Krischen, Die Befestigungen von Herakleia am Latmos, Berlin 1922 (Milet III 2), 2 f. sowie Rekonstruktionsskizze Abb. 34 und den Gesamtplan 2.

Diese Seeburg umfasste die ganze Südspitze der Stadt und war durch eine innere Trennmauer in zwei offenbar selbständige Teile aufgegliedert. Der vordere (südliche) Teil entspricht in seinen Dimensionen der späteren „Burg", während der weiträumigere nördliche Teil heute keine grösseren byzantinischen Reste mehr besitzt, aber doch wohl zur Burg gehörte, wie das grosse Tor in der N-Mauer (s. Abb. 4 und Tafel 9, 1) zeigt. Dazu auch Wiegand in Milet III 1, 78, der meint, dass dieses Tor später hineingebrochen worden sei. Bei dem Zustand der Ruine lässt sich das heute freilich mit Sicherheit weder behaupten noch bestreiten, doch scheint mir nach mehrfachem Besuch des Ortes, dass das Tor ursprünglich ist. Warum sollte man auch später hier ein Tor hineinschlagen, da der Ort sich ja nie mehr vergrösserte, sondern im Gegenteil immer noch mehr schrumpfte? Vielleicht handelte es sich auch nur um eine Öffnung,

Diese Burg ist von Wiegand und Krischen bereits untersucht und im Wesentlichen aufgenommen worden[19]; hier soll nur der Grundriss in einigen Details ergänzt und berichtigt werden, während für die Aufrisse weiterhin auf die Zeichnungen von Krischen verwiesen werden kann.

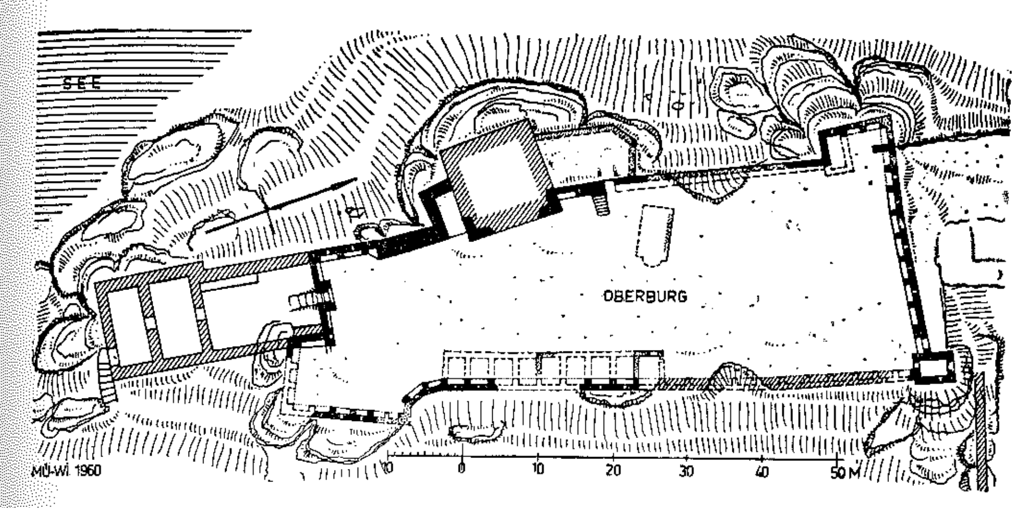


Abb. 4 Grundriss der byzantinischen Burg von Herakleia am Latmos. 1/1000

Die Grundrissgestalt der byzantinischen Anlage (Abb. 4) ist im Wesentlichen durch die antiken Mauerläufe bestimmt, die das schwierige Felsengelände in vollendeter Form ausnutzten und zugleich beherrschten und so eine Plattform für die byzantinische Anlage bildeten, die sich aber durch ihre kleinteiligen, fast zierlichen Architekturformen ganz erheblich von der wuchtigen, jedoch nicht schwerfälligen antiken Festung unterscheidet. Neben der Reduzierung aller Dimensionen ist es besonders der Fortfall der gesamten Einrichtungen für die Aufstellung schwerer Kriegsmaschinen,

die während der Bauzeit den Antransport von Material erleichtern sollte (das kleine Nordtor war selbst für einen beladenen Esel nicht zu passieren) und im Falle eines plötzlichen Überfalles leicht verbarrikadiert werden konnte? Zur endgültigen Vermauerung wäre es dann nie mehr gekommen.

Für eine grössere Ausdehnung der Siedlung spricht auch, dass die eigentliche Burg keine Vorburg besitzt und eine solche haben in dieser Zeit selbst sehr kleine Kastelle. Oder sollte man den heute ganz zerfallenen grossen Turm analog zu der Burg von Mersinet iskelesi (s. S. 17 f.) als das eigentliche Kernwerk ansehen, zu dem die übrige Burg nur den Vorhof bildete?

[19] Milet III 1 Abb. 93.

der die neue byzantinische Anlage charakterisiert[20]. Weder der Verteidiger noch der Angreifer haben derartige Maschinen, und so richtet man sich in der Anordnung und Dimensionierung der Befestigung auch nicht darauf ein.

Im Einzelnen wurden die vermutlich durch Erdbeben teilweise beschädigten antiken Mauerzüge ausgeflickt mit älteren Quadern und Bruchsteinen aus der alten Mauerfüllung sowie mit kleinen Steinchen und Ziegelbruch in den Fugen bei sparsamster Mörtelverwendung (Tafel 9, 2). Der wohl völlig eingestürzte Turm ganz im Süden (Turm 28 der antiken Befestigung) wurde völlig abgeräumt und sein Material zum Ausbau der Burg benützt; der südliche Zugang führte nun über eine von kaum mehr als halbhohen Mauern eingefasste Terrasse. Der nur teilweise zerstörte Turm in der Mitte der Westmauer (ursprünglich Turm 27) erstand in neuer Form unter Benutzung der alten Unterbauten[21] als Hauptwerk der neuen Burg; infolge der starken Zerstörung ist der genaue Grundriss des Turmes nicht festzustellen. Beiderseits des Turmes — mit ihm zusammen auf einer riesigen Felsbarre aufliegend — sind zwei kleine Terrassen vorgeschoben; die südliche etwas höher als der Innenhof der Burg und von hier aus über ein Stück der alten Quadermauer unmittelbar zugängig, die nördliche Terrasse dagegen etwas tieferliegend und nur durch ein kleines Tor in der Westmauer erreichbar. Beide Terrassen wurden nach dem Befund des Mauerwerks erst im Mittelalter angelegt[22], die grössere Nordterrasse jedoch — wie die Zusetzung des Schlupftores zeigt — schon bald wieder aufgegeben.

Da der Burghof neuerdings beackert wird, sind die früher noch sichtbaren Mauerreste der Gebäude im Hof inzwischen weitgehend verschwunden.

[20] Von byzantinischen Heeren wurden noch bis in die spätbyzantinische Zeit hinein Belagerungsmaschinen verwendet; vgl. S. Toy, A history of fortification, London 1955, 156 ff.

Diese kleinen Kastelle aber, die hier betrachtet werden, waren in erster Linie zum kurzfristigen Schutz der Bevölkerung bei den „Raids" der türkischen Grenzkrieger bestimmt und nicht für einen Widerstand gegen regelrechte förmliche Belagerungen. Im übrigen bleibt die Frage offen, wie weit die zahlreichen antiken Geschütztürme und andere Standorte „schwerer Waffen" wirklich mit solchen bestückt waren. Angesichts der geringen Bedeutung dieser Stadt in der Antike wird man sich kaum vorstellen können, dass ein Turm wirklich so bestückt war, wie es die — selbstverständlich zur Illustration der verschiedenen Möglichkeiten gedachten — Zeichnungen Krischens Milet III 2, Abb. 18 und 24 darstellen.

[21] Vgl. Milet III 1 Abb. 94.

[22] In dem grossen Gesamtplan 2 bei Krischen, Milet III 2 werden diese Terrassen bereits im antiken Bestand eingezeichnet, ohne allerdings ausdrücklich als antik bezeichnet zu werden. Derartige Ausbauten sind aber in der Antike durchaus unüblich; sie sind auch in Herakleia an anderen Stellen nicht festzustellen.

Die im Gebiet um Herakleia liegenden und eindeutig als Klöster ausgewiesenen Anlagen sollen in diesem Zusammenhang nicht noch einmal behandelt werden, da sie — unter ganz bestimmten, andersartigen Voraussetzungen entstanden — nichts für die typologische Entwicklung des eigentlichen Wehrbaues aussagen; allerdings wird es mehrfach notwendig sein, zur Beurteilung und Datierung von Einzelheiten auch die dort vorhandenen Befestigungswerke heranzuziehen. In der Reihe der echten Befestigungen folgt — südlich an die Burg von Herakleia anschliessend — jenseits des Sees die kleine Burg bei *Mersinet iskelesi,* die allerdings von Wiegand als befestigtes Kloster angesehen wird[23], da — am Seeufer halb abgestürzt — Reste der Seitenwand einer kleinen Kapelle erhalten sind. Während Burgen sehr häufig eine eigene kleine Kirche oder eine Kapelle besitzen, haben selbst kleine Klöster durchgehend mehrere Kirchen und Kapellen verschiedener Grösse[24], wie es bei Klosterbauten des Ostens die Regel ist. Da darüberhinaus im Inneren des Mauerringes bei Mersinet Bauten zur Unterbringung von Mönchen fehlen, andererseits aber der Hauptbau der ganzen Anlage — der mächtige zweigeschossige Turm — ein reiner Wehrbau zu sein scheint, möchte man das Ganze viel eher als einen militärischen Stützpunkt ansehen, der eine mit der Strasse Milet-Mylasa durch eine Stichstrasse verbundene Landungsstelle zu decken hatte und in dieser Rolle möglicherweise eine Nachfolgesiedlung der früheren kleinen Jonia Polis darstellt[25]?

[23] Milet III 1, 51-55 mit Abb. 71-77. Wiegand denkt auf Grund der Namensähnlichkeit an eine Gleichsetzung mit dem Kloster *τοῦ Μυρσινῶνος* (vgl. dazu a. a. O. 180).

[24] So z. B. allein im hier betrachteten Gebiet die grossen Anlagen des Styloskloster und des Klosters bei Yediler, daneben aber auch die kleineren Klöster auf der Insel vor Herakleia, auf Ikiz ada und das Inselkloster auf Kaiwe assar adası (s. Pläne in Milet III 1).

[25] Über die Lage dieser kleinen Stadt, die in der antiken Geschichte der Städte Milet und Herakleia eine gewisse untergeordnete Rolle spielt, sind bereits im Zusammenhang mit der Behandlung der Inschriften ausführlichere Untersuchungen angestellt worden (vgl. Milet I 3, Das Delphinion, Berlin 1914, Nr. 149 und 150, S. 354 f. mit Kartenskizze von A. Rehm, und später vom gleichen Verfasser in: A. Rehm, Die Inschriften, Berlin 1958, Didyma, Teil 2, Nr. 38-41; S. 39 ff. und 53 ff.); kurz wird sie auch von A. Philippson erwähnt (Milet III 5, Das südliche Jonien, Berlin 1936, 15 mit Anm. 1).

Danach soll Joniapolis im hintersten Winkel des Golfes liegen und wird nach der zu letzterem Werk gehörigen Karte 1/100 000 in der Ebene unmittelbar zu Füssen des grossen Marmor-Steinbruchs angesetzt. Mir sind aber weder aus den alten Grabungstagebüchern von Milet noch aus Beobachtungen am Ort die Ursachen zu dieser Ansetzung verständlich, da hier kaum eine ganze Stadt gelegen haben kann. Diese Ansetzung wird denn auch von L. Robert (Rev. phil. 31, 1957, 7-22; speziell 10 ff.) mit Recht angezweifelt, da hierdurch das bebaubare Landgebiet von Herakleia auf ein

Zum Baubestand sei auf die Aufnahmen von Krischen hingewiesen[26]. Ergänzungen sind hier nur an wenigen Stellen möglich: Im Westen ist im Anschluss an den neunten inneren Strebepfeiler noch die Fortsetzung dieses Mauerzuges um zwei weitere Bogenachsen erkennbar und danach ein Knick, von dem ab die Mauer in einigem Abstand vom Ufer etwa parallel dazu verläuft. Man erkennt daraus vor allem, dass sich hier die ursprüngliche Ausdehnung des Kastells nur unwesentlich verändert haben kann. Geringfügige Abweichungen im Lauf der Uferlinien sind ohne Bedeutung für den Plan.

Typologisch ist diese Anlage mit dem starken Turm in der Mitte der Südfront und der weiten Vorburg von gewisser Bedeutung als Zwischenglied zwischen den einfachen, freistehenden Turmbauten verschiedener

kaum ausreichendes Mindestmass reduziert würde und die Stadt damit keinerlei Ernährungsbasis hätte. L. Robert (vgl. oben Anm. 10) schlägt statt dessen vor, Joniapolis im Gebiet von Kazıklı an einem dort von ihm entdeckten antiken Ruinenplatz anzusetzen. Nun müssen aber nach dem Text der Inschrift Milet I 3 Nr. 150 Joniapolis und Herakleia unmittelbare Nachbarn gewesen sein; darüberhinaus passen verschiedene Einzelheiten, die man über die Stadt Joniapolis erfährt, besser zu einer Lage am latmischen Golf (vgl. dazu L. Robert a. a. O. 11, Anm. 4). In der von L. Robert unter Berücksichtigung der Lebensfähigkeit von Herakleia als eben noch möglich angenommenen Situation bei Mersinet iskelesi liegt nun tatsächlich eine antike Siedlung, deren Spuren ich bei einer Begehung des Gebietes um die Burg herum feststellen konnte: Auf der unmittelbar östlich der Burg gelegenen und weit in den See vorspringenden Halbinsel finden sich grosse Mengen antiker Keramik, in den kleinen Feldmauern sind zahlreiche gut bearbeitete antike Werksteine und vereinzelte Architekturfragmente verbaut und die Lage des gesamten Platzes macht die Existenz einer kleinen Stadt durchaus wahrscheinlich. Aus der 1/100 000-Karte nicht erkennbar wird auch das Vorhandensein eines vorzüglichen Hafens, der südlich der Halbinsel tief ins Land einschneidet und heute fast völlig versumpft ist: Die schon in der Antike notwendige ἀνακάθαρσις (vgl. Inschriften Didyma Nr. 40,16) ist somit durchaus verständlich. Werkstücke aus der Stadt wurden vermutlich dann auch in der benachbarten Burg verbaut und nicht Steine aus Herakleia über den See herangeschafft, wie man bisher annehmen musste. Die nach den Inschriften Didyma 39, 40 und 41 in der Nähe der Steinbrüche liegende kleine Arbeitersiedlung Marathe könnte man nun ohne Bedenken in das Gebiet setzen, in dem man bisher die Jonia polis vermutete; Herakleia hätte damit ein durchaus ausreichendes Landgebiet, das sich unter diesen Umständen über die gesamte Ebene um das heutige Dorf Bafa erstreckt haben könnte — mit Ausnahme allerdings der dazwischenliegenden Steinbrüche. Doch das zu untersuchen wäre Aufgabe eines eigenen Aufsatzes; allerdings müssten hierzu die Reste bei Mersinet iskelesi noch etwas ausführlicher untersucht werden können als es mir in der bei diesem Besuch zur Verfügung stehenden Zeit möglich war.

[26] Milet III 1, Abb. 72 (im gleichen Masstab wie die in diesem Aufsatz gegebenen Pläne!)

Form und Grösse[27] und den kleinen Kastellen wie z. B. Afşarkalesi. Die Erbauung der Burg wird nach den Detailformen etwa in die gleiche Periode wie der Bau von Herakleia und Afşarkalesi fallen.

Alle bisher erwähnten Befestigungen haben noch keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der oben kurz erwähnten Kette von Stützpunkten, die — von Milet ausgehend — sich vermutlich auch über den östlich Bafa liegenden Pass hinaus in Richtung auf Milas fortsetzte; ein mittelalterliches Kastell wurde hier von Wiegand bei Danişment festgestellt[28], das aber auf den übrigen Karten nicht verzeichnet ist und auch bisher noch nicht aufgesucht wurde. Unmittelbar westlich jenes heute noch schwierigen Passes bei Bafa liegt in unmittelbarer Nachbarschaft des Dorfes die Ruine einer mittelgrossen Burg, von der aus sowohl der westliche Anstieg der Pass-Strasse wie auch nahezu das ganze östliche Seeufer zu überblicken sind.

Die *Kadıkalesi* genannte Burg liegt etwa 50 m über der zum See sich erstreckenden Ebene auf einem Höhenrücken, der sich nach Norden aus dem felsigen Massiv des Laba dağı (des antiken Grion) vorschiebt; auf beiden Seiten bilden flache Sättel natürliche Abschnittsgräben für die Burg. Am Westhang des Burgberges fanden sich — in Ölbaumhainen verstreut — vereinzelte, nur in sehr geringen Spuren erhaltene Reste einer kleinen Ansiedlung[29].

Auch von dieser Burg sind bereits eine Planskizze und mehrere Abbildungen publiziert worden, doch zeigte ein Besuch der Burg, dass die Proportionen des Gesamtgrundrisses sowie viele Einzelheiten sich erheblich von den Angaben dieser Skizze unterscheiden[30]. Der Grundriss zeigt eine unregelmässige Polygonalform (vgl. Abb. 3), die im Wesentlichen aus der

[27] Vgl. dazu vor allem die Zusammenstellung solcher Türme in Milet III 1, Beilage 5 (zu S. 73) sowie die mehrfachen Erwähnungen und Beschreibungen solcher Türme im weiteren Verlauf dieser Arbeit. [28] Milet III 1, 84.

[29] Vgl. Milet III 1, 80ff. mit den Abb. 104-107. Da das Gelände heute durch die herangewachsenen Ölbaumplantagen sehr viel stärker verunklärt ist und auch im Inneren der Burg die Bewachsung so stark ist, dass brauchbare photographische Aufnahmen nur aus der Luft herzustellen wären, wird für die hier gegebenen Beschreibungen auf die zwar dunklen, aber doch deutlicheren Abbildungen im Miletwerk verwiesen.

[30] In der Annahme, nur geringfügige Ergänzungen an dem in Milet III 1, 80 vorgelegten Plan vornehmen zu müssen und durch äussere Umstände an längerem Verweilen auf der Burg gehindert, konnte ich den Plan Abb. 3 nur durch Abschreiten aufnehmen und nur für Einzelheiten wie z. B. Tore genaue Einzelmasse nehmen. Es ist also möglich, dass sich die Gesamtproportionen bei einer genauen Aufnahme noch ein wenig verschieben. Alle wesentlichen Elemente der Anlage wurden jedoch fixiert, soweit sie ohne Grabungen und Reinigungsarbeiten festzustellen waren.

Geländeform entwickelt ist. Auf dem höchsten Punkt nahe der Nordwest-Ecke steht der grosse, kreisrunde Hauptturm mit mehreren Treppenläufen auf seiner Innenseite, von denen der erste zu der inneren Turmkammer, der zweite von dem vor der Kammer liegenden Podest auf die Südostmauer und der dritte weiter auf die obere Turmplattform und den hier anschliessenden Wehrgang führt. Ob unter der Turmkammer noch ein gewölbtes Untergeschoss liegt, lässt sich nicht feststellen, ist nach den Höhenverhältnissen aber zu vermuten.

Der Wehrgang der Südwestmauer zieht sich von der Turmplattform unter Überwindung erheblicher Höhendifferenzen etwa gleichlaufend mit dem Geländeabfall hinab bis zu einem breiten Rücksprung in der Mauerinnenfront; die Mauer selbst endet an einer kleinen Pforte, die in reduziertem Masstab die Form des Osttores wiederholt. Nördlich dieser Pforte springt die Nordwestmauer mit einer sehr schmalen Bastion weit zur Deckung des Einganges vor, verläuft dann aber in mehrfachen leichten Knicken nach Nordost bis zu dem Nordwesttor. Etwa in der Mitte der Front wird die lange Kurtine durch eine kleine halbrunde Bastion verstärkt, die um etwa vier Stufen über dem Wehrgangsniveau liegt, das allerdings gerade hier eine Höhendifferenz zwischen dem niedrigeren Westteil und dem um etwa 3-4 Stufen höheren Ostteil aufweist. Auf der Mauerinnenseite liegen auch hier die Wehrgangstreppen dicht hinter der Bastion (rd. 10-12 Stufen auf heutigem Niveau).

Der Mauerzug knickt am Nordwesttor scharf nach innen zur Flankierung des Torhofes; auf der anderen Seite springt ein 2,15 m breiter bastionsartiger Ausläufer der Nordostmauer weit vor zur Schliessung des Torhofes auf der Gegenseite. Unmittelbar neben dem Tor erhebt sich vor der Nordost-Front — als Gegenstück zu dem Rundturm und ihm diagonal entgegengesetzt — ein rund 6x7,5 m grosser Rechteckturm, der ursprünglich wohl durch eine eingezogene Holzbalkendecke in zwei Geschosse geteilt war und — im Gegensatz zu dem Rundturm — die Mauer sicher überragte. Von diesem Turm sind nur mehr der massive Unterbau und zwei Seitenwände erhalten; auch hier führen hinter dem Turm an der Mauerinnenseite Treppen auf die auf beiden Seiten liegenden Wehrgänge, nicht aber zu den Obergeschossen des Turmes selbst, die infolgedessen wohl von innen über Leitern zu erreichen waren.

Die etwas stärker geknickte Ostmauer endet auch im Südosten in einer Bastion, die in Form und Grösse der auf der Nordecke entspricht und ebenso wie jene die Torkammer deckt. Das Tor auf der Ostecke ist noch etwas besser befestigt als das gegenüber liegende Nordwest-Tor: Der Eingang wird durch zwei bastionsartige Vorsprünge gedeckt; darüberhinaus erfolgt der Zugang

im Winkel durch ein 2 m im Lichten breites Tor, das wohl zwei Flügel besass und eine Sperrbalkeneinrichtung in dem kräftigen Innenpfeiler neben dem Tor. Eine Treppe in der 1,5 m starken Seitenwand der Torkammer ermöglichte schnellen Zugang zu Wehrgang und Bastionen.

Die ebenfalls in leichten Knicken geführte Südostmauer ist — wie auch die gegenüberliegende Kurtine — in der Mitte durch eine nur um wenige Stufen über den Wehrgang erhöhte Halbrundbastion verstärkt.

Diese einfache und geschlossene Burg scheint völlig einheitlich angelegt zu sein und unterscheidet sich in ihren Details wesentlich von allen anderen Befestigungsbauten des Gebietes: Die aus dem örtlich anstehenden Gneis und Glimmerschiefer unter reichlicher Ziegelverwendung errichteten Mauern von durchschnittlich 1,5 m Stärke sind im Gegensatz zu den Mauern benachbarter Anlagen nicht mit den üblichen Bogenverstärkungen versehen, sondern massiv durchgeschichtet. Der rund 1 m breite Wehrgang wird durch Brüstungsmauern mit breiten, oben schräg abgedeckten Zinnen geschützt; in den Zinnen sind stellenweise schmale Sehschlitze angebracht.

Über eine zeitliche Einordnung des Baues sind — da weder der ursprüngliche Name der Burg noch gar ein mit ihr zusammenhängendes Ereignis überliefert sind — nur Vermutungen möglich, die auf der Annahme beruhen, dass die hier angewendete Mauerkonstruktion älter ist als das System der Bogenverstärkung bei den anderen Anlagen[31]. Da dieses System

[31] Die von Wiegand und Krischen untersuchten Bauten der älteren Zeit im Latmosgebiet (Milet III 1) haben im allgemeinen einfache Mauern und keine regelmässig angeordneten Bogenverstärkungen, so das Kloster Yediler (a. a. O. Beilage I zu S. 25) und das Styloskloster (a. a. O. Beilage 4 zu S. 61), ersteres schon vor dem 10. Jh. bestehend (a. a. O. 179), letzteres in der Mitte des 10. Jhs. gegründet (a. a. O. 181 ff.).

In Yediler gibt es auf der sog. Oberburg zwar auch Bogenstellungen auf den Mauerinnenseiten, doch sind das — wie auch der Plan zeigt — offensichtlich spätere Zufügungen, wie ja auch die in spätere Zeit weisende Kapellenseitenwand (a. a. O. Abb. 38) mit ihrem Kästelmauerwerk einen späteren Ausbau dieses Teiles nachweist (vgl. dazu Anm. 126). Man darf also in den Bogenverstärkungen sicher eine spätere Technik erkennen und sie — unter Berücksichtigung der Annahme, dass in diesen weitabgelegenen Klöstern nicht so oft gebaut werden konnte — mit der Errichtung der kleinen Kapelle zusammenbringen. Da das Kästelmauerwerk bisher als eine für die Laskaridenzeit typische Technik gilt, könnte man in den Bogenverstärkungen ebenfalls eine erst seit dem 12. Jh. gebräuchliche Konstruktionsform sehen. Andere Beispiele für diese Form sind mir bisher kaum bekannt geworden: Die Komnenen-Mauer um das sog. Blachernen-Viertel im Norden Konstantinopels zeigt in wesentlich massiverer Konstruktion ähnliche Formen und lässt sich ziemlich sicher in die Zeit Manuel Komnenos (1143-1180) und seiner Nachfolger datieren (vgl. B. Meyer-Plath — A. M. Schneider, Die Landmauer von Konstantinopel, Teil II, Berlin 1943, 100 ff. und Tafeln 53 b, 54 c).

mit einiger Wahrscheinlichkeit erst in der Periode kurz vor der endgültigen türkischen Eroberung des Mäandergebietes, also etwa seit dem 12. Jh. auftritt, müsste man die Anlage der hier betrachteten Burg in die Zeit des ersten grossen türkischen Einbruches setzen: Nach der Niederlage von Mantzikert 1071 überfluteten ja in kürzester Zeit die türkischen Streifscharen das Land und stiessen dabei auch mehrfach ins untere Mäandertal vor[32]. Dass in dieser Zeit die Hauptverbindungsstrassen im Inneren, zu denen die Strasse Milet/Palatia - Mylasa zweifellos gehört, durch Burgen und andere feste Stützpunkte gesichert wurden, erscheint durchaus einleuchtend. Man käme damit also für Kadıkalesi etwa in die Übergangszeit vom 11. zum 12. Jh.

Die eben erwähnte Reihe von Stützpunkten setzt sich von Kadıkalesi aus nach Westen am See entlang fort über die dicht am Ufer liegende kleine Klosterinsel *Kaiwe assar* und zwei einfache Türme, von denen heute allerdings nur mehr geringe Reste erhalten sind. In der Nachbarschaft des zweiten Turmes — etwa 1-2 km östlich davon — liegt der auf den Karten eingetragene *Eski Han*, ein heute nicht mehr benutzter Wölbbau[33], der zusammen mit einem nur durch Reiseberichte überlieferten Han in Selimiye (Mendelyat) von der weiteren Benutzung dieser Strasse auch nach der Eroberung des Gebietes durch die Türken zeugt.

Bei dem zweiten Turm wendet sich die Strasse in einem scharfen Knick nach Südwest vom See ab und führt — in einem grossen Bogen nach Norden um ein bis dicht an den See vorspringendes Felsmassiv herumlaufend[34] — durch ein weites Tal auf die Hochfläche hinauf. Hier zweigt ein Weg nach Yoran (Didyma) ab, während die Hauptstrasse in einem felsigen Tal nach Norden wieder in die Ebene hinabführt. In diesem Gebiet fehlen alle Stützpunkte; auch an dem aus dem Mäandertal heraufführenden Weg sind an seinem Eintritt in das Tal keine Reste irgendeiner Befestigung erhalten[35]. Die von hier aus in westlicher Richtung am Fuss des früher *Ta Stefania* genannten Höhenzuges verlaufende Strasse ist erst westlich von Yeniköy[36] wieder durch Türme gesichert: Ein Turm im heutigen Dorfgebiet ist nicht mehr erhalten; der westlich davon bei *tu kasiki* liegende Turm steht dagegen noch heute[37], ebenso der wenig nördlich davon liegende *Pyrgos tu*

Eine nicht völlig vergleichbare, als Zwischenform aber interessante Ausbildung zeigt die Innenwand hinter Turm 98 der Stadtmauern von Nikaia (vgl. A.M. Schneider-W. Karnapp, Die Stadtmauer von Iznik (Nicaea), Berlin 1938, 43 oben und Tafel 43), die in das Jahr 1065 gesetzt wird. Hier sind allerdings die Pfeiler und die darüber gespannten Bögen in Ziegelmauerwerk ausgeführt, darüberhinaus noch durch ein durchlaufendes horizontales Ziegelband von 5 Ziegelschichten verbunden und — der entscheidende Unterschied — in den entstehenden Bogenfeldern mit Kleinquadern und Bruchsteinen bündig zur Innenseite der Pfeiler und Bögen ausgemauert.

Eine genauere Untersuchung dieser speziellen Form kann aber erst durchgeführt werden, wenn mehr und — hoffentlich — besser datiertes Vergleichsmaterial vorliegt.

[32] Eine kurze Zusammenfassung der historischen Ereignisse im Mäandergebiet von Th. Wiegand in Milet III 1, 185, in der Hauptsache auf der Darstellung Anna Komnenas (Alexias XI, 5; Bonn II, 90ff.) beruhend. Viel mehr als recht allgemeine Angaben sind über diese Zeit auch kaum zu finden: „... de toute manière, on ne trouve dans les sources que des généralités. Et il faut prèsque s'en féliciter, car, lorsqu'elles précisent d'avantage, c'est pour se contredire" (so J. Laurent, Byzance et les Turcs Seldjoucides dans l'Asie Occidentale jusqu'en 1081, Paris 1913, 10f.). Zu ergänzen wäre hier nur, dass etwa um 1078/80 von Suleiman I. ein eigenes seldschukisches Reich mit dem Zentrum Nikaia errichtet wurde, das nach seinem Tode 1085 in mehrere Emirate zerfällt. Bei diesem Auseinderfallen setzt sich der bei Anna Komnena erwähnte, früher am byzantinischen Hof lebende Emir Tzachas (Çağa) in Smyrna fest und erobert von hier aus einen Teil der vorgelagerten Inseln (Samos, Rhodos, Lesbos, Chios u. a.) Neben ihm sitzt in Ayasoluk Tangriparmak und beide werden ihr Herrschaftsgebiet wohl bis in die Mäanderebene ausgedehnt haben. Mit dem Vorstoss des Johannes Dukas 1097 und der Eroberung von Smyrna sowie dem Sieg über Tangriparmak bei Ephesos ist diese erste türkische Herrschaftsperiode allerdings bald zu Ende.

[33] Dieser Han ist ein einfacher, langrechteckiger Bruchsteinbau mit einem langen Tonnengewölbe, dessen Schub durch aussen angeordnete Strebepfeiler abgefangen wird. Neben dem Han liegt eine der in Karien häufigen kreisrunden kuppelüberwölbten Zisternen. Das Portal zeigt Reste eines sorgfältig gearbeiteten flachen Reliefs. Zur Datierung des Baues vermag ich nichts zu sagen.

[34] Auf den im Miletwerk enthaltenen Karten als Kjork bezeichnet. Ausser einigen antiken Ruinen und Gräbern waren in diesem Massiv bisher keine mittelalterlichen Reste festzustellen.

[35] Das Gebiet ist in neuerer Zeit allerdings nicht sorgfältiger abgegangen worden, sodass sich bei intensiver Suche u. U. doch noch Reste finden könnten. Möglich ist allerdings auch, dass evtl. vorhandene Bauten bei Anlage der sehr massiv errichteten Gebäude der grossen Fischfarm in Taliant abgebrochen wurden.

[36] Yeniköy ist auf den hier benützten Karten nicht eingetragen, sondern wird noch als Jasilköy (Jassilkjöj) bezeichnet. In diesem Dorf sind im Hof der heutigen Schule bei Erdarbeiten Sarkophage frühchristlicher Zeit gefunden worden; darüberhinaus liegen vereinzelte Architekturstücke byzantinischer Zeit herum. Das Dorf ist sicher frühmittelalterlich besiedelt gewesen.

[37] Vgl. Karte 1/50 000 in Milet I 1 von P. Wilski in Planquadrat E 5: Der Turm ist zweigeschossig mit einfachem rechteckigem Grundriss. Beide Geschosse sind gewölbt; das Mauerwerk des Turmes besteht aus Bruchsteinen, vermischt mit einigen römischen und möglicherweise auch einem hellenistischen Architekturfragment. Die kastenförmig versetzten Ziegel in den Lager- und Stoss-Fugen sprechen für eine Datierung des Turmes in die erste Hälfte des 13. Jhs. Am Platz römische und spätantike Keramik.

Aristi[38]. Aus diesem Gebiet zog sich die Strasse in fast nördlicher Richtung am Rande des Sumpfgebietes entlang zur Halbinsel von Milet-Palatia.

Die weit in das wohl schon im frühen Mittelalter stark versumpfte und allmählich verlandende[39] Mündungsgebiet des Mäander hinausgeschobene mittelalterliche Siedlung *Palatia* umfasst in ihrer auf das antike Theater und den anschliessenden Höhenrücken (den heutigen Kale tepe) zusammengeschrumpften letzten Form nur mehr einen geringen Bruchteil der frühbyzantinischen Stadt, die ihrerseits schon das Ergebnis eines ersten Reduktionsprozesses war. Die Geschichte der spät- und nachantiken Befestigungen Milets, der Gotenmauer von 263 und der justinianischen Stadtmauer aus dem zweiten Viertel des 6. Jhs. liegt — soweit die Grabungen Anhaltspunkte und Reste geliefert haben — bereits vor[40] und Ergänzungen dieser Untersuchungen können erst weitere Grabungen oder eine gründliche Bearbeitung der Geschichte der byzantinischen Stadt bringen; von einer abermaligen, zwangsläufig nur überschlägigen Betrachtung dieser Anlagen muss

[38] Vgl. Karte Milet I 1 im Planquadrat E 5. Der Turm ist auf ebenfalls rechteckigem Grundriss zweigeschossig mit gewölbten Geschossen, ähnlich dem Turm bei tu kasiki.

[39] Über die Entwicklungsgeschichte der Mündungsebene hat kurz A. Philippson in Milet III 5, Das südliche Jonien, Berlin 1936, 10f. referiert, ohne allerdings die nachmittelalterliche Entwicklung eingehender zu verfolgen. Danach wäre die Stadt seit etwa dem 6. Jh. der Verlandungsgefahr ausgesetzt gewesen. Ein Portulan aus der Mitte des 16. Jhs. gibt bereits eine Distanz von 8 Meilen zwischen Palatia und dem Meere an (Wiegand, Die milesische Landschaft, Berlin 1929, Milet II 2, 16), während der rund eineinhalb Jahrhunderte später reisende Evliya Çelebi die Distanz zwischen dem Strand und den Stadtmauern nur mit einer Kanonenschussweite angibt (vgl. P. Wittek in: Das Islamische Milet, Berlin 1935, Milet III 4, 9). In späteren Reiseberichten europäischer Besucher habe ich keine Angaben über diese Fragen finden können. Die Differenz zwischen den beiden oben erwähnten Berichten kann allerdings jahreszeitlich bedingt sein, da auch heute noch im Frühjahr die gesamte untere Mäanderebene bis auf die Höhe von Balat (in seltenen Fällen nach starken Regenfällen sogar bis Söke, so 1958) ganz unter Wasser stehen kann.

[40] Der Band Milet II 3 (Armin von Gerkan, Die Stadtmauern, Berlin 1935) behandelt zwar den gesamten Komplex der nachantiken Befestigungen nur sehr kurz, doch liegt das zum Teil daran, dass die in erster Linie auf die Erforschung der antiken Stadt gerichteten Grabungen hierzu wenig ausgaben und Einzelheiten der justinianischen Befestigung bereits im Zusammenhang mit der Behandlung der Monumente in den einzelnen Grabungsabschnitten dargestellt wurden (z. B. Südmarkt, Stadion). Darüberhinaus aber war eine zusammenfassende Behandlung des byzantinischen Milet und seiner Bauten in der gleichen Form geplant, wie sie für die islamische Stadt noch vollendet wurde.

daher hier abgesehen werden, zumal es andernorts besser erhaltene und charakteristischere Befestigungen aus der Zeit Justinians gibt.

Im Rahmen dieser Arbeit sollen nur die Stadtbefestigung und das zugehörige Kastell aus der letzten byzantinischen Herrschaftsperiode näher betrachtet werden, die bei der Behandlung der milesischen Stadtbefestigungen eigens zurückgestellt wurden[41]. Die Stadtgeschichte kann in dieser Phase bisher nur aus dem allgemeinen Zusammenhang mit den Ereignissen im Mäandertal rekonstruiert werden: Feste historische Daten über die Schicksale und die Entwicklung der letzten Siedlung auf dem Kale tepe liegen kaum vor und Ausgrabungen wurden — abgesehen von der Freilegung des Theaters und einem kleinen Versuchsgraben auf der Höhe hinter dem Theater[42] — im gesamten Gebiet dieser Siedlung nicht unternommen.

Nach den grossen Erdbebenzerstörungen im 10. und 11. Jh., in denen ein grosser Teil der antiken Quaderbauten zusammenstürzte und auch die justinianische Befestigungsmauer unbrauchbar wurde[43], hat sich wohl

[41] Milet II 3, 117.

[42] Zur Freilegung des Theaters vgl. 3. Vorläuf. Bericht über die von den Kgl. Museen in Milet und Didyma unternommenen Ausgrabungen in: SBBerl. 1904, 76-85 mit Abb. 5 (kurz: 3. Vorl. Bericht) sowie Fr. Krauss, Das Theater von Milet in seiner griechischen und römischen Gestalt in: Bericht 6. Int. Kongr. f. Archäol., Berlin 1940, 387-393. Der grösste Teil der hier verwendeten Notizen wurde jedoch den alten Grabungstagebüchern entnommen.

Zur Versuchsgrabung auf dem Kale tepe s. Grabungstagebuch 1902, 29-30: Am Graben wurde nur wenige Tage gearbeitet und — nachdem sich nur wenig antike, vor allem aber mittelalterliche Mauerzüge gefunden hatten — die Arbeit auf dem Berg überhaupt eingestellt. Eine Neuaufnahme der Untersuchungen in diesem Gebiet ist für die Grabungskampagne 1961 geplant.

[43] Über Erdbeben, die sich besonders im alten jonischen Küstengebiet auswirkten, wird in den Quellen kaum berichtet; allein für das Jahr 1040 überliefert Georg. Kedrenos (Bonn II, 522) ein schweres Erdbeben im Gebiet von Smyrna, das auch die umliegenden Städte hart getroffen habe. Den auch von Wulzinger erwähnten Beben der Jahre 986 und 1010 (Milet III 4, 11) liessen sich im 10./11. Jh. noch zahlreiche weitere Beben an die Seite stellen, die jedoch nicht eigentlich auf das westkleinasiatische Küstengebiet beschränkt sind, sondern in der Mehrzahl für Konstantinopel erwähnt werden, woraus noch nicht abgeleitet werden kann, dass in einer Entfernung von 500-600 km ebenfalls Beben stattfanden.

Auch für die folgenden Jahrhunderte werden keine besonders in dem hier betrachteten Gebiet lokalisierten Beben überliefert, vgl. dazu die vorzügliche Zusammenstellung von Alexis Perrey, Mémoire sur les tremblements de terre ressentis dans la péninsule turco-hellénique et en Syrie, 1884. (Mir liegt hier leider nur eine Fotokopie ohne nähere Quellenangabe vor.) Im Falle von Milet lassen sich diese Erdbeben — allerdings ohne nähere Datierung — aus den Grabungsbefunden nachweisen (Milet I 7, 72 und Milet II 3, 117), ebenso auch in Didyma (vgl. unten S. 39ff. und Anm. 76).

zunächst noch ein kleiner Teil der Bevölkerung in kümmerlichen Hütten wieder im alten Siedlungsgebiet niedergelassen[44], wurde aber schon bald durch die auf die vernichtende Niederlage von 1071 folgenden türkischen Vorstösse und die allmähliche Eroberung des westkleinasiatischen Küstengebietes gezwungen, hinter sicheren Befestigungsmauern Schutz zu suchen. Diese türkische Herrschaft währte freilich nur rund zwanzig Jahre und seit der Eroberung von Smyrna und dem Sieg über den seldschukischen Emir von Ayasoluk/Ephesos im Jahre 1097 sind die Küstengebiete wieder fest in byzantinischer Hand.

Kurz nach dieser Zeit wird man die Befestigung des Kale tepe errichtet haben, die in einem langgestreckten Oval den oberen Teil des Theaterhügels umschloss[45], von der aber nur ganz geringe Reste erhalten sind. Im Süden diente das halbzerstörte Theater wohl für eine kurze Zeit als „Zitadelle" des kleinen Städtchens: Aus den Trümmern der in jenen Erdbeben zerstörten römischen Bühnenwand wurde die rund 4 m starke Sperrmauer quer über die Orchestra hinweg errichtet[46]; gleichzeitig wurden wohl auch die beiden grossen Bogentore in den Parodoswänden sowie die kleineren Seitentore zugesetzt[47]. Nachdem bereits in spätantiker und frühbyzantinischer Zeit die Terrasse des Bühnengebäudes durch die im Nordwesten anschliessenden Mauerzüge wieder in die Stadtbefestigung einbezogen worden war[48], wird nach dem Einsturz des Bühnengebäudes diese vordere Linie (vgl. Abb. 5) offenbar ganz aufgegeben, sodass die Parodoswände mit der Sperrmauer nun zur Aussenfront werden, ebenso wie die seitlichen Cavea-

[44] Vgl. Milet I 7, 72: Hier wurden Hütten im Sturzgebiet des alten Markttores gefunden, die Knackfuss erst in die seldschukische Zeit setzen möchte, doch wie käme dann das Kreuz Abb. 60 auf eine der gestürzten Säulentrommeln? Schliesslich lag ja unmittelbar zur Zeit der Zerstörung noch keine direkte Gefährdung durch seldschukische Vorstösse vor und es kann sehr wohl möglich sein, dass irgendeine kümmerliche Besiedlung hier bestanden hat. Allerdings ist gerade in diesem Gebiet auch eine Besiedlung in seldschukischer Zeit nachzuweisen.

[45] Zur Zeitstellung dieser Mauer vgl. unten S. 34ff. und Anm. 59.

[46] Vgl. dazu 3. Vorl. Bericht 82, wo die Errichtung der Sperrmauer bereits in die Zeit vor dem 9. Jh. gesetzt wird (vgl. Anm 50: Wegen des durch Münzen datierten Hauses in der Orchestra?). Eine Entscheidung ist hier vor der Vorlage der Theaterpublikation mit genaueren Angaben über die Fundzusammenhänge nicht möglich.

[47] Nach den Tagebüchern 1902 und 1903 waren die Fronttore durch halbhohe Mauern geschlossen, die auf der Frontseite aus antiken Spolien (Stufenblöcken und Teilen des Bühnenhauses), im Inneren aus einfachen Bruchsteinen in Mörtel errichtet waren. Diese Mauern wurden nach der Freilegung des Theaters abgebrochen.

[48] Milet II 3, 97 mit zugehöriger Abb. 63 sowie S. 115.

mauern, an die in einem Abstand von rund 40-50 m von den hochaufragenden Ecken die neuen Befestigungsmauern anschliessen. Diese neue Mauer wird in unregelmässigen Abständen durch kleine Halbrundbastionen von etwa 4 m Breite verstärkt; bei einer Stärke von durchschnittlich 1,4-1,5 m besteht sie aus rohem Bruchsteinmauerwerk, in dem Marmorspolien und Ziegelbruch in grösserer Menge verbaut waren. Ein von zwei quadratischen Bastionen flankiertes Tor liegt dicht südlich des Theaterkastells und war mit dessen Nebentor offenbar durch eine — nur in geringen Spuren erhaltene — Mauer verbunden, sodass hier ein zwingerartiger Vorhof entstand. Ein weiteres, heute nur noch in stark zerstörtem Zustand erhaltenes Tor befand sich an der nördlichen Spitze des Mauerringes[49]. Der Verlauf der Mauer zwischen diesen beiden Toren ist auf der Ostseite des Kale tepe deutlich zu erkennen; auf längere Strecken steht die ihrer Aussenschale beraubte Mauer noch bis zu 2 m hoch über dem Boden an. Auf der Westseite ist dagegen der Zug der Mauer nicht mit Sicherheit festzustellen, wird sich aber mit dem Verlauf des hier ziemlich steil abfallenden Hügelrandes decken.

Über dem im Inneren teilweise überbauten Halbrund der Cavea[50], wurde auf dem höchsten Punkt des Hügels ein kleines Kastell errichtet, das bei einem vollständigen Überblick über die ganze Weite der Mäanderebene Blickverbindung mit nahezu allen umliegenden Befestigungen hatte Mit dem Cavea-Inneren ist der Bau durch ein später zugesetztes kleines Tor in der Südwand und möglicherweise noch durch unterirdische Gänge — Reste der alten Zuschauerzugänge — verbunden; einige der noch erhaltenen Gewölbekammern des obersten Ranges[51] mit ihren schweren Bruchsteingewölben wurden offenbar auch weiterhin benutzt und mögen als Magazine und Unterkunftsräume gedient haben.

[49] Milet II 3, 117 und Tafel 1.

[50] Im Inneren der ca. 10 m hoch verschütteten Orchestra fanden sich nach den Grabungstagebüchern mehrere kleine Wohnhäuser, von denen eines — etwa auf der Höhe der Bühne liegend — durch einen Münzfund (Münze des Kaisers Theophilos [829-843] und der Kaiserin Theodora) etwa in die Zeit kurz vor dem 9. Jh. datiert werden kann. Etwa über der Kaiserloge stand eine kleine Kirche; im Boden der Orchestra fand sich eine tiefe Zisterne von 4,49 x 9,40 m Grundfläche mit einer inneren Bogenverspannung in halber Höhe und einer rund 0,6 m über die Orchestrafläche herausragenden Decke.

[51] Dass die oberen Zuschauerzugänge noch bis in die späteste Zeit hinein begehbar (und benutzbar) waren, zeigt ein Münzfund in dem 1903 freigelegten obersten Umgang, in dem sich — in und um Milet verhältnismässig häufig — Münzen der Johanniter-Ritter (aus der Zeit des Grossmeisters Raymond Béranger, 1365-74) und des Hauses Sizilien fanden. Der Fund stammt also erst aus der Zeit der Menteşe-Herrschaft.

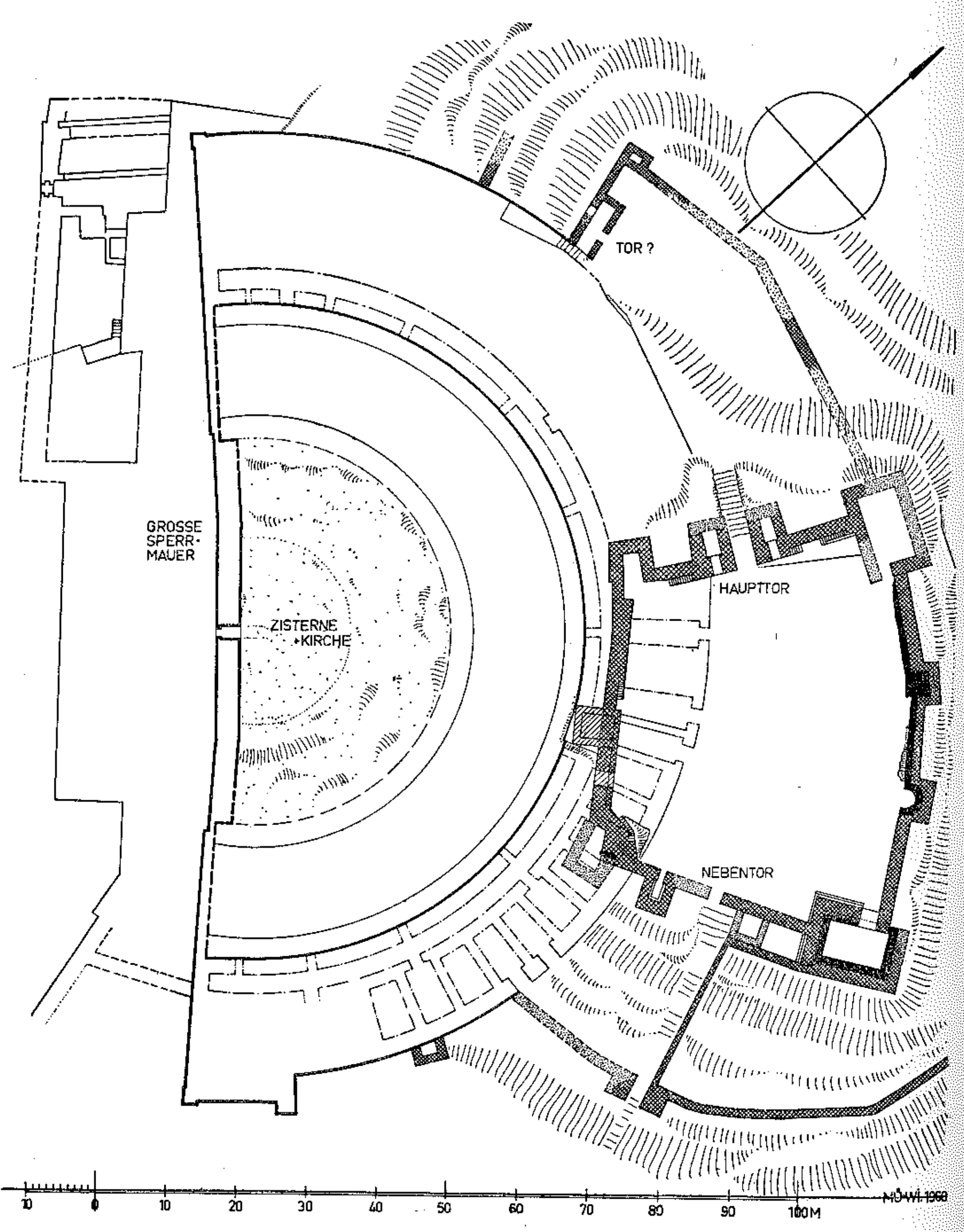


Abb. 5 Gesamtplan (Bestand) des Theaterkastells von Palatia-Milet. 1/1000

Eine sichere Beurteilung der baulichen Entwicklung des Kastells ist weder vom heutigen Bestand her möglich noch wird eine Grabung hier wesentliche Aufschlüsse geben können: Die einzelnen Phasen des Ausbaues folgen zeitlich zu dicht aufeinander, um nach den bisherigen Kenntnissen auf Grund der Mauertechnik oder —im Falle einer Grabung— nach Keramikfunden exaktere Datierungen geben zu können; sicher ist soviel, dass sich mindestens drei Bauperioden unterscheiden lassen, von denen die erste allerdings nur geringe Reste hinterlassen hat (in Abb. 5 die ganz schwarz gezeichneten Teile)[52].

Man möchte vermuten, dass die erste Kastellanlage im Grundriss dem heute vorhandenen Bau weitgehend entsprach; Reste finden sich aber mit Sicherheit nur auf der langen Nordfront, wo auf der Innenseite der hier hoch anstehenden Mauern (Tafel 10, 2) deutlich sichtbare Baunähte auf eine spätere Verstärkung der — möglicherweise erdbebenzerstörten — älteren Mauer schliessen lassen. Denkbar wäre allerdings auch, dass man hier nur eine Abschnittsmauer errichtete, die das auf den anderen Seiten genügend gesicherte Theater gegen das Innere der Siedlung absperren und so zu einer wirklichen Zitadelle machen sollte[53] Diese ersten Mauerzüge sind offenbar nur recht schwach; bei 1,1-1,3 m Dicke sind sie hauptsächlich aus Spolien und Marmorbruch aufgemauert.

Das Mauerwerk der späteren Teile unterscheidet sich kaum von dem dieser Mauerzüge; die sicher der zweiten (möglicherweise aber auch der dritten?) Ausbaustufe zugehörigen Bauteile sind ebenfalls aus Bruchsteinen, antiken Spolien und Marmorbruch bei sparsamer Verwendung von

[52] Der Plan Abb. 5 wurde — soweit er das Theater betrifft — auf der Grundlage des in Milet II 3, Abb. 58 publizierten und danach fotografisch vergrösserten Gesamtplanes gezeichnet. Für den Kastellbau selbst wurde eine Neuvermessung vorgenommen, die verschiedene Änderungen gegenüber dem älteren Plan brachte: vgl. Massplan Abb. 6. Für Mithilfe bei der Aufmessung danke ich Herrn Dr. G. Beckel.

[53] Diese mit allem Vorbehalt vorgetragene Vermutung stützt sich vor allem darauf, dass Spuren dieser älteren Anlage bisher nur auf der Nordfront beobachtet werden konnten und dass diese Nordfront sich auf einer Seite in den Zwingermauern noch fortsetzt. Da diese Mauern aber nur in geringer Höhe über dem Boden sichtbar bzw. zum Teil völlig verschüttet sind, lässt sich diese Annahme ohne Grabung nicht beweisen.

Auch die geringen Mauerstärken — etwa denen der Ringmauer entsprechend — scheinen für eine solche Lösung zu sprechen, obwohl die Messungen an Stellen vorgenommen wurden, die nicht sicher eindeutige Masse ergeben müssen (auf einer teilweise abgestürzten Mauer können auf der heutigen Oberfläche gemessene Stärken immer noch von der Stärke der Mauer an ihrem Fuss erheblich abweichen, wenn z. B hier eine Schale abgestürzt war).

Abb. 6 Massplan des Theaterkastells von Palatia-Milet. 1/500

Ziegeln (ohne dekorative Anordnung) errichtet. Die Innenfüllungen bestehen auch hier aus Gussmauerwerk mit verhältnismässig viel Mörtel und „Bewehrung“ durch hölzerne Längs- und Queranker (Tafel 11, 2).

Der angenähert trapezförmige Grundriss dieser 2. Anlage (vgl. Abb. 7) lässt sich aus teilweise nur im Boden erkennbaren Resten und mit einigen Ergänzungen ziemlich zuverlässig rekonstruieren und zeigt beiderseits einer in SW = NO-Richtung laufenden Hauptachse einen fast symmetrischen Aufbau: Auf der gegen die Siedlung auf dem Hügelrücken gerichteten Nordseite liegen zwei kleine rechteckige Bastionen vor der leicht geschwungenen Kurtine zwischen den beiden starken Rechtecktürmen auf den äusseren Ecken. Auf den kurzen Seiten im Osten und Westen sind beiderseits Tore angeordnet, die durch kleine schmale Türme (oder eher Bastionen?) gedeckt wurden und Verbindung zu Vortoren in der äusseren Ringmauer hatten. Das Westtor scheint als Haupttor benutzt und dementsprechend stärker ausgebaut worden zu sein, wie die beiderseits auf die Torbastionen führenden Treppen zeigen. Ob beim Osttor in diesem Zustand noch die beiden, etwas weiter als beim Westtor auseinanderstehenden Türme (oder Bastionen?) erhalten waren, ist nicht sicher, da vom nördlichen der beiden Türme nur noch einige grosse Spolienquadern aus der Erde herausragen und keine Spuren eines Aufbaues mit Mörtelmauerwerk sichtbar sind.

Die Südmauer steht — ohne weitere architektonische Beziehung zum alten Theater — in ihrer ganzen Länge schräg über den Gewölbekammern des obersten Ranges und ist nur am westlichen Ende mit einer leichten Schwingung des an die westliche Eckbastion anschliessenden Kurtinenstücks der Cavearundung angepasst. In die 2. Bauperiode gehört nur der Unterbau dieser Mauer mit zwei seitlich ausspringenden Eckbastionen, die zur Cavea hin als flache Risalite in Erscheinung treten; da die Süd-Front des Kastells zusätzlich durch den stark befestigten Theaterbau gedeckt war, bedurfte es auf dieser Seite keiner weiteren Verstärkung der langen Kurtine durch Zwischenbastionen. Die westliche Eckbastion ist im vorderen Teil abgestürzt, aber im Grundriss sicher zu erkennen; der Mauerblock der östlichen Bastion jedoch ist bei einem Erdbeben vollständig abgebrochen und samt dem Oberteil des antiken Gewölbes, auf dem er stand, nach Südosten abgestürzt (vgl. Abb. 5; zur 2. Periode gehören die karierten Teile). Dieses zeitlich nicht näher bestimmbare Erdbeben (vgl. Anm. 43 und 76) war vermutlich die Veranlassung für den dritten Ausbau — möglicherweise schon in der Zeit nach der Eroberung durch die Menteşe-Herren (vgl. Abb. 7); hierzu gehören die Reparatur der wohl teilweise abgestürzten Südmauer und die Ausmauerung der Südost-Ecke sowie der Neubau des vor der Mitte der Süd-Front lie-

genden grossen Rechteckturmes und damit zusammen die Erhöhung der dahinterliegenden Kurtine um rund 1-2 m[54]. Nach dem Baubestand ist es auch möglich, dass die vorgeblendete Verstärkung der Nordmauer erst in dieser

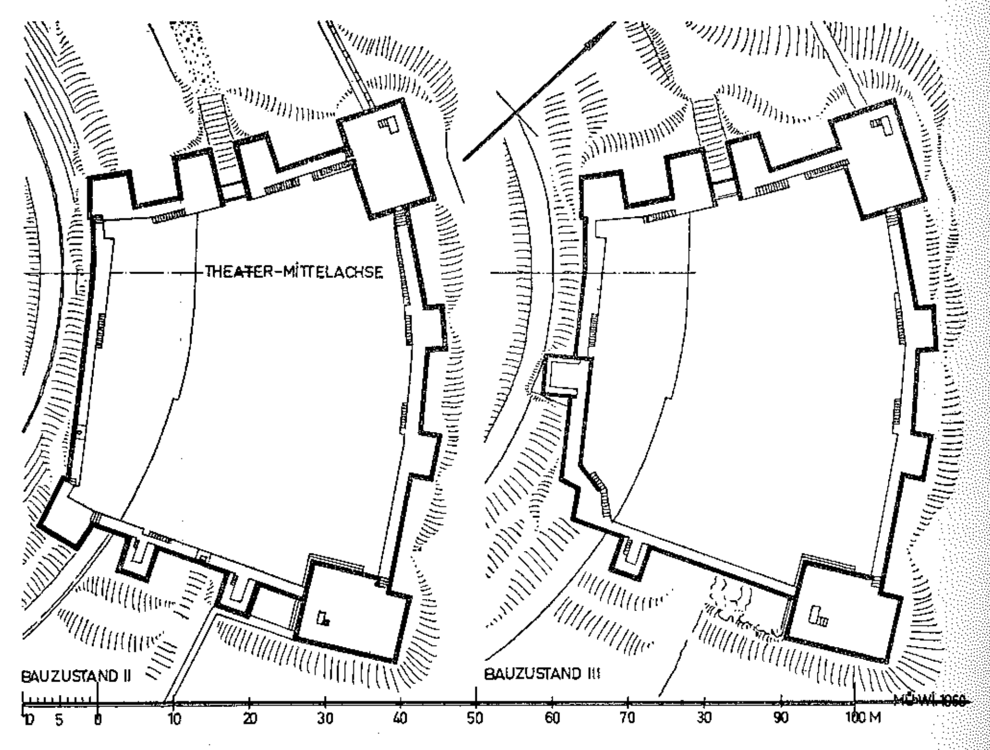


Abb. 7 Rekonstruktionsvorschlag für das Theaterkastell von Palatia-Milet (Bauphasen II und III). 1/1000

Phase aufgemauert wurde: Das geschwungene Kurtinenstück mit den beiden Bastionen zeigt an den Anschluss-Stellen an die Eckbastionen klare Baufugen[55]. Ein wirklich ins Auge fallender Unterschied in den Formen des

[54] Die Mauer hinter dem Turm selbst war offenbar nur in den obersten Teilen eingestürzt, da der Turm im ganzen unteren Teil mit einer deutlichen, völlig einwandfreien Fuge vor die ältere Mauer gesetzt wurde und nur im oberen — d. h. also gleichzeitig errichteten Teil in die Mauer einbindet (vgl. Tafel 11, 1).

[55] Solche Fugen zur Trennung längerer und schwerer Mauermassen voneinander lassen sich auch an anderen Stellen (so z. B. am Nordost-Turm) beobachten; es könnte sich also auch bei diesen Fugen nur um eine Art Setzungsfugen handeln, wie sie noch heute bei schweren Stützmauern üblich sind oder als sog. Dehnungsfugen bei jeglichem

Mauerwerks dieser dritten Phase gegenüber den sicher älteren Bauteilen ist aber auch jetzt nicht zu bemerken (vgl. Tafel 11, 1): Wohl ist der Unterbau des neuen Turmes fast ausschliesslich aus Spolien — Stufenblöcken und Wandquadern — aufgeschichtet, doch ist das eine Technik, die schon in frühbyzantinischer Zeit auftritt und zur Verstärkung von Türmen häufig angewendet wird[56]. Die oberen Teile des Turmes wie der Kurtine sind dagegen in beiden Perioden mit der gleichen Unregelmässigkeit und ohne irgendein Bemühen um dekorative Formen aufgemauert, sodass kaum eine Baufuge zu erkennen und so eine sichere Abgrenzung beider Phasen unmöglich ist. Nicht anders ist der Befund auf der Innenseite der Mauer. Auf weitere Details des Grundrisses und einzelner Bauteile soll — da infolge des schlechten Erhaltungszustandes ohne Grabungen doch keine abschliessenden Ergebnisse erzielt werden können — nicht weiter eingegangen werden; für Einzelmasse wird auf die beigefügte Mass-Skizze Abb. 6 verwiesen.

Während die Entwicklung des Grundrisses von einem trotz des bewegten Geländes regelhaften, aus alter Tradition heraus entwickelten Kastelltyp zu der unter dem Zwang schneller Wiederherstellung notdürftig zurechtgeflickten Festung der letzten Phase noch verhältnismässig deutlich wird, lassen sich zum Aufbau und zur Gesamterscheinung kaum mehr als Vermutungen äussern: Durch seine Lage über dem monumentalen römischen Theaterbau (Tafel 10, 3) wirkte das relativ kleine Kastell zu allen Zeiten eindrucksvoller und grösser als gleichgrosse Bauten in freier Landschaft; allein — auch ohne die Theaterfassade beeindruckt der Bau durch seine breit hingelagerte, in sich stark gegliederte Masse (Tafel 10, 1). Dieser geschlossene, niedrige Block war in seiner Höhenentwicklung kaum differenziert; dass es sich bei allen Türmen vielmehr um Bastionen handelte, die nur um wenige Stufen über dem Niveau des Wehrganges lagen, wurde schon erwähnt. Auch die beiden grossen Ecktürme der Nord-Front werden keine über das Wehrgangsniveau herausragenden Obergeschosse besessen

grösseren Bau. Diese Fugen sollten somit vielleicht nur die Bildung von Rissen durch ungleichmässige Setzung der verschiedenen Teile verhindern, müssen also nicht Anzeichen einer späteren Zufügung sein.

[56] Solche Ausbildung der Turmfundamente findet sich auch bei dem Kastell von Selçuk (vgl. Tafel 18, 2), wo allein die Türme im unteren Teil aus grossen Quadern aufgemauert werden, während die dazwischenliegenden Kurtinen aus Bruchstein bestehen. Die Forderung nach Verstärkung der unteren Mauerpartien findet sich beispielsweise schon in dem in die Mitte des 6. Jhs. datierten byzantinischen Anonymus (ed. Köchly-Rüstow, Griech. Kriegsschriftsteller, Leipzig 1855, II 2, 75 f.); man empfiehlt dafür die Verwendung älterer Steine.

haben, zumal angesichts des ohnehin vorzüglichen Ausblicks vom Kastell aus kein besonders erhöhter Aussichtsturm notwendig war. Im Vergleich mit zeitgenössischen Burganlagen Mitteleuropas oder Kreuzfahrerburgen ist es auffallend, in wie geringem Mass byzantinische und auch die auf byzantinischer Tradition fussenden kleinarmenischen Befestigungen[57] den echten Turm anwenden, der um mindestens ein Geschoss über den Wehrgang hinausragt. Einen Anhalt für das Aussehen dieses Baues gibt die grosse Süd-Front des erheblich länger genutzten und daher besser erhaltenen Kastells von Selçuk (vgl. Tafel 18, 2). Ausser auf den besonderen Schutz der beiden Tore hat man bei dem Kastell von Palatia auf besondere fortifikatorische Raffinessen offenbar keine grosse Mühe verschwendet, doch kann der weit vorgeschobene, jenseits eines schwer überschreitbaren Flusses gelegene Platz mit darüberhinaus nur mittelbarer Verbindung mit dem Meere bereits im 13. Jh. keinen überragenden strategischen Wert mehr gehabt haben.

Um trotz des unklaren Baubestandes und der nur wenig deutlicheren Ortsgeschichte zu einer wenigstens ungefähren Einordnung der verschiedenen Bauperioden zu kommen, soll im Folgenden versucht werden, aus der auf Grund vorzüglicher Vorarbeiten verhältnismässig gut bekannten Geschichte des unteren Mäandertales vom 13. bis zum 15. Jh. einige Hinweise zu gewinnen[58]. Die sicher vorhandenen 3 Bauperioden (die sich allerdings auch ohne Bedenken vom Baubestand her in 4-5 Phasen aufteilen liessen) liegen zeitlich nicht sehr weit auseinander, da das Kastell im äussersten Falle rund 300 Jahre benutzt worden sein kann, selbst wenn man seine erste Anlage bereits zusammen mit dem Bau der Ringmauer in die frühe Komnenenzeit setzen wollte[59]. Wahrscheinlicher ist jedoch — sollte es sich bei

[57] Zu den mitteleuropäischen Burgen vgl. die Zusammenstellung bei B. Ebhardt, Der Wehrbau Europas im Mittelalter, I, 1939 und II 1 und II 2, 1958/59, Berlin-Stollhamm. Zu den Kreuzfahreranlagen P. Deschamps, Les Châteaux des Croisés en Terre Sainte, I, 1934 und II, 1939, Paris. Zu Kreuzfahrerburgen und kurz auch zu den kleinarmenischen Anlagen R. Fedden-J. Thomson, Kreuzfahrerburgen im Heiligen Land, Wiesbaden 1959.

[58] Hierzu vor allem P. Wittek, Menteşe; Lemerle und (kürzer) Milet III 4, 1ff. und 10f.

[59] Kastron Palation heisst der Ort seit dem 2. Jahrzehnt des 13. Jhs. (vgl. Anm. 2), was mindestens die Existenz einer soliden Befestigung — der Ringmauer oder des Theaterkastells — voraussetzt. Dass die Ringmauer bereits in der Zeit der arabischen Einfälle des 7./8. Jhs. angelegt wurde — im Zusammenhang mit der ohne besondere Begründung von Wiegand in diese Zeit gesetzten Erbauung der grossen Sperrmauer im Theater (vgl. Anm. 46) —, ist nicht wahrscheinlich, ebenso wie die frühe Datierung dieser Sperrmauer, die im Gegensatz zu den Fundumständen nach Milet II 3, 117 steht.

dem ersten Kastellbau tatsächlich um eine selbständige Anlage in der heutigen Form handeln und nicht nur um eine einfache Sperrmauer zur Abteilung der Theaterzitadelle[60] — eine spätere Erbauung in der 2. Hälfte des 12. Jhs. zu einem Zeitpunkt, als der fortschreitende Verfall des Städtchens Palatia und die durch die allgemeine Unsicherheit sowie das Sumpffieber beschleunigte Entvölkerung eine wirksame Verteidigung der immerhin doch recht ausgedehnten Ringmauer sehr erschwerte und gleichzeitig die Bedrohung durch ständige seldschukische Vorstösse aus dem mittleren Mäandertal immer stärker wurde[61].

In nicht sehr grossem zeitlichem Abstand muss darauf der Ausbau der zweiten Periode gefolgt sein; die Lage des Kastells im Inneren des durch die Ringmauer umschlossenen Wohngebietes und zugleich die Orientierung seiner Hauptverteidigungsfront gegen das im Norden gelegene eigentliche Siedlungsgebiet zeigen, dass man nun gar nicht mehr mit der Möglichkeit einer ausdauernden Verteidigung der ganzen Siedlung rechnete, sondern die vermutlich durch Erdbeben beschädigte ältere „Zitadelle" allein in einen

Eine zwingende Veranlassung, Milet unmittelbar nach der Erdbebenzerstörung der Justiniansmauer ganz neu zu befestigen, lag zunächst nicht vor; im Gegenteil wendete Romanos IV. Diogenes (1068-1071) sein Hauptaugenmerk auf die Befestigung der gefährdeten Ostfront des Reiches (Ausbau der Grenzbefestigungen und der Städte Mantzikert und Theodosiupolis, vgl. Michael Att., Bonn 148, 153).

Nach dem Eindringen der Türken in das westliche Kleinasien um 1075 wird man wohl ebenfalls nicht eine so umfangreiche Befestigung angelegt haben, deren Errichtung ein Ort von der Grösse des damaligen Milet auch schwerlich aus eigenen Mitteln bestreiten konnte. Es bleibt also nur die Zeit zwischen der Rückeroberung 1097 und etwa 1210 (Zeit der ersten Nennung mit der Bezeichnung Kastron) für die Anlage der Ringmauer übrig; man käme also etwa in die früheste Komnenenzeit, was sich auch gut mit der historischen Überlieferung deckt, nach der schon Alexis I., vor allem aber auch seine Nachfolger Johannes und Manuel I. Komnenos für die Sicherung und den Wiederaufbau der Städte in Westkleinasien Erhebliches geleistet haben (vgl. dazu H. Glykatzi-Ahrweiler, Les forteresses construites en Asie Mineure face à l'invasion Seldjoucide in: Akten XI. Int. Byz. Kongr. München 1958, München 1960, 182-189).

[60] Vgl. dazu Anm. 53 und die dort geäusserten Vorbehalte. Eine derartige Sperrmauer wäre selbstverständlich nur im Zusammenhang mit der übrigen Ringmauer denkbar und müsste dann ebenfalls in die frühe Komnenenzeit fallen.

[61] Nach der Niederlage des Kaisers Manuel I. Komnenos (1143-80) bei Myriokephalon 1176 stiessen die Seldschuken mit einem riesigen Herr in das untere Mäandertal vor und plünderten neben vielen Städten auch die Latmosklöster (vgl. Niketas Choniates, Bonn 250 f., daneben Wiegand in Milet III 1, 185 f.). Gegen Ende des 12. Jhs. ist wahrscheinlich das Gebiet um Laodikeia im oberen Mäandertal schon ganz in türkischen Händen, da ständige Einfälle ins mittlere Talgebiet stattfinden; (vgl. P. Wittek in: Byzantion 10, 1935, 12-52).

verteidigungsfähigen Zustand versetzte. Die Zertörung könnte durch das auch an anderen Plätzen zu beobachtende Erdbeben in den ersten zwei Jahrzehnten des 13. Jhs. verursacht worden sein; der Ausbau fiele demnach in die frühe Laskaridenzeit, obwohl charakteristische Einzelformen (Kästelmauerwerk, bogenverstärkte Kurtinen)[62] fehlen, und könnte möglicherweise neben der Anlage anderer Befestigungen durch den tatkräftigen Kaiser Johannes III. Vatatzes betrieben worden sein. Ein späterer Ausbau in der frühesten Paläologenzeit ist dagegen ganz unwahrscheinlich, da schon Michael VIII. Paläologos (1261-1282) die Verteidigung des kleinasiatischen Reichsgebietes zugunsten des Balkans vernachlässigte[63]. Byzantinische Vorstösse 1269 und 1278 in das südwestliche Karien[64] und ein weiterer Angriff des byzantinischen Feldherren Alexios Philanthropenos 1296 gegen das bereits in türkischen Händen befindliche Melanudion[65] haben keine bleibende Wirkung und zeigen im Gegenteil, dass das Land südlich des Mäander bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. fest in türkischem Besitz ist; bis 1304 ist auch das Land nördlich des Mäander bis gegen Ephesos unter türkischer Herrschaft[66].

Der letzte Ausbau fällt mit grosser Wahrscheinlichkeit bereits in das 14. Jh., als Palatia unter der Herrschaft der Menteşe-Emire eine kurze

[62] Vgl. dazu Anm. 31 und 126.

[63] Nach Pachymeres I 1, 6 (Bonn I 19) hat Michael VIII. nicht nur durch Soldkürzungen bei den Grenztruppen im Osten die Besatzungen der Burgen gefährlich dezimiert, sondern darüberhinaus auch Truppen nach dem Westen abgezogen. Dies spiegelt sich auch in anderen zeitgenössischen Berichten wie dem des Marino Sanudo d. Ae. (Hopf, Chroniques Gréco-Romanes inédites ou peu connues, Berlin 1873, 145), der berichtet, dass das Mäandertal ohne ausreichenden militärischen Schutz gelassen und daher schliesslich von den Türken erobert worden sei.

[64] Dazu Pachymeres I 3, 21 (Bonn I 215ff.): Unter der Führung des Despoten Johannes, eines Bruders des Kaisers Michael VIII. stösst ein starkes, aus verschiedenen Völkerschaften gebildetes Heer gegen die Türken etwa im Gebiet zwischen den heutigen Orten Muğla, Bodrum und Marmaris vor (1269).

Ein zweiter Vorstoss 1278 gelangt nur mehr in das Mäandertal (vgl. Pachymeres I 6, 20, Bonn I 468), wo Priene und Milet bereits in türkischen Händen sind und nur mehr Tralles als letzte byzantinische Bastion gehalten und neu befestigt wird, um allerdings schon 1282 ebenfalls in die Hände der Türken zu fallen.

[65] Zu Melanudion vgl. Anm. 10 und 78: Die geschickte Politik dieses ehrgeizigen Feldherrn ermöglichte ihm, für kurze Zeit die vermutlich stark mit den Türken sympathisierende Landbevölkerung auf seine Seite zu bringen, doch wurden sämtliche Erfolge durch seinen Aufstand gegen den Kaiser im Herbst 1296 zunichte gemacht (vgl. dazu Pachymeres II 3, 9 (Bonn II, 210ff.) sowie ausführlich Wittek, Menteşe 41ff.).

[66] Vgl. dazu die vorzügliche Übersicht bei Lemerle 14ff.

letzte Blüte erlebte[67]; in dieser Zeit hatte das Kastell den noch immer benutzten und nun — als Haupthafen des Menteşe-Gebietes — zu neuer Bedeutung gelangten Hafen mit seinen beiden Buchten zu decken. 1389 fällt das Gebiet der Menteşe wie auch das anderer benachbarter Emirate nach den Siegen des Sultans Beyazid I. (1389-1402) erstmalig an die Osmanen und geht — nach einer kurzen Restaurierung der Menteşe-Herrschaft in den Jahren 1403-1415 — endgültig in ihren Besitz über. Obwohl eine Notiz aus dem im Jahre 1412 abgeschlossenen Staatshandbuch des Qalqashandi[68] die aus Marmor gebaute Burg als bereits zerstört erwähnt, könnte sie bis 1425[69] noch benutzt worden sein; eine Wiederherstellung nach dem Erdbeben von 1493[70] ist jedoch unwahrscheinlich, da die Osmanen ausser den viel weiter südlich sitzenden Johanniter-Rittern von Rhodos in diesem Gebiet keine Gegner mehr hatten und der Hafen für sie, die sie die ganze Küste beherrschten, keine Bedeutung mehr besass.

Nicht näher berücksichtigt wurde in den Betrachtungen der mittelalterlichen Befestigungen von Milet der kleine Wachtturm auf der niedrigen Felsplatte westlich der Theaterbucht, der aber in der Entwicklung des Ortes keine Rolle spielt. Aus einem römischen Heroon mit einem schweren, tonnengewölbten Untergeschoss wurde zu unbestimmbarer Zeit durch den Aufbau eines sehr roh aufgemauerten Obergeschosses und die Anlage einer einfachen Zwingermauer von 1,5 m Stärke ein kleiner fester Stützpunkt geschaffen, der einerseits das Hafengebiet vor dem Theater und zum anderen eine hier verlaufende Strasse zu decken hatte. Zu seiner Datierung in die Zeit der Menteşe-Herrschaft lässt sich vom heutigen Zustand her nichts sagen[71].

[67] Vgl. dazu Milet III 4: Wie man aus der Lage der beiden seldschukischen Hane an den alten Häfen — Löwenbucht und Theaterbucht — ersieht, wie darüberhinaus auch Funde (Milet III 4, 58: Fund eines „altislamischen Schiffsgeschützes des 15. Jh.") nachweisen, waren beide Häfen in Betrieb, doch wahrscheinlich nicht mehr für grössere Seeschiffe. Zum Stadtbild dieser Zeit Milet III 4, 56ff.

[68] Milet III 4, 4.

[69] Vgl. Milet III 4, 6: Der Rebellenführer Cunayd soll sich danach noch 1425 als Herr von Palatia und Altologo bezeichnet haben und könnte in dieser Zeit die zweifellos noch benutzbare, wenn auch teilweise beschädigte Burg besetzt gehalten haben. Über die zeitlichen Zusammenhänge der letzten Lebensjahre des Cunayd bestehen in den verschiedenen Untersuchungen erhebliche Unterschiede.

[70] So vermutet A. von Gerkan in Milet II 3, doch lag für die Osmanen kein Grund zu grösseren Ausbauarbeiten an einem so unbedeutenden Platz vor. Der Hafen spielt im Nahverkehr auch weiterhin noch eine gewisse Rolle (vgl. Milet III 4, 7ff.).

[71] Vgl. dazu Milet II 3, 117 und Milet I 8, 110. Der Bau ist in seinem antiken Bestand bereits von Wulzinger untersucht worden, doch ist das Material während des Krieges verlorengegangen. Eine Neu-Untersuchung ist geplant.

Die im weiteren Umkreis von Palatia/Milet liegenden Befestigungen wurden im Zusammenhang mit der durchlaufenden Stützpunktkette zwischen Mylasa und Milet bereits erwähnt; dabei zeigte sich, dass die erste Gruppe von Bauten dieses Systems unter dem Druck des ersten türkischen Vorstosses im späten 11. Jh. errichtet wurde, dass aber im Laufe der Laskaridenzeit eine weitere Verstärkung des Netzes notwendig wurde und Zwischenposten eingeschoben werden mussten.

Räumlich zwar eng mit diesem Stützpunktnetz verbunden, aber doch nicht unmittelbar ein Glied davon liegt im Süden der weiten Hochfläche südlich von Milet das Tempelkastell von *Didyma,* das bereits in der Spätantike in dem noch immer im Bau befindlichen Riesentempel errichtet wurde. Auf die Nachricht von der Plünderung des Artemisions in Ephesos baute man 262 in grosser Eile zwischen den Frontsäulen und dem grossen Säulensaal eine trotzdem noch sorgfältig gefügte Sperrmauer ein. Die gesamte Baugeschichte des Kastells ist durch die sorgfältige Grabung und eine ausführliche Publikation der Befunde soweit geklärt, dass eine Wiederholung in diesem Zusammenhang überflüssig erscheint[72]. Allein der Mangel eines Gesamtplanes der verschiedenen mittelalterlichen Zustände liess es wünschenswert erscheinen, im Rahmen dieser Arbeit eine zeichnerische Zusammenfassung der Textangaben, der Teilpläne und der aus den Fotos zu entnehmenden Details zu versuchen.

Abb. 8 oben gibt den Zustand des Tempelbaues, wie er nach der durch das Theodosianische Edikt 391 befohlenen Einstellung der weiteren Bauarbeiten liegengeblieben war — im Osten bereits durch den Einbau von 262 zugesetzt —, und wie er durch die Umbauten in frühbyzantinischer Zeit verändert wurde: Abbruch des Naiskos und Anlage einer kleinen Emporenbasilika im Inneren und Verstärkung der Frontmauer in der Ringhalle. Ob dieser Ausbau der Befestigung bereits unter Justinian erfolgte oder nicht eher erst in der Zeit der Gefährdung durch die arabischen Flottenangriffe auf die Inseln und Küstengebiete der Ägäis seit der Mitte des 7. Jhs., lässt sich kaum entscheiden[73]; jedenfalls bleibt dieser Zustand über einige Jahrhunderte erhalten. Erst die Erdbebenzerstörung der Basilika im früheren Mittelalter und der vernichtende Brand des zum Magazin umgewandelten Dodekastylos im Laufe des 10. Jhs. zwingen zum Neuausbau des Kastells, den Abb. 8 unten zeigt.

Nach einer im Dorf gefundenen Inschrift über eine Erneuerung[74] des Kastells wird dieser Ausbau in die Jahre um 988 datiert und umfasst neben der Anlage einer 3,7 m starken Sperrmauer zwischen den Anten und einer Vermauerung der grossen alten Haupttüre und der durch den Brand beschädigten Türwand vermutlich auch die Errichtung der gebogenen Vormauer; seitliche Anschlüsse an das eigentliche Kastell waren bereits durch die älteren Grabungen zerstört, doch muss man irgendeine Verbindung der beiden Teile annehmen. Die Mauertechnik aller dieser Teile ist gleichmässig roh[75]: Bruchsteine, grosse Bruchstücke von Architekturteilen und Quadern

[72] Dazu Th. Wiegand, Didyma. Erster Teil: Die Baubeschreibung in drei Bänden von Hub. Knackfuss. Berlin 1941.

Im 1. Teil wird hier — im Zuge der Grabung zeitlich rückwärts schreitend — die bauliche Entwicklung des Tempels und des darin eingerichteten Kastells ausführlich dargestellt und S. 42-45 eine zusammenhängende Geschichte gegeben, wie sie sich aus den Grabungsbefunden ermitteln liess.

[73] Knackfuss setzt a. a. O. 43 den Ausbau der Gotenmauer durch Anlage von Wehrgangstreppe und Vergrösserung der Mauerstärke in die Zeit Justinians analog zum Ausbau Milets in dieser Zeit. Bei Prokop ist allerdings weder der Ausbau von Didyma noch der von Milet erwähnt und auch andere Orte Westkleinasiens mit Befestigungen frühbyzantinischer Zeit werden nicht genannt, obwohl sonst fast jedes kleine Grenzkastell in den Listen auftaucht. Eine wirkliche Gefährdung des Platzes lag zu seiner Zeit auch nicht vor, während die seit 654 in kurzen Abständen über mehrere Jahrhunderte hin wiederholten und unter anderem auch auf die jonische Küste (671 Angriff auf Smyrna) gerichteten Vorstösse der Araber für die ungedeckten Küstenorte sehr viel gefährlicher waren.

[74] H. Grégoire hat diese Inschrift in Rec. des Inscr. grècques chrét. de l'Asie Mineure I, Paris 1922, Nr. 226/8 mit ziemlicher Sicherheit in die Zeit nach dem Aufstand des Bardas Phokas gesetzt — genau in die Jahre 988/989 — und schliesst kategorisch eine spätere Datierung in die Komnenenzeit aus: . . . „mais la forme des charactères interdit absolument d'attribuer notre inscription a l'époque des Comnènes.“ Seine Begründung, in dieser Zeit hätten alle Befestigungen in Verteidigungszustand gesetzt werden müssen, vermag nicht ganz den Neubau einer relativ so unwichtigen Festung wie Didyma zu rechtfertigen.

Diese Datierung wird neuerdings durch H. Glykatzi-Ahrweiler (Akten XI. Int. Byz. Kongr. 1958, München 1960, 184 mit Anm. 23) angezweifelt und statt dessen eine Ansetzung in die letzten Jahre des 11. Jhs. vorgeschlagen. Dass zu diesser Zeit (in Frage kommen als Baujahre 1089 oder 1094) auch das südliche Jonien und Karien von den Türken besetzt waren, ist schon von P. Wittek, Menteşe 3 nachgewiesen worden, doch kann natürlich dieser oder jener Küstenstützpunkt in byzantinischem Besitz geblieben sein, da die türkische Durchdringung des Landes zweifellos nicht bis zu einem derart abgelegenen Platz wie Didyma reichte. Dazu ist auch die Veranlassung zum Ausbau eines so abgelegenen Kastells in dieser Zeit der Türkenherrschaft einleuchtender als die Begründung, die H. Grégoire gibt.

[75] Während Abbildungen der Mauern des ersten Ausbauzustandes (Abb. 8, 1) fehlen (da die Mauer durch die französischen Grabungen 1895/96 bereits abgerissen war),

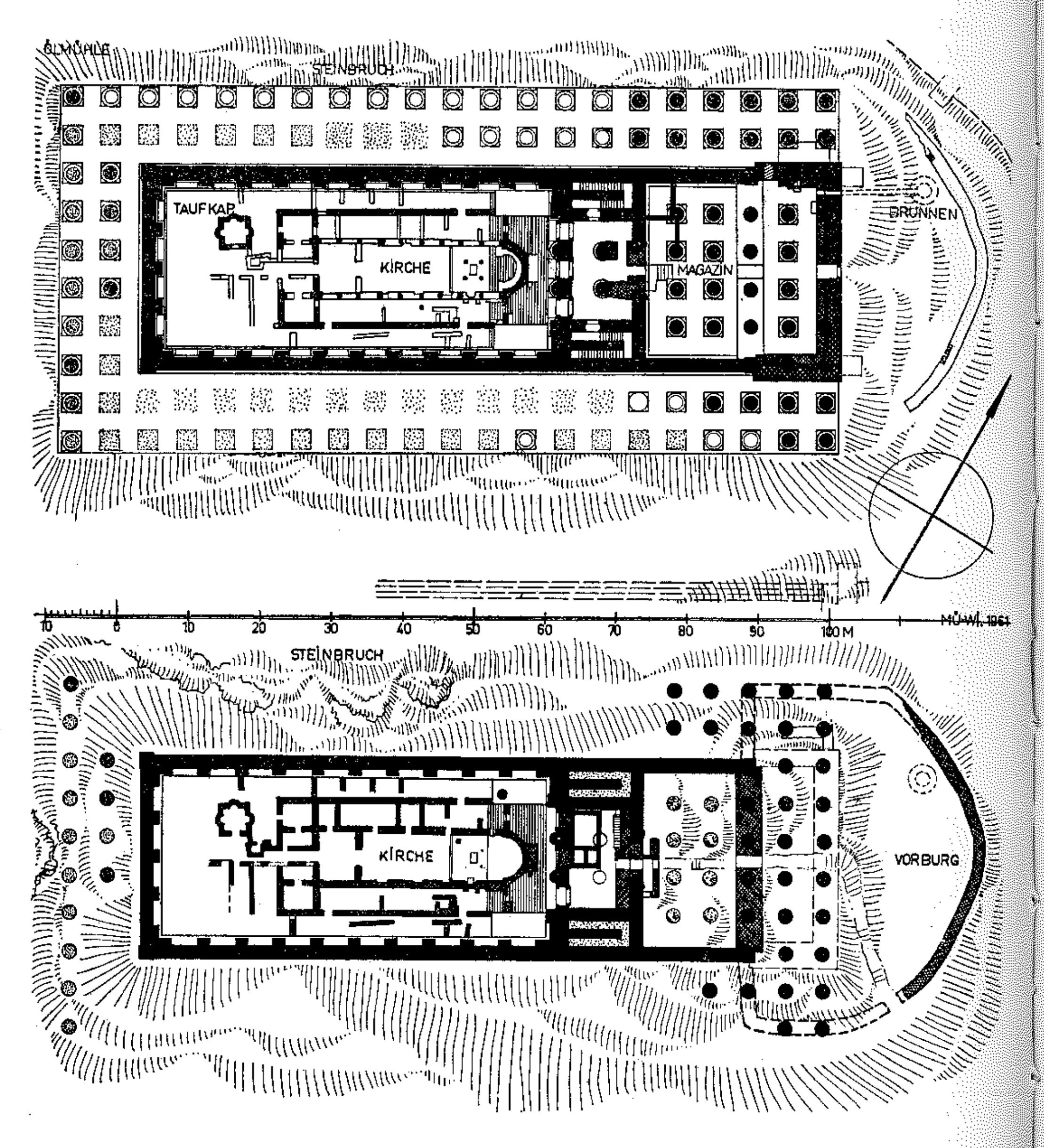


Abb. 8 Tempelkastell in Didyma. Rekonstruktion der mittelalterlichen Bauzustände. 1/1000

und ganze Spolienblöcke wurden — mit kleinen flachen Steinbrocken roh ausgezwickt — in Mörtel aufeinandergeschichtet, ohne dass eine besondere Schichtung oder sonstige Charakteristika erkennbar wären; Ziegel sind offenbar nicht verwendet worden. Auf kleine Unterschiede verweist auch Knackfuss (a. a. O. 25), doch lässt sich das allein nach den Abbildungen der Publikation nicht beurteilen.

Dieser Bau wurde — noch vor der Eroberung des Gebietes durch die Seldschuken um die Mitte des 13. Jhs. — fast völlig durch ein erneutes Erdbeben zerstört[76] — möglicherweise das gleiche Beben, welches auch das ältere Theaterkastell in Palatia beschädigte und dort zur Wiederherstellung in der durch den Bestand der 2. Bauperiode überlieferten Form zwang. Danach wäre die endgültige Zerstörung des Tempelkastells in das frühe 13. Jh. zu setzen. Die Vermutung des Pachymeres[77], dass es sich bei dem 1296 durch Alexios Philanthropenos eroberten φρούριον τῶν δύο βουνῶν um das alte Didyma gehandelt habe, ist allein nach den Namen unwahrscheinlich, da Didyma immer Hieron hiess und die bei Pachymeres gebrauchte Bezeichnung auf gebirgiges Gelände und nicht auf ein so flaches, nur leicht gewelltes Land schliessen lässt[78].

sind vom Bestand des späteren Kastron einige gute Abbildungen im Bildband des Didyma-Werkes enthalten: Gesamtansicht der Kastronmauer Taf. 23 (F 15 und F 17) Ansichten der Sperrmauer Taf. 26 (F 28, F 29), Ansichten der Zwingermauer Taf. 41-42 (F 63-66).

[76] Die Annahme, die Erdbebenzerstörung sei noch vor der Eroberung durch die Menteşe erfolgt, äussert Knackfuss a. a. O. 45 im Hinblick auf die Existenz der kleinen Kapelle im Inneren des Adyton. Obwohl die griechische Bevölkerung auch nach der türkischen Eroberung christlich blieb und somit — noch dazu in einer derart abgelegenen Gegend — sich eine neue Kapelle hätte bauen können, trete ich für eine Zerstörug vor der Eroberung deswegen ein, weil dadurch eine Querverbindung zum Schicksal des Theaterkastells in Palatia geschaffen werden kann. Nach der Zusammenstellung von A. Perrey (vgl. Anm. 43) könnte es sich um Beben in den Jahren 1182, 1201 oder 1204 handeln, deren Zentren allerdings mehr im Osten, in Syrien und Zypern lagen.

[77] Vgl. dazu Anm. 65 und 10 sowie Pachymeres (Bonn II 211).

[78] Diese Burg lag in der Nähe von Melanudion, das (vgl. Anm. 10) am Platz von Kazıklı İskelesi angenommen wurde. In der unmittelbaren Nähe das Dorfes Kazıklı, das rund 4-5 km landeinwärts von dem zugehörigen Hafenplatz liegt, gibt es auf einem der Ausläufer des Kazıklı Dağı (des antiken Grion) eine byzantinische Burganlage, heute Assar kale genannt (dazu W. v. Diest, Quer durch Karien, in Peterm. Mittlg. 55, 1909, 268), die nach ihrer Lage auf zwei ca. 500 m auseinanderliegenden Bergen sehr gut zu der bei Pachymeres gegebenen Bezeichnung passt. Vgl. dazu die kurze Beschreibung von L. Robert in Rev. phil. 31, 1957, 8f., der das Gebiet bereist hat. Mir selbst ist der Platz noch nicht bekannt.

Nach diesem Erdbeben ist das Kastell nicht wieder hergestellt worden und diente der wahrscheinlich nur mehr wenige Familien umfassenden Bevölkerung des Platzes als einigermassen fester Wohnsitz, bis die grosse Zerstörung von 1493 auch diese letzten Reste der Bevölkerung vertrieb.

II) Eine deutlich zusammengehörige zweite Gruppe von Befestigungen liegt — in einer der Linie Palatia-Mylasa ähnlichen Kette — am Fusse des Süd- und Südost-Hanges der Mykale, des heutigen Samsun dağı, und des nordöstlich anschliessenden Thorax, heute Gümüş dağı oder Durmuş dağı genannt. Auch diese Befestigungen hatten offenbar neben den Dörfern am Rande der fruchtbaren Ebene eine seit altersher bestehende Handelsstrasse zu decken, die allerdings nicht von der Bedeutung war wie jener Weg zwischen Milet und Mylasa. Diese Strasse führte von dem vor allem in dem letzten zwei Jahrhunderten häufig benutzten, jedoch vorher schon bestehenden kleinen Hafenplatz Spilia nach Osten[79]. Auf dem ganzen Weg zwischen Spilia und dem ersten Kastell in Atburgaz bedurfte es keiner weiteren Sicherung, da das Land am Gebirgsfuss durch die heute noch vorhandenen grossen Sümpfe und Altwässer einer früheren Mäandermündung genügend gesichert war. Das anschliessende Wegestück von Atburgaz bis Söke wurde durch fünf Kastelle gedeckt, die in verschiedenen Höhen über der Strasse auf Ausläufern des Gebirges liegen; darüberhinaus finden sich unmittelbar neben der Strasse noch drei kleinere kastellähnliche Bauten, die von den Bauern heute als „Han" bezeichnet werden. Zwischen den Kastellen werden auch hier an einzelnen Stellen einfache Wachttürme gestanden haben, von denen sich jedoch nur an einer Stelle Reste feststellen lassen[80].

[79] Spilia ist natürlich als Hafenplatz nur für kleine Schiffe der Küstenfahrt bestimmt und wird als solcher bereits seit dem 15. Jh. erwähnt — hier allerdings meist unter dem Namen Cossino, Coxino o. ä. (so nach Wiegand, Priene 31 ff.). Auch das Segelhandbuch des Piri Re'is (Piri Re'is Bahrije, hrsg. Paul Kahle, Berlin-Leipzig 1926, Bd. II, 1 [Übersetzung], 60) erwähnt diesen Hafen unter dem Namen Qara In (schwarzes Loch), was gut zu den noch heute zu beobachtenden örtlichen Verhältnissen passt, da hier im Felshang der Mykale grosse Höhlen sind, die vermutlich zeitweilig als Lagerschuppen gedient haben. Die heute noch in Ruinen hier vorhandenen Schuppen stammen wohl erst aus der Zeit kurz vor dem ersten Krieg.

[80] Vgl. dazu unten S. 57 f.

Die Strasse wird von F. Taeschner, Das anatolische Wegenetz nach osmanischen Quellen, Leipzig 1924, nicht erwähnt, wie überhaupt hier die älteren Strassen dieses Gebietes nur sehr kurz behandelt werden, woraus andererseits geschlossen werden darf, dass das Gebiet seit der osmanischen Eroberung keine grosse Rolle mehr gespielt hat.

Neben der Deckung der Talstrasse und des Landgebietes am Gebirgsfuss war aber auch die Sicherung der über die Mykale führenden Passwege Aufgabe der Kastelle: Atburgaz deckt den heute noch viel benutzten Weg aus der Mäanderebene über einen Sattel des Gebirges in die im Norden liegende fruchtbare Karaova[81], die nach den Funden auch im Mittelalter dicht besiedelt gewesen sein muss — wie sich darüberhinaus ja in der ganzen Mykale ähnlich wie in Latmos zahlreiche, allerdings meist kleinere Klöster niedergelassen hatten[82]. Ein zweiter Überweg führt von Gümelezköy nach Westen zunächst zu der dicht nördlich unterhalb des Gebirgskammes liegenden grossen Burg Fındıklı kale[83] und von dort weiter nach Norden hinab in die Karaova und zu der Burg Kadıkalesi[84]. Der dritte und bedeutendste Übergang über die die Mäanderebene im Norden begrenzenden Gebirge ist der auch von der heutigen Strasse Söke-Kuşadası benutzte Pass zwischen Mykale- und Thorax-Massiv; der Weg steigt von Söke in einem weiten Tal auf, überschreitet dicht bei dem heutigen Dorf Soğucakköy (Ania)[85] die Höhe und führte — am Nordhang des Gebirges in weiten Schleifen herabsteigend — ebenfalls nach Kadıkalesi und weiter nach Scalanova. Diese Strasse wird — allerdings aus einiger Entfernung — durch die nordwestlich Söke auf einem steilen Felskegel liegende Burg gedeckt.

Das östlich anschliessende Gebiet konnte bisher erst zu einem Teil untersucht werden: Der Mäanderlauf tritt wenige Kilometer nordöstlich Söke dicht an das steil abfallende und kaum passierbare Gebirge heran; das Land zwischen Fluss und Bergen ist sumpfig und war daher zur Genüge durch die natürlichen Gegebenheiten gedeckt. Im Übrigen ist aber in jüngster Zeit der weitere Verlauf des Talweges über Söke hinaus nach Nordosten bis zu dem heutigen Dorf Argavlı durch umfangreiche Bauarbeiten so in

[81] Dieser Weg wird auch bei Wiegand, Priene 16, erwähnt; von dem hier genannten Kastro haben wir bei einer Überquerung des Gebirges 1960 nichts mehr gesehen und auch die Bauern wussten nichts von einer solchen Befestigung. Die mittelalterliche Topographie dieses Gebietes soll im nächsten Heft dieser Zeitschrift im Zusammenhang mit dem Bericht über die Arbeiten am Panionion kurz behandelt werden.

[82] Dazu bereits kurz Wiegand, Priene 487. Über die hier genannten Klöster Hagios Antonios und Panagia Kurşuniotissa und die rund 30 kleineren Kirchen im Gebirge hinaus haben wir bei unseren Erkundungsgängen zahlreiche kleinere Klöster feststellen können, die sich — wie auch im Latmos-Gebiet — zum Teil in Felshöhlen befinden. Auch hierzu soll in einem künftigen Bericht weiteres Material vorgelegt werden.

[83] Dazu S. 62 ff. mit genauerer Behandlung.

[84] Vgl. dazu unten Absatz III mit Abb. 15 und 16.

[85] Vgl. dazu unten Absatz III und Anm. 119 und 120.

Mitleidenschaft gezogen worden, dass — mit einer Ausnahme[86] — am Fuss des Gebirges keine älteren Baureste mehr festzustellen sind. Die im Gebirge gelegenen Bauten — ein auf der Lyncker'schen Karte angegebenes Kastell auf dem 600 m hohen Berg Hag. Antonios und die hochgelegenen Teile von Magnesia[87] — wurden bisher noch nicht besucht.

Eine Fortsetzung des Befestigungssystems über das im Mittelalter wohl kaum mehr bedeutende Magnesia am Mäander hinaus in Richtung auf Aydın (früher Güzelhissar, antik Tralleis) möchte man aus der geographischen und historischen Situation heraus wohl vermuten, zumal im Passgebiet der von Aydın nach Selçuk führenden grossen alten Strasse zunächst alle Spuren mittelalterlicher Befestigungen fehlen: Vielleicht genügte hier die Sicherung durch die beiden befestigten Städte Magnesia und Tralleis und das zwischen ihnen anzunehmende Netz kleinerer Stützpunkte.

Der erste näher untersuchte Bau dieser Mykale-Gruppe, das Kastell oberhalb des kleinen Dörfchens *Atburgaz,* liegt auf einem der niedrigsten, aber am weitesten in die Ebene vorspringenden Ausläufer des Mykalemassivs rund 100-120 m über der Flussebene[88]. Die mittelgrosse Burg nimmt die leicht nach Osten abfallende, felsige Kuppe des kleinen Berges ein und ist — etwa der Geländeform folgend — in einem einfachen polygonalen Grundriss (vgl. Abb. 9) mit einer grössten Länge von 46,5 m und grösster Breite von rund 33 m angelegt. Der einzig interessante Teil in dem unregelmässig geknickten einfachen Mauerzug ist die zwischen zwei Bastionen gesetzte Toranlage, die in dieser Form den Zugängen zu dem kleinen Kastell in Priene oder den — allerdings mit wesentlich schmaleren Bastionen gedeckten —

[86] Zu den geographischen Angaben vgl. die Karte 1/100000 aus Milet III 5. Erhalten ist von allen hier angegebenen antiken und mittelalterlichen Ruinen nur mehr die nördlich von Yürüklü (heute Sazlıköy genannt) angegebene *m. Kloster R.*, meines Erachtens aber eher eine römische als eine mittelalterliche Anlage.

[87] Über das Kastell auf dem Berg Hagios Antonios konnten mir auch Bauern bisher nichts sagen; ob Befestigungen aus mittelalterlicher Zeit auf den auf der Karte Milet III 5 als Leukophrys bezeichneten Bergen vorhanden sind, ist angesichts der unmittelbar benachbarten Stadt mit ihrer grossen byzantinischen Mauer recht unwahrscheinlich. Bei C. Humann, Magnesia am Mäander, Berlin 1904 sind keine Angaben über dieses Gebiet zu finden. Eine Behandlung dieses Ortes ist im Zusammenhang mit der Bearbeitung des mittleren Mäandertales vorgesehen.

[88] Atburgaz heisst auf den älteren deutschen Karten Akbogaz, wird dagegen auf der Übersichtskarte der Antiquities of Jonia, Part I, London 1821, nach S. 28 und auf den dieser Karte folgenden Karten als Akbourgasi bezeichnet. Das Kastell wird auf dieser Karte als Vigla angegeben.

Toren der Burg Kadıkalesi bei Bafa[89] entspricht. Die südlich des Einganges liegende Bastion ist nach Ausweis der Balkenlöcher in den Mauern zugleich als Wohn- oder Magazin-Raum ausgebaut gewesen; sonstige Gebäude im Inneren des Kastells — auch Fundamentreste — fehlen.

Die Konstruktion der Mauern ist ziemlich roh; bei einer Gesamtstärke von 1,25-1,40 m sind sie aus kleinen bis mittelgrossen rohen Bruchsteinen aus örtlichen Vorkommen in Kalkmörtel aufgesetzt, wobei an einzelnen Stellen Ziegel eingesetzt wurden, ohne dass aber eine dekorative Gesamtwirkung angestrebt worden wäre. Auf der Mauer läuft ein 0,8-0,9 m breiter Wehrgang, den vermutlich zinnenbekrönte Brüstungen von 0,4-0,5 m Dicke nach aussen deckten; der Wehrgang selbst ist mit flachen Kalksteinplatten[90] abgedeckt, die auch in der Aussenansicht der Mauern als flache Trennschicht in Erscheinung treten. Die Ecken sind durch grössere, jedoch ungeglättete Blöcke verstärkt; nur am Tor sind einige glatte Quadern — offenbar wiederverwendete antike Werkstücke[91] — eingebaut. Das Tor selbst hat eine durchgehende Schwelle mit beiderseitigen Angellöchern für zwei Flügel; zur weiteren Sicherung konnten Sperrbalken von beiden Bastionen aus vorgeschoben werden.

Zur zeitlichen Einordnung der Burg geben Quellen keinerlei Hinweise; von den Bauformen her möchte man unter Hinblick auf die bei der Betrachtung der Burg bei Bafa gemachten Annahmen[92] die Erbauung im Übergang vom 11. zum 12. Jh. ansetzen, als in der frühen Komnenenzeit das Gebiet des Mäandertales gegen die türkischen Einfälle gesichert wurde[93].

[89] Vgl. dazu Abb. 9 und oben Abb. 3. Eine ähnliche Deckung des Zugangs durch vorspringende Bastionen ist auch in Palatia und Kecikalesi zu beobachten, jedoch nicht generell bei byzantinischen Burgen. Man möchte daraus schliesen, dass es keine besonderen Angriffsregeln gab, die das Tor als Hauptangriffsziel ansahen, obwohl es natürlich als besonders gefährdeter Teil stets einen verstärkten Schutz erhielt. Eine sehr viel stärkere Beachtung fand die fortifikatorische Durchgestaltung des Torbaues im Wehrbau der Kreuzfahrer (vgl. dazu P. Deschamps, Les entrées des châteaux des Croisés et leurs défenses, in: Syria 13, 1932, 369-387) sowie der Araber.

[90] Solche nach aussen in Erscheinung tretende Plattenabdeckung ist bei keiner anderen Burg zu beobachten; allerdings fehlen hier offenbar die im Latmosgebiet sehr häufigen Wasserspeier, vgl. Anm. 13.

[91] Wiegand, Priene 15, weist bereits auf diese Stücke hin. Er hat darüberhinaus alle antiken Bauglieder in Atburgaz gesammelt in der Annahme, hier den alten Hafenplatz von Priene, Naulochos, zu finden. Im Bereich des Kastells sind weitere antike Spuren jedoch nicht zu beobachten.

[92] Vgl. Anm. 31 und S. 21

[93] Zur Bautätigkeit der Komnenen vgl. H. Glykatzi-Ahrweiler in Akten XI. Int. Byz. Kongr. 1958, München 1960, 182-189, wo auf Grund der literarischen Quellen ein Teil der Festungsanlagen der Komnenenkaiser zusammengestellt ist (vgl. auch Anm. 59 und 74).

Im weiteren Verlauf der Strasse folgt in einem Abstand von etwa 10-11 km die kleine Stadt *Priene* mit ihren beiden Kastellen. Die Geschichte des mittelalterlichen Städtchens, das im 13. Jh. auch unter dem Namen Sampson *(Σαμψών)* aufgetaucht, hat Wiegand bereits kurz zusammenfas-

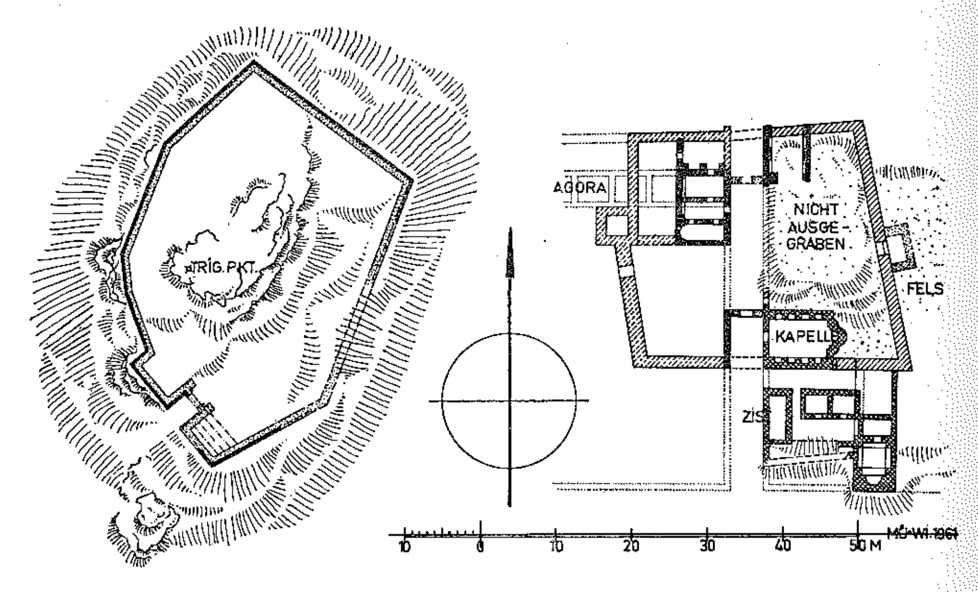


Abb. 9 Grundrisse des Kastells bei Atburgaz (links) und des unteren Kastells von Priene (rechts). 1/1000

send behandelt[94], doch spielen in dieser Darstellung die Angaben über die kirchlichen Verhältnisse die Hauptrolle, aus denen in dieser Form freilich nur wenig über die städtebauliche Entwicklung und das Leben des Ortes zu entnehmen ist. Diejenigen Daten und Fakten, die für die bauliche Gestalt des Städtchens einigen Aufschluss geben und als Festpunkte dienen können, seien daher hier noch einmal kurz zusammengestellt:

1073 wird in einer Urkunde des Klosters Patmos der Bischofssitz Priene als ἡ ἐπισκοπὴ ἄνω erwähnt[95], im Gegensatz zu einem unterhalb der antiken Stadt liegenden Proasteion, das Patmos gehört, zur Zeit aber leer und verlassen ist. Der Ort Priene selbst wird als χωρίον bezeichnet und ist demnach wohl nicht befestigt gewesen; die antiken Mauern, die natürlich noch zu einem grossen Teil aufrechtstanden, waren aber durch Erdbeben und andere Zerstörungen schon beschädigt, sodass sie — selbst wenn die Zahl der Verteidiger ausgereicht hätte — nicht mehr als ein wirksamer Schutz anzusehen waren. Ob in dieser Zeit bereits eine andere Befestigung — etwa die Burg auf der alten Akropolis — bestand, ist unbekannt.

[94] s. Wiegand, Priene 475-480.

[95] MM VI (Acta monast. III), 14: Die Urkunde verzeichnet in der Beschreibung der Grenzen des Proasteion mehrere geographische Fixpunkte (Bäume, Bäche und eine Strasse), die aber selbst bei eingehender Ortskenntnis keine Verbindungen zum heutigen Bestand erlauben.

Die Besiedlung konzentrierte sich — soweit die bisherigen Grabungen Schlüsse erlauben — in dieser Zeit auf das alte Stadtzentrum um die Bischofskirche und die Agora und umfasste darüberhinaus auch Teile des östlichen Stadtgebietes[96] (vgl. Abb. 10).

Im Anfang des 13. Jhs. gewinnt Priene — jetzt allerdings bereits unter dem Namen Sampson[97] nocheinmal für wenige Jahre eine gewisse Bedeutung als Stützpunkt eines aufständischen Feudalherren: Unter Ausnutzung der Schwierigkeiten, denen Theodor Laskaris nach der lateinischen Eroberung von Konstantinopel bei der Konsolidierung seines nikäanischen Reiches von allen Seiten her ausgesetzt ist, versucht Sabbas Asidenos, ein Grossgrundbesitzer aus dem unteren Mäandertal, ähnlich wie andere byzantinische Grosse in Philadelphia und in Laodikeia, sich hier eine kleine unabhängige Herrschaft zu errichten. Sabbas wird jedoch sehr bald vom Kaiser zur Unterwerfung gezwungen und darüberhinaus wenig später (1214) veranlasst, Land aus dem Besitz des Klosters Hiera wieder an die Mönche zurückzugeben, das er und seine Familie sich zuvor widerrechtlich angeeignet hatten[98].

[96] Eine kurze Darstellung der mittelalterlichen Besiedlungsverhältnisse gibt auf Grund der Grabungsergebnisse Wiegand a.a.O. 477.

[97] Die Herkunft und Bedeutung dieses Namens ist bisher noch nicht befriedigend geklärt, da auch die Vorschläge in den im übrigen vorzüglichen Untersuchungen von G. de Jerphanion (Orientalia Christiana Periodica I, 1-2, Rom 1935, 257-267) und P. Orgels (Byzantion 10, 1935, 67-80) nicht völlig zu überzeugen vermögen. Erstmals wird der Name Sampson etwa in der Mitte des 12. Jhs. in der arabisch veränderten Form von Qasansôn oder Tamasansôn bei Edrisi erwähnt; in der byzantinischen Literatur taucht er m. W. nur im Zusammenhang mit der Person des Sabbas Asidenos auf, während in der übrigen historischen Literatur der Ort auch weiterhin unter dem Namen Priene (bzw. in einer der davon leicht abgewandelten Schreibweisen — vgl. Wiegand, Priene 477) erwähnt wird.

Einzig in der bis ins 19. Jh. üblichen Bezeichnung Samsunkalesi für das heutige Dorf Güllübahçe (s. u. a. die Karte bei Society of Dilettanti, Antiquities of Jonia, Part I, London 1821, nach S. 28) und in dem noch heute üblichen Namen des Gebirges Samsun dağı lebt eine Erinnerung an den Namen weiter.

[98] Sämtliche Angaben hier beruhen auf der überzeugenden Untersuchung aller dieser Fragen durch Paul Orgels in: Byzantion 10, 1935, 67-70.

Wenn auch in den kurzen Berichten über diese Vorgänge nichts von einem Angriff oder gar einer Belagerung von Priene erwähnt wird, ist doch zu vermuten, dass ein solcher Aufstand nur von einem gut befestigten und sicheren Stützpunkt aus unternommen werden konnte: Dass die Burg auf der Akropolis in dieser Zeit eine wichtige Rolle spielte, steht daher ausser Zweifel.

1278 ist Priene samt dem Gebiet des unteren Mäandertales bereits in türkischen Händen[99] und selbst einige Vorstösse der byzantinischen Armee vermögen die Besitzverhältnisse nicht mehr für längere Zeit zu verändern. Zu dieser Zeit ist vermutlich nur mehr das alte Proasteion am Fusse des Stadthügels — etwa das Gebiet des heutigen Dorfes Güllübahce — bewohnt, da die Grabungen im Stadtgebiet selbst keine Anzeichen für eine türkische Besiedlung ergeben haben.

Auf diesen drei Festpunkten hat die Beurteilung der umfangreichen Befestigungsreste auf der Akropolis sowie des Stadtkastells aufzubauen: Wiegand sah jene angesichts ihrer zweifellos besseren handwerklichen Ausführung für „altbyzantinisch" an, während er das wesentlich nachlässiger gebaute Kastell im Zentrum der antiken Wohnstadt wohl mit Recht für einen Bau aus der Spätzeit der byzantinichen Herrschaft hielt[100].

Die grosse byzantinische Burganlage auf der steil nach Süden abstürzenden Felsplattform hoch über der antiken Stadt umfasst im Wesentlichen das bereits durch die antiken Mauern umschlossene, ungefähr dreieckige Gebiet der antiken Akropolis und unterscheidet sich von der antiken Befestigung hauptsächlich durch den erheblich stärkeren Ausbau der kurzen, gegen den nahezu ebenen Sattel im Norden gerichteten Front; die teilweise durch Erdbeben beschädigten und abgestürzten Mauern an den nur mässig steil abfallenden Hängen im Westen und Osten wurden in ihrem gesamten Verlauf auf ihren alten Fundamenten wiederhergestellt und stellenweise durch neu vorgesetzte Türme verstärkt (Abb. 10). Im Einzelnen wurden auf der kurzen gegen Westen gerichteten Front umfangreiche Teile der Kurtinen zwischen den Türmen B, C und D sowie der Turm B selbst aus dem abgestürzten älteren Material wieder aufgerichtet; die neuen Teile unterscheiden sich jedoch durch die wahllose Schichtung der alten Quadern, durch teilweise Verwendung von Mörtel und vor allem durch das Auszwicken der Fugen durch kleinere Steine zum Ausgleich unregelmässiger Lagerflächen deutlich von dem vorzüglichen Quaderwerk der antiken Mauerteile (vgl. Tafel 12, 1 und Tafel 13, 2 rechts oben).

[99] Pachymeres I 6, 20 (Bonn I, 468); vgl. Anm. 64.

[100] Wiegand, Priene 479.

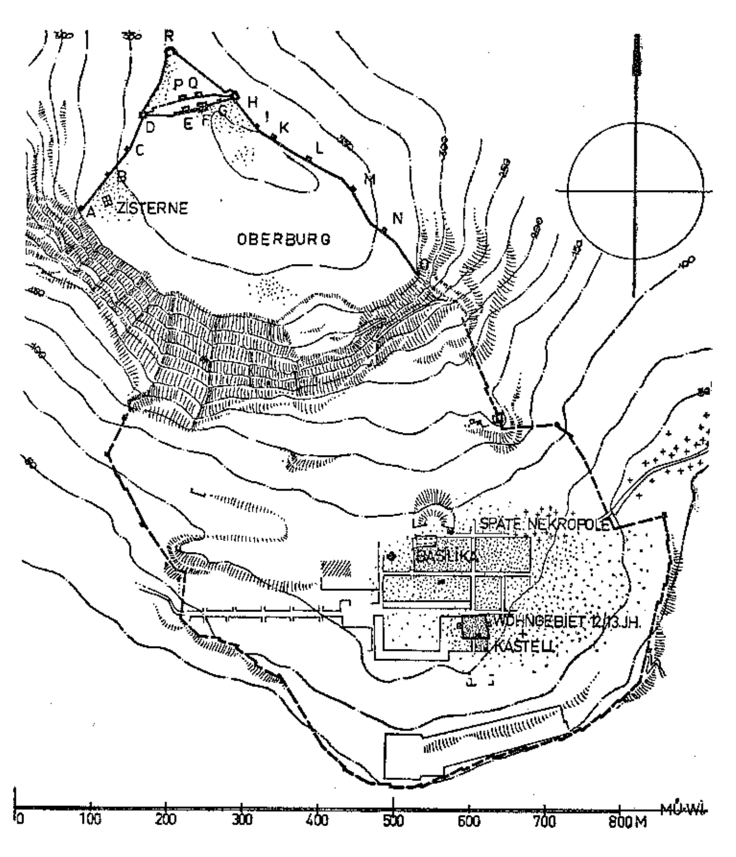


Abb. 10 Lageplan der mittelalterlichen Stadt Priene-Sampson. 1/10000

Auf der infolge des nur mässig steil abfallenden Geländes weniger gut gedeckten langen Ostfront wurde die Mauer fast in ihrer ganzen Länge in den oberen Teilen ausgeflickt und aufgehöht; darüberhinaus aber sind die Türme K und L sowie grosse Teile der Kurtinen zwischen den Türmen M, N und O ganz neu errichtet worden. Die ganz neu gebauten Teile unterscheiden sich durch ihre Mauertechnik wiederum deutlich sowohl von den antiken Teilen wie aber auch von den nur ausgeflickten Stellen: Kurtinen und Türme wurden aus mittelgrossen Bruchsteinen in einem harten Kalkmörtel unter reichlicher Verwendung von Ziegelstücken aufgemauert und durch eingelegte Holzanker „bewehrt"; eine dekorative Behandlung der Mauerflächen ist an keiner Stelle zu beobachten. Alle Teile zeichnen sich durch verhältnismässig grosse Mauerstärken aus.

Die stärksten Veränderungen gegenüber dem antiken Zustand erfuhr die Hauptverteidigungsfront im Norden (Tafel 12, 1): Während man in der Antike mit einem Angriff auf die Akropolis von dieser Seite her offenbar kaum gerechnet hat, sind nun auf diesem kurzen Stück deutlich zwei verschiedene Ausbauperioden zu unterscheiden, die erste mit der Reparatur der antiken Teile und ihrer Verstärkung durch Türme und eine kräftige Vormauer, die zweite mit der Anlage des weit vorgeschobenen dreieckigen Zwingers (vgl. Abb. 11): In der ersten Ausbauphase richtete man die in den östlichen Teilen stärker als im Westen abgestürzte alte Mauer wieder her; auf die in verschiedener Höhe erhaltenen unteren Schichten wurden zunächst in unregelmässiger Schichtung heruntergefallene alte Quader gelegt, die oberen Teile der durchschnittlich 2,5 m starken Mauer aber aus recht grob geschichteten und mit Gussmauerwerk hinterfüllten Bruchsteinen errichtet. Kalkmörtel ist bei diesen Reparaturen nur wenig, Ziegelbruch fast gar nicht verwendet worden.

Der sägeförmige geknickte Teil in der Mitte der alten Nordfront wurde zwischen dem Knick und Turm F durch eine starke, ganz aus mittelgrossen Bruchsteinen in festem Kalkmörtel errichtete Mauer von innen verstärkt: Das dicht neben dem grossen Turm F bestehende kleine Tor (Tafel 13, 2) blieb auch bei dem neuen Ausbau erhalten; im Inneren führte eine neue Treppenanlage auf den nunmehr sehr breiten Wehrgang. Ausgebaut wurde auch der offenbar stärker zerstörte alte Mittelturm F, der einen neuen Eingang und eine kleinteilige Innengliederung erhielt. Die beiden Ecktürme D und H waren wohl nahezu unbeschädigt erhalten geblieben; Turm H wurde zu einem nicht näher festzulegenden Zeitpunkt mit Bauschutt und Gussmauerwerk aufgefüllt.

Zwischen diesen beiden Ecktürmen wurde in geringem Abstand vor der alten Mauer in leichter Schwingung eine 2,7-2,8 m starke Vormauer angelegt, die in der Mitte durch zwei schwere Rechteckbastionen P und Q verstärkt wurde (Tafel 13, 1). Die Mauertechnik dieses Vorwerks entspricht völlig der der Hintermauerung bei Turm F (vgl. Taf. 13, 2) sowie der der neuen Teile der Ostmauer, die bereits oben näher dargestellt wurde. Diese neue Vormauer teilt einen schmalen Zwinger vor der Nordfront ab, doch lässt sich angesichts des schlechten Erhaltungszustandes der ganzen Mauer nichts über Einzelheiten der Verteidigungseinrichtungen feststellen: Eine unmittelbare Verbindung zwischen Vor- und Hauptmauer kann jedenfalls nicht bestanden haben; der Zugang zu den Bastionen und zu der Vormauer erfolgte durch das kleine Tor neben Turm F. Der nicht eben grosse fortifikatorische Wert dieses Vorwerks, verbunden wahrscheinlich mit einer teil-

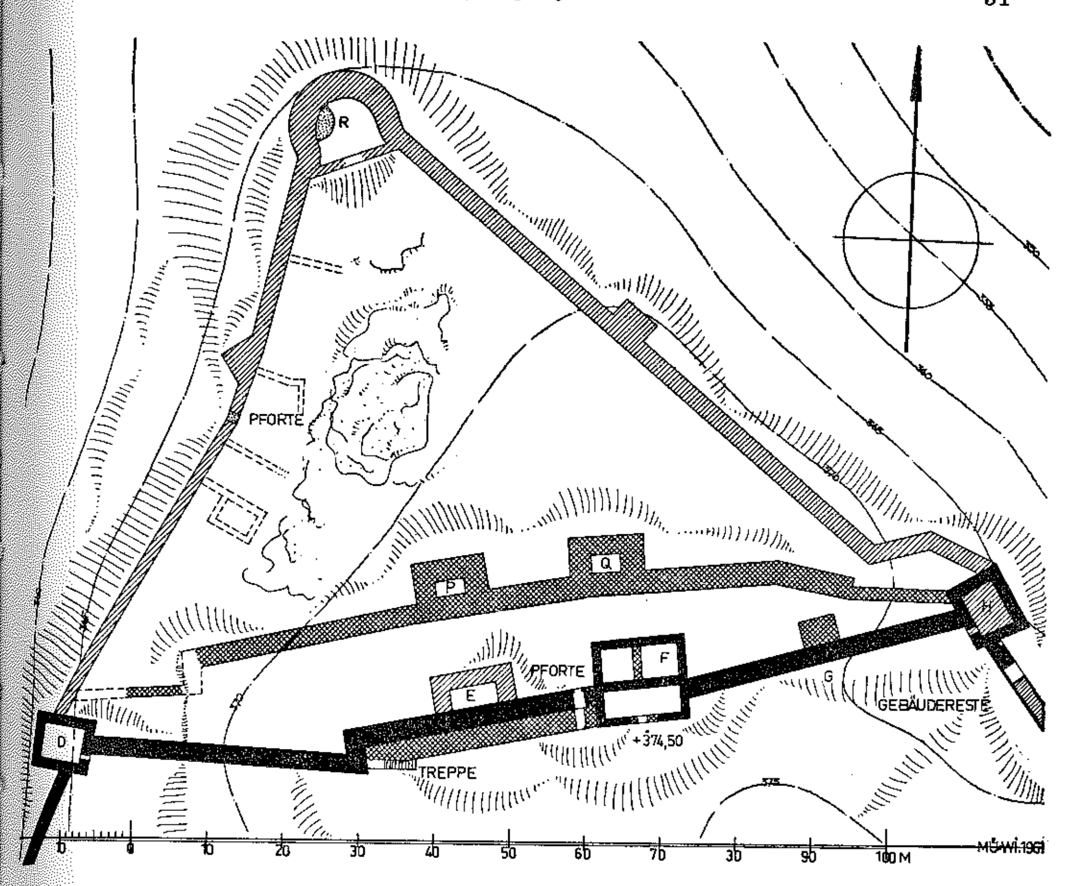


Abb. 11 Priene-Sampson: Grundriss der Nordfront der Oberburg. 1/1000

weisen Zerstörung durch Erdbeben zwang schon ziemlich bald zu einem erneuten Ausbau der Front: Deutlich durch ein ganz andersartiges Mauerwerk unterschieden wird vor den alten Mauern ein grosses dreieckiges Aussenwerk errichtet (vgl. Abb. 11).

Auch die Mauern dieser Zwingeranlage schliessen an die beiden antiken Ecktürme D und H an, laufen aber ungefähr in Richtung der alten Aussenmauern weiter und enden an der Spitze des so entstehenden Dreiecks in einem grossen Halbrundturm (auf Taf. 12, 1 rechts). Die in sehr verschiedenen Stärken (zwischen 1,5-2,5 m) aus Bruchsteinen (Kalkstein und viel Glimmerschiefer) in mässig hartem Kalkmörtel fast ohne Ziegelverwendung errichteten Mauerzüge sind beiderseits durch kleine Bastionen — im Osten eine rechteckige, im Westen eine dreieckige Bastion — verstärkt. Der grosse

Halbrundturm hat bei einem Innendurchmesser von 7,5 m Mauern von 2,9-3,9 m Dicke, die im unteren Teil aus grossen alten Quadern aufgesetzt sind, weiter oben aus mittelgrossen Bruchsteinen und in den obersten Teilen aus flachen Glimmerschieferplatten bestehen. In diese Ausbauperiode gehört vermutlich auch der in seiner Mauertechnik dem grossen Halbrundturm entsprechende Turm E vor der alten Hauptmauer.

In einigem Abstand nördlich vor dem grossen Dreieckszwinger wurde ausserdem ein breiter Abschnittsgraben angelegt, der sich quer über den vom grossen Rundturm R gegen das Gebirge laufenden, nahezu flachen, nach den Seiten nur sanft abfallenden Sattel zieht und ein ganzes Stück an beiden Hängen hinabläuft. Der ursprünglich wohl 3-4 m breite Graben ist heute verschüttet, aber deutlich im Gelände erkennbar. Vor dem Graben war aus Bruchsteinen noch eine niedrige, wallartige Mauer errichtet; beide Teile zwar keine Befestigung im eigentlichen Sinne, aber doch ein gegen Überraschungsangriffe wirksames Hindernis.

Ein 1,55 m breites, später zugesetztes Nebentor in der westlichen Zwingermauer, die bereits erwähnte 1,42 m breite Pforte in der Hauptmauer und in der dahinter aufgesetzten Verstärkungsmauer sowie eine später vermauerte Öffnung südlich neben Turm H (vgl. Abb. 11) sind die einzigen heute feststellbaren Zugänge zu der Burg, doch könnten weitere Tore an anderen Stellen heute zerstört sein; ein grösserer Hauptzugang war vermutlich aber gar nicht notwendig, da die Burg mit der Stadt unten durch den steilen Treppenweg an der Felswand verbunden war.

Baureste im Inneren der Burg zeichnen sich im Boden an mehreren Stellen ab, vor allem in der NO-Ecke im Winkel hinter Turm H; eine noch recht gut erhaltene, in einen älteren Bau eingesetzte Zisterne aus byzantinischer Zeit von rund 10x13 m liegt auf einer kleinen, durch eine Stützmauer gebildeten Terrasse im Westen der Burg. Auch in dem grossen dreieckigen Zwinger sind mehrere Mauerzüge im Boden zu erkennen — es wird also mit einer lockeren Besiedlung des gesamten Burggebietes zu rechnen sein, die sich an geschützten Punkten etwas verdichtete.

Einen völlig anderen Eindruck macht dagegen das vergleichsweise kleine untere Kastell in der Stadt selbst, das allerdings heute nur mehr zu etwa zwei Dritteln erhalten ist (vgl. Abb. 9)[101]. Bei seiner Anlage wurden

[101] Der Plan Abb. 9 wurde auf der Basis älterer Pläne (Stadtplan 1/1000 von Priene und Teilplan aus Wiegand, Priene Taf. XII) ergänzt; die heute noch vorhandenen Bauten wurden neu vermessen, soweit das ohne Grabung möglich war. In diesem neuen

Teile des alten Zeus-Heiligtums und des östlichen Agora-Flügels sowie eine der Nord-Süd-Strassen überbaut und Mauerzüge eines bisher nicht näher untersuchten römischen Gebäudes miteinbezogen. Das gesamte Kastell ist nur etwa zur Hälfte freigelegt, wobei die ausgegrabenen Teile weitgehend abgebrochen wurden, um die hier verbauten Werkstücke des Heiligtumes wiederzugewinnen. Das Kastell beherrschte also die grosse, durch die zu dieser Zeit wohl grösstenteils schon zerstörte alte Agora gebildete Ebene in der Stadtmitte und deckte so die kümmerlichen Reste der kleinen Bischofsstadt; zugleich hatte man von hier einen guten Überblick über die am Fuss des Abhanges vorbeiführende Strasse.

Der Grundriss der Anlage ist in seinem Umfang bekannt, lässt sich aber nicht in allen Einzelheiten sicher rekonstruieren. Ein allseits schiefwinkliges Viereck von 31-33 m Breite und 31-37 m Länge ist auf seiner westlichen, vermutlich auch auf der östlichen Schmalseite durch kleine vorspringende Türme (oder wohl eher Bastionen) verstärkt; auf der Nordseite lag in einer teilweise durch ältere Mauern gebildeten tiefen Nische wohl der Hauptzugang. Im Süden legt sich eine kleine, wahrscheinlich schon früher bestehende Baugruppe vor die hier noch hoch anstehende Aussenmauer.

Soweit die Mauern bei Anlage des Kastells neugebaut wurden, sind sie in einer sehr rohen Weise aus grossen Spolienblöcken, Säulentrommeln und Quadern, sowie aus Bruchsteinen in Lehm und teilweise in einem sehr weichen, schlechten Kalkmörtel aufgesetzt worden. Im östlichen Teil der Nordfront sind zwei ältere Mauerzüge mit vorgesetzten Blendbögen bündig in die neue Kastell-Aussenwand eingearbeitet worden (Tafel 14, 1 in der linken Bildhälfte), sind aber in ihrer gesamten Stärke von 1,40 m bzw. 0,81 m in der Aussenfläche sichtbar. Die Ost-Aussenmauer des Kastells (Tafel 14, 2) besteht ganz aus Spolien; sie enthält etwa in der Mitte eine 1,94 m breite Öffnung, die vermutlich zu einer kleinen Bastion führte: Auf der sonst abgeräumten Felsfläche sind Reste eines 3,1 m vor die Mauerflucht vorspringenden Fundamentes noch sichtbar. Südlich dieser Bastion ist in die Aussenmauer ein kleiner Wasserdurchlass eingebaut.

Die in spitzem Winkel anschliessende Süd-Front wurde im östlichen Teil offenbar auf eine ältere Mauer gesetzt und vermutlich von innen hintermauert; sie ist aussen sorgfältiger aus kleinen Bruchsteinen aufgemauert

Plan sind schwarz ausgefüllt die sicher antiken bzw. spätantiken Teile, kreuzschraffiert diejenigen aus vermutlich frühbyzantinischer Zeit und einfach schraffiert die der letzten Ausbauperiode, d. h. das eigentliche Kastell; abgerissene Bauteile sind unterbrochen schraffiert.

und bildet im weiteren Verlauf zugleich die Südaussenmauer der kleinen Kapelle. Dicht östlich der Kapellenecke ist in der Wandfläche eine Fuge sichtbar, eine zweite liegt in 2,9 m Abstand östlich davon. Der westliche Teil der Südfront ist während der Ausgrabungen abgebrochen worden, sodass sich nicht mehr feststellen lässt, ob die unmitelbar westlich der Kapelle über eine antike Nord-Süd-Strasse (und zwar gerade hier über eine aus 5 Stufen bestehende antike Treppe) hinweglaufende Mauer an dieser Stelle ein weiteres kleines Tor enthielt.

Ebenso wurden die gesamte Westfront und der westliche Teil der Nordfront abgerissen[102]; erhalten blieb hier nur ein aus mehreren Räumen bestehender zuzammenhängender Komplex: Im Süden liegt ein langer tonnengewölbter Apsidenraum; nördlich anschliessend folgt ein etwa quadratischer, später durch eine roh aufgesetzte Mauer etwa in der Mitte geteilter Raum von rund 5,5 m Seitenlänge mit Eckpfeilern im Westen und einer kleinen Tür im Osten. Dieser Raum muss auf Grund der im dritten, nördlich anschliessenden Raum an die Zwischenwand angesetzten Strebepfeiler einst mit einem einfachen Tonnengewölhe überdeckt gewesen sein. Von dem dritten Raum ist nur die Westwand mit einer bogenüberwölbten Tür erhalten (vgl. Tafel 14, 1). Zu dieser Raumgruppe gehörten vermutlich auch die beiden schon erwähnten Mauern mit Blendbögen neben der antiken Strasse; alle diese Teile unterscheiden sich durch ein sauberes Mörtelmauerwerk aus kleinformatigen Werksteinen deutlich von den grobgeschichteten Mauern des Kastells.

Zu einer älteren Baugruppe gehören ferner die kleine Kapelle im Inneren des Kastells und die im Süden ausserhalb gelegenen Baureste. Die Kapelle liegt etwa 1 m über dem antiken Niveau; beide Längswände sind durch vier rundbogig geschlossene Nischen gegliedert, in denen sich Putzreste mit Spuren einstiger Bemalung erhalten haben. Neben der halbrunden Apsis sind kleine, viertelkreisbogige Nischen ausgearbeitet. Die ganze Kapelle, deren Boden hoch verschüttet ist, war wohl — in der gleichen Technik, die die Apsis heute noch zeigt — mit einem einfachen Tonnengewölbe aus keilförmig in Mörtel versetzten Bruchsteinen überdeckt. Im Schutt östlich der Kapelle zeigt sich ein in seinem weiteren Verlauf verschütteter schmaler Gang, jedoch lassen sich die Zusammenhänge zwischen diesem Gang, der Kapelle und den an der Aussenwand sichtbaren Baufugen ohne Freilegung nicht beurteilen. Möglicherweise lag hier früher ein die bei-

[102] Wiegand, Priene 173 ff. sowie 478 f. mit Abb. 583, in der der ursprüngliche Zustand der Westfront gegeben wird.

den Teile dieser Baugruppe verbindender Bau, der bei der Errichtung des Kastells teils überbaut, teils abgetragen wurde. Die ausserhalb des Kastells verbliebenen Teile dieses Komplexes sind stark zerstört: Zwei einfache rechteckige Kammern von rund 2,8 x 3 m liegen in der Mitte, eine langrechteckige Zisterne auf der Westseite und im Süden ein kleiner, kreuzförmiger Kuppelbau mit einer winzigen Apsis nach Süden und einer nördlich vorgelegten kleinen Vorhalle. Die ursprüngliche Bedeutung dieser Bauten lässt sich ohne weitere Freilegung des angrenzenden Gebietes nicht sicher feststellen; möglicherweise handelte es sich hier um ein kleines städtisches Kloster?[103]

Eine zeitliche Einordnung der beiden Befestigungsanlagen — der Oberburg auf der Akropolis und des Kastells unten in der Stadt ist auch in diesem Falle wieder nur ungefähr auf der mehr als unsicheren Basis der wenigen, bereits oben gegebenen Daten und auf Grund der unterschiedlichen Bautechnik der einzelnen Teile möglich; es zeigte sich, dass in der Oberburg mindestens zwei, wahrscheinlicher aber drei Bauperioden zu unterscheiden sind, zu denen als eine weitere, durch eine völlig andersartige Bautechnik charakterisierte Phase in der Entwicklung der örtlichen Befestigungen die Errichtung des Kastells käme.

Die erste Phase dieser Entwicklung umfasst die Reparatur der antiken Mauern auf der Oberburg; an den unteren Stadtmauern sind derartige Ausflickungen nicht zu beobachten. Es muss sich also um eine verhältnismässig eilige Notmassnahme gehandelt haben, um einen einigermassen sicheren Zufluchtsort für die Bewohner der in ihrer gesamten Ausdehnung nicht mehr verteidigungsfähigen Stadt zu gewinnen. Das Aussehen der reparierten Mauern ähnelt ein wenig dem der sog. byzantinischen Befestigung von Ephesos auf dem Panayır dağı[104], die bisher in die Zeit der arabischen Vorstösse gegen Konstantinopel gesetzt wird, also etwa in das Ende des 7. Jhs. oder in den Anfang des 8. Jhs. Etwa in der gleichen Zeit könnten die Reparaturen an der Oberburg von Priene vorgenommen worden sein, um einen Schutz gegen die Überfälle arabischer Flotteneinheiten auf das jonische

[103] Ausser der ursprünglichen Bedeutung dieser bei Anlage des Kastells überbauten älteren Raumgruppen und ihrer weiteren Zusammenhänge bleibt auch ihre zeitliche Ansetzung sehr unsicher, da man hier allein auf das recht unsichere Hilfsmittel der verschiedenen Mauerwerksformen angewiesen ist: Eine grosse zeitliche Differenz zwischen den beiden in Abb. 9 verschieden gekennzeichneten Perioden kann jedenfalls kaum bestehen.

[104] Zu den Befestigungen der hellenistisch-römischen Stadt Ephesos vgl. unten Absatz IV sowie die Literaturzusammenstellung in Anm. 149.

Küstengebiet zu haben, wie ja auch der Ausbau von Didyma eher in diese Zeit zu setzen wäre[105].

Für die zweite Phase mit der Verstärkung der älteren Mauern, mit Neubauten von Türmen und Mauern und vor allem mit der Anlage der inneren Vormauer geben weder Bauformen noch andere Quellen sichere Hinweise; eine gewisse Übereinstimmung in der Mauertechnik mit den Burgen von Atburgaz und Bafa[106] könnte als Anhalt für eine Ansetzung in die frühe Komnenenzeit dienen, als die Stadt noch von einiger Bedeutung war und eine vielleicht schon damals hier ansässige grössere Familie für den gründlicheren Ausbau der Burg sorgte.

Die dritte Periode — die Anlage des grossen Dreieckszwingers — wird man dagegen am ehesten mit der Person des Sabbas Asidenos verbinden dürfen: Zur Vorbereitung seines Aufstandes legte sich dieser Kleinfürst mit der jetzt vorzüglich ausgebauten Oberburg einen festen Stützpunkt an, der auch gegen stärkere Angriffe oder gegen eine förmliche Belagerung mit Aussicht auf Erfolg gehalten werden konnte.

Die vierte Phase schliesslich — die Anlage des kleinen Kastells — fällt zweifellos bereits in die allerletzte Periode der byzantinischen Herrschaft in diesem Gebiet, als die Entvölkerung der Stadt eine Verteidigung auch der Oberburg nicht mehr zuliess; man wird den Kastellbau also etwa in die früheste Paläologenzeit kurz vor der endgültigen türkischen Eroberung um 1270/80 setzen können.

Rund 8-9 km östlich Priene folgt in Fortsetzung der Befestigungslinie das kleine Kastell oberhalb des heutigen Dorfes Gümelezköy, im Gegensatz zu den anderen Burgen recht zurückgezogen auf einem langgestreckten Höhenrücken gelegen und ohne Blickverbindung mit den Nachbaranlagen.

Zwischen Priene und diesem Kastell aber liegen — vielleicht als Zwischenglieder dieser Kette — zwei stark zerstörte mittelgrosse Befestigungen und ein Turm unmittelbar neben der Strasse unten in der Ebene. Ange-

[105] Vgl. dazu o. S. 38: Der Ausbau von Didyma ist hauptsächlich in Analogie zu der durch die Inschrift am Markttor von Milet genauer datierten Befestigung von Milet durch Justinian in diese Zeit gesetzt worden, würde aber im 7. Jh. viel eher den historischen Bedingungen entsprechen (vgl. dazu Anm. 73).

[106] Diese Übereinstimmung liegt einerseits in der bei allen drei Burgen gleichen Form der einfachen Mauer (ohne Bogenverstärkungen o. ä.), zum anderen aber in der verhältnismässig reichen Verwendung von Ziegelbruch zum Fugenausgleich, ohne dass dabei eine dekorative Wirkung angestrebt würde.

sichts der geringen erhaltenen Reste lässt sich aber bei beiden Bauten nicht sicher entscheiden, als was sie einst dienten und in welcher Zeit sie errichtet wurden: Ein etwas kleinerer Bau, der von den Bauern als *Deve hanı* (Abb. 12) bezeichnet wird, liegt dicht südlich der heutigen Landstrasse neben dem kleinen Dorf Kapaklı mahalle[107], ein zweiter, wenig grösserer, aber stärker zerstörter Komplex mit offensichtlich gleicher Grundrissform findet sich in ungefähr 4-6 km Abstand von dem ersten Bau unmittelbar unterhalb des kleinen Kastells bei Gümelezköy nördlich der Strasse[108]; zwischen dem Kastell und dem Ruinenkomplex besteht bei einer Distanz von ca. 600-800 m gute Blickverbindung.

Etwa in der Mitte zwischen diesen beiden befestigten Anlagen[109] liegt

[107] Dieser Deve hanı (vgl. Abb. 12) ist stark zerstört und teilweise überbaut, im übrigen aber in seiner ganzen Ausdehnung so überwachsen, dass ein genauerer Plan davon nicht vorgelegt werden kann. Der Bau ist in ganz regelmässiger Grundrissform angelegt: Der heute als Garten genutzte Innenhof misst 48 x 48 m und ist allseits durch ca. 1-1,5 m hohe Mauern umgeben. Diese Aussenmauern — aus rohen Bruchsteinen in einem nicht übermässig harten Kalkmörtel aufgesetzt — sind nach Messungen an zwei freien Stellen 2,35 m stark; sie umschliessen den quadratischen Hof in vier geraden Zügen und waren vermutlich auf allen vier Ecken durch Rundtürme sowie auf den Kurtinenmitten durch Halbrundtürme von rund 6 m Durchmesser verstärkt.

Das Mauerwerk unterscheidet sich an den wenigen sichtbaren Stellen in seiner Struktur von dem der benachbarten Kastelle durch eine weniger lagerhafte Verlegung der im allgemeinen etwas grösseren Bruchsteine. Ziegel sind — soweit zu beobachten — nicht verwendet worden.

[108] Dieser Bau wird von den Bauern wegen seiner Form nur Han genannt und ist mit einer Seitenlänge von rund 60 x 60 m etwas grösser als der benachbarte Deve hanı, entspricht jenem aber völlig in seiner Grundrissform mit runden Ecktürmen und halbrunden Zwischentürmen. Das an einer kleinen Stelle sichtbare Mauerwerk ähnelt allerdings etwas mehr dem der Kastelle: Zwischen mittelgrosse rohe Bruchsteine sind hier in die Fugen Ziegelstücke eingelegt. Die Innenfüllung der Mauern besteht aus einem locker in einen kaum kalkhaltigen Mörtel eingepackten Steingeröll.

[109] Beide Bauten liegen auf Schwemmkegeln vor tiefeingeschnittenen Bergtälern, gegen Überschwemmungen geschützt, weniger aber gegen die freilich nur in sehr langen Zeiträumen wirksame Verschüttung durch aus den Bergen abgespülte Schuttmassen, die noch heute nach stärkeren Regenfällen die Strasse blockieren. Eine solche Verschüttung oder auch nur der Beginn einer solchen ist bei beiden Bauten nicht zu beobachten. Darüberhinaus entspricht der Grundrisstyp weder den in seldschukischer Zeit üblichen Formen noch ist gar mit einer Entstehung in byzantinischer Zeit zu rechnen, da man vor dem Einbruch der Seldschuken kaum ausgedehnte Sicherungsnetze brauchte, danach aber diese verhältnismässig schwachen Bauten auch nicht ausgereicht hätten — ganz abgesehen davon, dass zu der Zeit ein Handelsverkehr im eigentlichen Sinne kaum mehr stattgefunden haben wird.

Viel eher ist dagegen mit einer verhältnismässig späten Entstehung der beiden

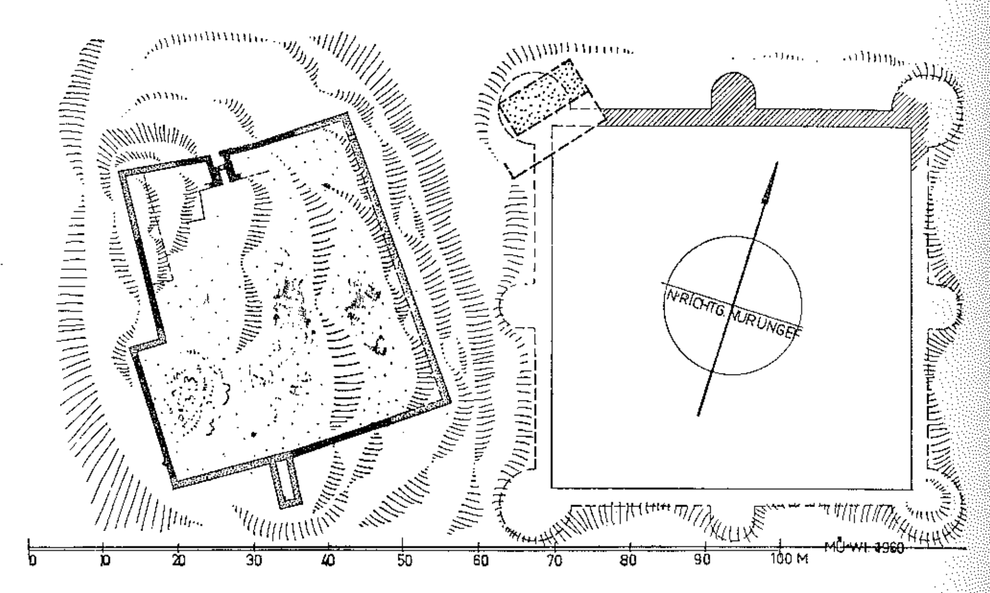


Abb. 12 Grundrisse des Kastells bei Gümelezköy (links) und des Deve hanı bei Kapaklı mahalle. 1/1000

— ebenfalls dicht neben der modernen Strasse — ein kleiner Turm von 5,9x5,9 m Grundfläche, von dem aber nur mehr Reste der Erdgeschossmauern und Ansätze für ein überdeckendes Tonnengewölbe sichtbar sind. Das Mauerwerk entspricht in seinem Aussehen etwa dem von Atburgaz oder dem der Bauten der zweiten Phase in Priene.

Das Kastell bei Gümelezköy, von den Bauern auch *Gümelez kalesi* genannt, liegt auf dem höchsten Punkt eines nicht sehr weit in die Ebene vorspringenden, nach Süden breit auslaufenden Höhenrückens am Aufstieg eines Passweges, der über den Kamm des Gebirges nach Fındıklı kale und weiter in die Karaova führt; seine Lage ist unter Berücksichtigung der gesamten Geländesituation nur verständlich, wenn man annimmt, dass dieses Kastell in erster Linie das einst auf diesem Rücken gelegene Dorf[110] zu

Bauten erst in osmanischer Zeit zu rechnen, als die Handelsstrasse von Spilia wieder eine gewisse Bedeutung hatte, zugleich aber das Gebiet noch so unsicher war, dass man auf die Anlage derartiger Befestigungen nicht verzichten konnte. Der zwischen den beiden Hanen liegende Turm wird dagegen wohl noch in die byzantinische Zeit gehören.

[110] Das Dorf Gümelezköy liegt heute in sehr lockerer Form auf einem grossen, leicht nach Süden geneigten Schwemmkegel — gegenüber der Karte Milet III 5 etwas

decken hatte, auf dessen ursprüngliche Lage hier grosse Mengen von tongrundiger und glasierter Keramik an den Hängen deuten. Das Kastell ist weder durch natürliche Geländevorteile besonders begünstigt — allein der Nordosthang fällt steil zu einem tief eingeschnittenen Bachtal ab — noch ist es stärker ausgebaut, sodass es nur als Zufluchtsort für die Dorfbewohner, nicht aber als fester Platz und als Stützpunkt für eine grössere Garnison gedient haben kann (vgl. Abb. 12).

Bei einem unregelmässig polygonalen Grundriss von 42,4 bzw. 41,6 m Länge und 38,5 m Breite sind drei Aussenmauern gerade oder in ganz leicht abgeknicktem Zug geführt, nur die Südwest-Mauer verspringt etwa in der Mitte um 4,44 m und ermöglicht so eine Flankierung der am leichtesten zugänglichen Westecke. Die gegen den sanftgeneigten talseitigen Hang gerichtete Südost-Front ist durch eine auffällig lange und schmale Bastion von 3,65x6,06 m Grundfläche gesichert; die gegenüberliegende Front enthält das durch seitlich angeordnete Kammern (ähnlich wie in Atburgaz) verstärkte kleine Tor. Der höchste Punkt des Baues in der Westecke ist durch die nach innen eingestürzte Aussenmauer stark verschüttet, doch lässt sich im Boden ein zur Aussenmauer im Abstand von etwa 2,5 m parallel-laufender Mauerzug beobachten; einige ebenfalls nur ungefähr erkennbare Quermauern haben hier wohl kleine Kammern und Lagerräume abgeteilt. Reste von Gebäuden lassen sich auch an anderen Stellen im Inneren feststellen, ohne sich allerdings zu ganzen Grundrissen zusammenzufügen.

Die Aussenmauern sind nur in den höhergelegenen Teilen der Burg und am Tor rund 1-2 m hoch erhalten; sie bestehen hier bei durchschnittlich 0,7-0,75 m Stärke aus rohen, mittelgrossen Bruchsteinen mit vereinzelten Ziegeln in den Fugen und sind mit einem harten Kalkmörtel aufgemauert. Die zum Teil ihrer soliden, in Kalkmörtel gemauerten Aussenschale beraubte nordöstliche Mauer ist in den unteren Teilen innen mit einer aus sehr wenig Kalkmörtel, Lehm, Sand, Bruchsteinen und Steinsplitt bestehenden Füllung hintermauert. Einen Wehrgang können diese schmalen Mauern kaum getragen haben; Spuren einer möglicherweise einst vorhandenen inneren Bogenverstärkung sind an keiner Stelle zu beobachten.

Eine zeitliche Einordnung ist unter diesen Umständen kaum möglich; man darf vermuten, dass das Kastell zum Schutze des Dorfes gegen die tür-

mehr gegen Süden zur Ebene hin verschoben. Das alte Dorf muss jenseits des tief eingeschnittenen Wildbaches am Hang des Burgberges gelegen haben.

Der Name Gümelezköy ist die offizielle heutige Schreibweise gegenüber Jümenes-M. der Karte Milet III 5 bzw. Gümenes bei Wiegand, Priene 490.

kischen Vorstösse gegen Ende der byzantinischen Herrschaft in diesem Gebiet angelegt wurde.

Auf dem weiteren Verlauf des Weges sind bis Söke keinerlei mittelalterliche Reste mehr erhalten; erst östlich des Städtchens folgt das nächste Kastell dieser Linie, auf einem steil aus dem sonst nur mässig hügligen Tal herausragenden Fels gelegen und unverständlich weit entfernt von der über den Pass zwischen Mykale und Thorax führenden Strasse. Heute nicht mehr sichtbare alte Wegespuren sowie häufige Erwähnungen dieser Verbindung in der älteren Reiseliteratur zeigen, dass dieser Weg früher eine ähnliche Bedeutung hatte wie heute[111].

Das Kastell — von den Bauern nur *Kale* genannt — liegt etwas zurückgezogen auf einem spitzen Felskegel, dessen Hänge durch mehrere bis in jüngste Zeit betriebene Steinbrüche offenbar stark verändert wurden; das hier gebrochene Steinmaterial, ein schwarzbraunes, sprödes und hartes Gestein vulkanischen Ursprungs[112], unterscheidet sich erheblich von dem sonst in diesem Gebiet üblichen harten grauen Kalkstein oder dem weichen vielfarbigen Glimmerschiefer und wurde natürlich auch für die Mauern der Burg verwendet, die dadurch einen ebenfalls völlig anderen Charakter erhielten.

Die Befestigung umschliesst das gesamte, nach Süden und Westen leicht abfallende Plateau auf der Kuppe des Felsens, das ringsum durch steile, an vielen Stellen fast senkrecht abstürzende Felswände begrenzt wird und aus dem sich etwa in der Mitte eine kleinere, ebenfalls ganz unregelmässig abfallende Erhöhung als innere Kernburg heraushebt. Nur im Westen ist das Felsplateau über einen schmalen, ziemlich steil ansteigenden Sattel zugänglich und hier wird man wohl auch den Hauptzugang vermuten dürfen; Einzelheiten sind in dem zum Teil dicht überwachsenen Burggebiet infolge der starken Zerstörung des gesamten Baubestandes kaum festzustellen (vgl. Lageskizze Abb. 13)[113]. Trotz der ringsum steil abfallenden Felswände schloss

[111] Zu den alten Wegspuren vgl. die Karte Milet III 5, wo alte Wegspuren im Gebiet zwischen Sivri tepe und Granta angegeben sind.

[112] Vgl. dazu A. Philippson in Milet III 5, 23: Ein Gang eines vulkanischen Gesteins (Hornblende-Andesit) tritt mitten im Gebirge auf, ein zweiter in dem bei Kizil kilisse nahe Söke mündenden Tal (Dacit), worunter wohl auch dieses Vorkommen fällt.

[113] Die hier vorgelegte Lageskizze wurde nur als einfache Schrittaufnahme hergestellt und soll lediglich einen ungefähren Anhalt für die Form der Burg geben, da angesichts der starken Überwachsung eine genauere Aufnahme nur mit grossem Zeitaufwand zu machen gewesen wäre und der geringe erhaltene Bestand soviel Aufwand nicht lohnte.

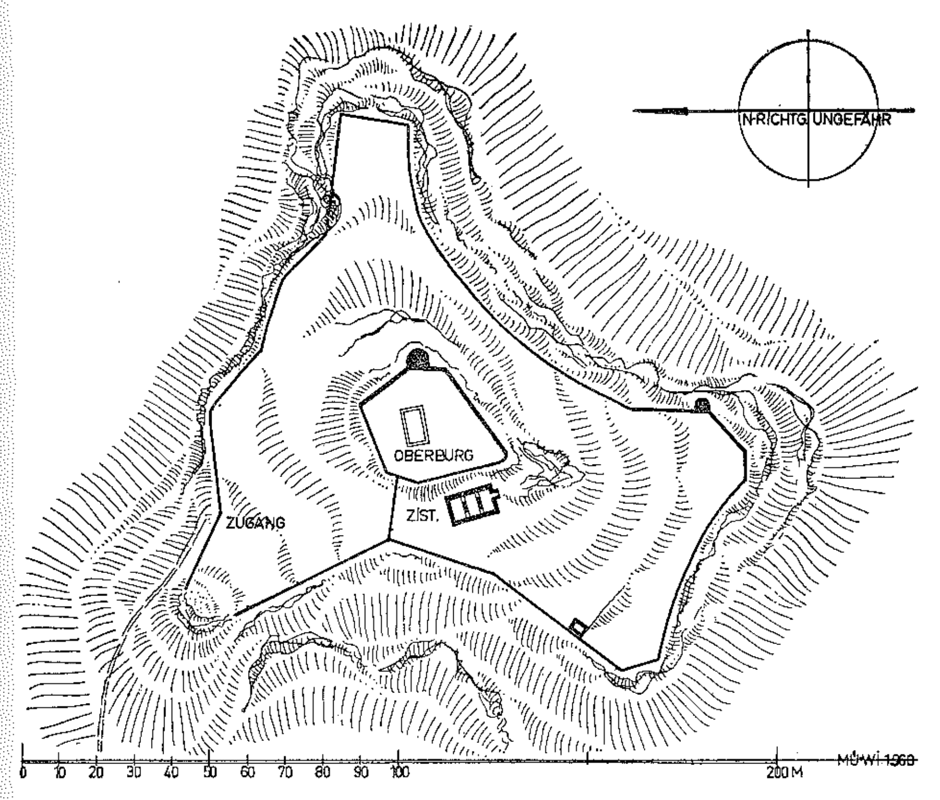


Abb. 13 Grundriss-Skizze des Kastells bei Söke. 1/2000

eine Mauer — in unregelmässigem Verlauf ganz nach den Geländeformen geführt — das ganze Plateau ein; an mehreren Stellen sind Reste von Türmen zu beobachten, so ein stark zerstörter Halbrundturm im Südosten und das als Zisterne ausgebaute Untergeschoss eines Rechteckturmes im Südwesten. Der gegen den Sattel vorspringende spitze Mauerzug im Osten war zweifellos auch noch stärker mit Bastionen oder Türmen ausgebaut, wie man aus den hier liegenden, stark überwachsenen Mauertrümmern schliessen kann. Etwa in der Mitte dieses grossräumigen Mauerringes liegt auf einem natürlichen, nahezu ebenen Plateau die in einem unregelmässigen Sechseck angelegte Oberburg. Die Grundrissform ist auch hier durch den anstehenden Fels bedingt, dessen Umrissen die teilweise erhaltenen Stützmauern folgen. Gegen die nur sanft nach Osten abfallende grosse Terrasse der Aussenburg hin ist dieser Stützmauer an einer kurzen Seite ein offenbar halbrunder Turm vorgelegt worden; auf der Westseite scheint eine zwischen äusserer und

innerer Burgmauer verlaufende Abschnittsmauer die südlich gelegenen Teile des grossen Plateaus mit den grossen Zisternen gegen einen unmittelbaren feindlichen Angriff zu sichern.

Infolge des durchweg sehr schlechten Erhaltungszustandes bietet die Anlage keine besonders interessanten fortifikatorischen Einzelheiten: Allein mit der Auswahl des Platzes waren ja alle wesentlichen Teile festgelegt. An Bauten haben sich im Inneren der Oberburg eine kleine, tonnenüberwölbte Zisterne von ca. 4x9 m, im Bereich der Aussenburg eine weitere Zisterne mit drei tonnenüberwölbten Räumen von insgesamt 5,81x10,68 m Grundfläche sowie die kleine Zisterne im Untergeschoss des schon erwähnten Turmes erhalten; einige Terrassenstützmauern und mehrere nicht näher bestimmbare Mauerzüge sind im Boden zu erkennen.

Während die wenigen erhaltenen Teile der inneren und der äusseren Burgmauern ein im Vergleich mit anderen Kastellmauern ganz unübliches, fast polygonales Aussehen haben, dessen unregelmässige dunkle Bruchsteinflächen durch einzelne in die Fugen eingesetzte Ziegel und die weissen Mörtelfugen belebt werden, sind an den Zisternen einige gute Mauerwerksflächen des gewohnten Stils sichtbar, bei denen ein allerdings nur in den Schildmauern der Tonnengewölbe sichtbares, sehr regelmässiges und sauberes „Kästelmauerwerk“ auffällt[114].

Mangels anderer, besserer Datierungshinweise aus dem Baubestand oder aus historischen Quellen sind diese Mauerwerksflächen der einzige Anhaltspunkt für die zeitliche Einordnung des Baues, der somit in den Übergang vom 12. zum 13. Jh. — in die späte Komnenenzeit oder in die Laskaridenzeit — zu setzen wäre, was auch aus allgemeinen historischen Erwägungen heraus nicht unwahrscheinlich ist.

Die weitere Fortsetzung der Sicherungslinie am Nordrande der Mäanderebene ist bisher nicht näher untersucht worden und soll in anderem Zusammenhang später bearbeitet werden; in engstem Zusammenhang mit der hier betrachteten Gruppe der Mykale-Befestigungen steht jedoch noch eine andere grosse Burganlange mitten im Gebirge selbst: *Fındıklı kale,* auf der Lyncker'schen Karte auch *Belem Tasch* genannt[115].

[114] Zum Kästelmauerwerk vgl. Anm. 126.

[115] Vgl. Karte Milet III 5 unmittelbar nördlich von Kelebesch mitten im Gebirge Wiegand, Priene 488-490 kennt die Burg bereits unter ihrem heute allgemein üblichen Namen, schreibt aber in der damaligen Form Fundukli. Ausser einer kurzen Erwähnung der Burg bei Texier, Déscription de l'Asie Mineure, II, Paris 1849, 293 und der Beschreibung durch Wiegand wird die Burg in keinem der älteren Reisewerke genannt.

Im Gegensatz zu den ausser Priene durchweg kleineren Vorposten und Sicherungskastellen am Südhang des Gebirges liegt diese Burg, die stärkste und grösste Befestigung dieses Gebietes, hoch oben in den Bergen, erstaunlicherweise aber nicht mit einem Ausblick in das stets vom Feind bedrohte Vorland, sondern versteckt und zurückgezogen am rückwärtigen Nordhang in rund 600-700 m Höhe mit einem weiten Ausblick über die Karaova bis zu den Bergen südlich Kuşadası.

Die sehr ausgedehnte Anlage besetzt eine nach Norden fast senkrecht abfallende grosse Felsplattform, die in mehreren Terrassen nach Westen gestaffelt und auf ihrer Südseite durch ein tief eingeschnittenes Bachtal vom Gebirge getrennt ist; nur auf der Südost-Ecke verbindet ein schmaler Sattel das Felsplateau mit dem nach Süden noch einige hundert Meter weiter ansteigenden Gebirgsmassiv. Infolge dieser günstigen Lage war es verhältnismässig einfach, auch ein derart weit ausgedehntes Gebiet zu befestigen, zumal auf nahezu der ganzen Nord- und West-Front infolge des hier rund 100-150 hohen, fast senkrechten Felsabsturzes die Anlage von Mauern überflüssig war (vgl. Abb. 14).[116] Die ganz nach dem Verlauf des Steilhanges geführte Süd-Mauer zieht sich in wechselnder Stärke überall hart am Felsabsturz entlang; auf oder stellenweise hinter der 0,7-3,5 m (im Durchschnitt rd. 2,8 m) starken Mauer verlief ein rund 1,2 m breiter, durch zinnenbewehrte Brüstungsmauern gedeckter Wehrgang. An einigen Stellen sind in grossen Abständen leicht vorspringende Bastionen vor die Mauer gesetzt; im westlichen Teil wurde ein zwischen zwei hochaufragende Felsklippen eingespanntes Mauerstück offenbar absichtlich im Sägeschnitt geführt. Eine ganz eigenartige Anlage ist das Südwest-Tor, das aussen durch einen weit vor die Mauer vorgeschobenen dicken Rundturm, innen durch eine kleine quadratische Bastion stark gesichert ist.

Während die gesamte Südfront in erster Linie durch die überaus günstigen natürlichen Bedingungen und eigentlich nur zusätzlich durch eine

[116] Die hier vorgelegte Lageskizze wurde während eines Besuches der Burg im Frühjahr 1960 aufgenommen und beruht nur auf Schrittmassen — an einigen Stellen sogar nur Schätzungen — und Kompass-Peilungen, um ein ungefähres Bild des Ganzen zu geben. Im übrigen vgl. Anm. 113.

Einige Details (Tore und Bastionen) sind bei Wiegand a.a.O. 490 gegeben, stimmen aber weder in den Abmessungen noch in ihren Formen wirklich: Abb. 608 z. B. berücksichtigt nicht die beiden verschiedenen Bauperioden (ebenso Abb. 610) und gibt falsche Umrisse. Für Detailaufnahmen reichte bei unserem Besuch die Zeit leider nicht.

Fotografische Aufnahmen ergeben infolge der heute sehr dichten Bewaldung des Gebietes nichts; es sei hier auf die heute in der Form nicht mehr herstellbare Aufnahme des grossen Rundturmes bei Wiegand a.a.O. Abb. 606 verwiesen.

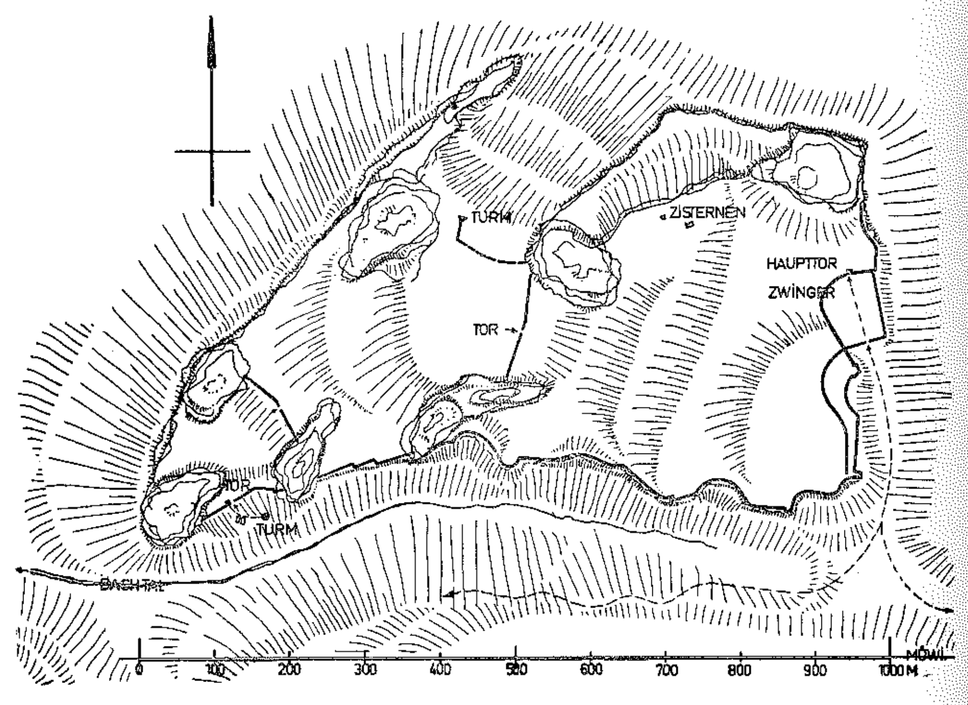


Abb. 14 Grundriss-Skizze der Burg Fındıklı kale. 1/10000

Mauer gedeckt ist, bedurfte die gegen Osten gerichtete Hauptverteidigungsfront eines stärkeren Ausbaues; an dem hier nicht ganz so steilen Hang zieht sich — ausgehend von der hoch über dem Sattel liegenden Eckbastion auf dem höchsten Punkt des Burgfelsens — ein doppelter, von innen stark überhöhter Mauerzug in leichtgeschwungenem Bogen herum zu einem grossen offenen, nur leicht nach Norden ansteigenden Vorhof mit einem einfachen Tor. Das von diesem hofartigen Zwinger in die Innenburg führende Tor liegt genau auf der Achse des äusseren Tores und wurde zu einem späteren Zeitpunkt durch eine gleichzeitig mit einer Mauerverstärkung angelegte innere Torkammer noch besonders ausgebaut. Spuren dieses verstärkenden Ausbaues finden sich auch an der grossen Eckbastion im Südosten sowie an einzelnen Stellen der langen Südmauer.

Im Inneren ist das umfangreiche Areal der Burg durch zwei jeweils zwischen hohen Felsklippen angelegte Trennmauern in drei einzelne Abschnitte unterteilt, die von Westen nach Osten um rund 100 m ansteigen. Ausser zwei Zisternen am sanft abfallenden Nordhang der obersten (östlichen) Terrasse sind im Inneren der Burg keine weiteren Baureste festzustellen, doch ist die gesamte Fläche so dicht mit Bäumen und Buschwerk bestanden, dass bei einer Reinigung sehr wohl noch weitere Reste zum Vorschein kommen könnten. Ziegelbruch und Keramik finden sich in grossen Mengen, darunter allerdings nur sehr wenig glasierte Ware.

Auf der zweiten Terrasse, von der ein steiler, aber doch von aussen ersteigbarer Schuttkegel nach Norden ausläuft, ist—ebenfalls zwischen hohen Klippen—eine weitere einfache Sperrmauer mit einem an einer kurzen Verbindungsmauer vorgeschobenen dreieckigen Aussenturm errichtet worden. Das Mauerwerk der Befestigungen ist aus dem örtlich anstehenden harten Kalkstein mit einem guten, harten Kalkmörtel hergestellt und enthält nur sehr wenig Ziegelstücke in den Fugen der rohen Bruchsteine. Die beiden bereits oben erwähnten Bauperioden unterscheiden sich nicht durch Verschiedenheiten in der Mauertechnik, sondern sind nur auf Grund des Baubestandes und der teilweise sichtbaren Baufugen festzustellen; sie dürften demnach kaum einen grösseren zeitlichen Abstand haben.

Zur Datierung der Anlage ist man noch mehr als in den anderen Fällen auf Vermutungen angewiesen, doch scheinen die handwerklich-technischen Einzelheiten im Vergleich mit anderen Bauten die bereits von Wiegand[117] vermutete Ansetzung des Baues in die Komnenenzeit zu bestätigen.

III) Räumlich der zuletzt betrachteten Gruppe von Befestigungen im Mykale-Thorax-Gebiet benachbart und damit auch eng mit deren Geschicken verbunden, auf Grund ihrer Lage und Geschichte aber doch mit einer ganz eigenständigen Entwicklung, folgen in der weiteren Betrachtung nun zwei kleine Hafenplätze, Kadıkalesi-Anaia und Kuşadası-Scalanova; damit wird auch das bisherige, einheitlich geschlossene Gebiet verlassen, in dem sich mehr als zwei Jahrhunderte lang die kriegerischen Auseinandersetzungen des seldschukisch-byzantinischen Grenzkampfes abspielten.

Die engsten Beziehungen zu den bisher betrachteten Gruppen der Mykale- und Latmos-Befestigungen hat die dicht vor dem Nordhang der Mykale unmittelbar am Meeresufer liegende Burg *Kadıkalesi*, von der trotz weitgehender Zerstörungen und starker Überwachsung noch heute umfangreiche Reste über der Erde anstehen. Am nördlichen Ende der heute Karaova genannten fruchtbaren Ebene im Winkel zwischen Samsun dağı und

[117] Wiegand a.O. 489.

Gümüş dağı liegt diese Burg auf einem das umliegende, völlig ebene Gebiet beherrschenden Hügel von 20-24 m Höhe in einer Entfernung von rund 250 m vom heutigen Meeresstrand[118] (Tafel 15, 1 u. 16, 1). Schon früh fand die topographische Forschung in diesem Gebiet einen Anhaltspunkt für die Lokalisierung der Orte zwischen Ephesos und dem Panionion in dem noch bis in jüngste Zeit Ania, heute Soğucak köy genannten Dorf, das in etwa 3-4 km Entfernung von der Küste einsam und vom Meere fast unsichtbar auf einer kleinen Hochfläche liegt[119]. Der Gleichklang der Namen und vereinzelte Funde antiker Werkstücke führten dazu, das Siedlungsgebiet der antiken Stadt am Platze des heutigen Dorfes zu vermuten. Dagegen findet sich eine weitaus grössere Menge antiker Reste — Quadern und Architekturteile, Keramik aus fast allen Perioden und schliesslich auch einige noch in situ liegende, vermutlich kaiserzeitliche Mörtelmauern — im Gebiet rings um Kadıkalesi und — jeden Zweifel an der antiken Ortslage behebend — auch im Boden innerhalb der mittelalterlichen Burg selbst[120]. Man darf also in Kadıkalesi mit Sicherheit die antike Stadt Anaia erkennen, was umso eher glaubhaft ist, als griechische Siedlungen im allgemeinen nicht in derartigen Rückzugspositionen angelegt wurden wie sie das heutige Ania einnimmt. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich bei dem heutigen Dorf um eine erst in mittelbyzantinischer Zeit infolge der Gefährdung durch ständige Piratenüberfälle zurückgezogene Siedlung, deren Verlegung möglicherweise auf die durch die unglückselige Entscheidung des Kaisers Andronikos II. befohlene Abrüstung der byzantinischen Flotte im Jahre 1284 zurückzuführen ist. Die ältere Ortslage ist vielleicht noch kurze Zeit als

[118] Zur Lage vgl. Karte Milet III 5 sowie Anm. 81.

[119] Zur Lage des antiken Anaia vor allem J. Keil in ÖJh. 11, 1908 Beibl. 151 ff. mit Literaturhinweisen. Kurz auch RE 1, 2028 f. (Hirschfeld); Zusammenstellung der Literatur zur mittelalterlichen Geschichte bei P. Lemerle, L'émirat d'Aydın, Byzance et l'occident. Recherches sur La Geste d'Umur pacha. Paris 1957 S. 16 mit Anm. 5, 17, 45 (im Folgenden nur bezeichnet als Lemerle).

[120] Im Gebiet um die Burg finden sich auf den Äckern vereinzelt prähistorische Scherben (vgl. J. Mellaart in Anatol. Studies 7, 1957 mit Anm. 128), in grossen Mengen aber spätantik-byzantinische Keramik (tongrundig und glasiert); in den wohl kaiserzeitlichen Ruinen dicht am Meeresufer liegen grosse Mengen einer groben Sigillata-Ware mit typisch kaiserzeitlichen Profilen. Im Inneren der Burg fand ich bei genauer Nachsuche in den im 1. Weltkrieg angelegten und teilweise bis zu 2 m in den Boden eingeschnittenen Schützengräben mehrere schwarzgefirnisste hellenistische Scherben und ein Fragment einer rotfigurigen Schale. Eine Grabung könnte hier ohne grosse Mühe noch mehr ergeben. Die Möglichkeit, dass die antike Stadt hier lag, wird auch schon von Keil a. O. 153 erwogen.

Hafenplatz beibehalten worden, doch sind die späteren historischen Angaben über Anaia recht dürftig.

Eine kurze Zusammenfassung der wenigen Daten, die für die Entwicklung des Platzes im Mittelalter einigen Aufschluss geben können, soll der Betrachtung der Ruine selbst vorangeschickt werden[121]:

A. 13. Jh. wird in Urkunden des Klosters Patmos[122] mehrfach das κομμέρκιον oder ἐμπόριον von Anaia erwähnt.

1261 wird durch den durch Kaiser Michael VIII. mit Genua geschlossenen Vertrag von Nymphaion ein fondaco der Genuesen in Anaia zugelassen und

1265 durch einen Vertrag zwischen Michael VIII. Palaiologos und dem Dogen Rain. Zeno auch den Venezianern ein freier Zugang gestattet. Doch scheinen die Beziehungen zu Venedig nicht eben eng gewesen zu sein, da bereits 1278 venezianische Beschwerden über Beraubungen von Schiffen durch Piraten aus Anaia vorliegen.

1304 wird Anaia von Roger de Flor zum Sammelplatz der katalanischen Flotte auf ihrer Fahrt von Kyzikos gegen die Türken bestimmt. Der Besitz von Anaia scheint jedoch schon zu dieser Zeit umstritten gewesen zu sein und im Laufe des gleichen Jahres fällt die Stadt nach dem Fall von Ayasoluk endgültig in türkische Hände. Nur wenige Jahre später erwähnt Pegolotti Anaia so kurz, dass es unsicher ist, ob der Ort noch Bedeutung als Handelsplatz hatte und

M. 15. Jh. berichtet Uzzano, dass der Ort Anaia drei miglia vom Hafen entfernt sei — hier die erste Erwähnung der heutigen Ortslage.

Diese spärlichen Daten geben wenig aus für die Baugeschichte der Burg, und der insgesamt nur mittelmässige Erhaltungszustand der ausgedehnten Reste[123] lässt auch nur recht allgemeine Schlüsse zu, doch muss die Burg

[121] Eine Tomaschek 35 folgende, etwas erweiterte Zusammenstellung der Daten hat bereits Wiegand, Priene 490 f. gegeben; abermals erweitert bei Lemerle 16 mit Anm. 5.

[122] Vgl. MM VI (Acta monast. III) 166: Undatiert, vermutlich 1214 mit der Erwähnung des Emporion Anaia in der Reihe der anderen Häfen (vgl. Anm. 10). a. O. 183 neben anderen Häfen das Kommerkion aus einer ebenfalls nicht sicher datierten Urkunde, die in die Jahre 1229 oder 1244 gesetzt wird. a. O. 233: Ebenfalls undatiert (vermutlich 1273) mit Erwähnung des Kommerkion.

[123] In der neueren Reiseliteratur wird die Burg nur von Ch. Texier, Déscription de l'Asie Mineure II, Paris 1849, 292 kurz als starke mittelalterliche Burg erwähnt, die der örtlichen Überlieferung nach von den Genuesen erbaut worden sein soll. Solche Zuschreibungen sind aber noch heute allgemein üblich (Cineviz kale) und besagen nichts über tatsächliche historische Bedingungen. Eine kurze Betrachtung der Burg mit einer Planskizze gibt Wiegand, Priene 491; andere Erwähnungen bei Reisenden sind mir bisher nicht bekanntgeworden.

einst einen recht wirkungsvollen Eindruck gemacht haben (Abb. 15).[124] Die Gesamtanlage scheint sich mit einer sehr unregelmässigen Polygonalform dem an sich nicht übermässig charakteristischen Umriss des Hügels anzupassen und besteht aus meist geraden, stellenweise auch nach innen und aussen geknickten Kurtinen zwischen Türmen sehr verschiedener Form und Grösse. Eine einleuchtende Begründung für gerade diese Form lässt sich ohne genauere Kenntnis der früheren Bebauung innerhalb der Burg oder des möglicherweise mitbestimmenden Stadtplanes der antiken Siedlung nicht geben; die Geländeform ist nicht eigentlich bestimmend und nur soweit massgeblich, als sie keinerlei natürlichen Schutz durch felsigen Steilhang oder Wasser bot und sich infolgedessen keine Hauptverteidigungsseite mit massierten Abwehreinrichtungen ausbilden liess. Die Burg ist ringsum gleichmässig stark befestigt und nur im Osten scheint mit dem am weitesten vorgeschobenen grossen Rundturm 14 und der weit ausspringenden Flankierungsmauer zwischen den Türmen 15 und 16 eine besondere Verstärkung des Hauptzuganges vorzuliegen (vgl. Abb. 16)[124].

Das unmittelbar neben der rechtwinklig ausspringenden Bastion 16 liegende Haupttor war nur durch einfache Torflügel mit dahinterliegendem Sperrbalken geschlossen und durch jene Bastion gedeckt; eine weitere Sicherung durch einen Zwinger oder ein Vortor fehlte offenbar. Der neben dem Tor folgende, 7,45 m breite, gestelzt halbrunde Turm 1 mit halbrunder Innenkammer ist noch fast 3 m hoch erhalten, während der am Maueransatz 9,3 m breite, innen völlig zugeschüttete Turm 2 auch aussen so stark abgestürzt ist, dass seine Form nur zu vermuten ist. Turm 3 ist bei

[124] Der vorgelegte Plan Abb. 15 wurde an arbeitsfreien Tagen während der Grabungskampagnen am Panionion 1958-1960 aufgenommen unter Mithilfe von Dipl. Ing. U. Bäte und cand. arch. E. Franz. Da die dichte Überwachsung mit dichtem Buschwerk vor allem an den nördlichen Fronten die Aufnahme mit dem Massband stark behinderte, können hier geringe Unstimmigkeiten auftreten. Die Bandmassaufnahme wurde durch eine Tachymeter-Aufnahme ergänzt, bei der auch an einem windstillen Tag (allerdings ohne weitere Korrekturen) die Höhenmasse (unter Bezug auf NN am Meeresufer) genommen wurden.

Der Rekonstruktionsvorschlag Abb. 16 basiert auf der Neuaufnahme und soll in erster Linie die Möglichkeiten der Ausbildung einer solchen Anlage erläutern. Da von den aufgehenden Mauerwerksteilen ohne Reinigung und Grabung zu wenig sichtbar bzw. zuviel zerstört ist, soll auch nicht im Einzelnen auf die verschiedenen Vorschläge für Wiederherstellung der einzelnen Türme eingegangen werden; die hier vorgeschlagenen Formen sind jedenfalls in dieser Zeit allgemein üblich und lassen sich an besser erhaltenen Bauten beobachten (vgl. dazu Kadife-Kale in Izmir, Stadtmauer in Uluabat-Lopadium, Vormauer in Nikaia u. a.)

7,65 m Breite dagegen auch in seinem Grundriss erhalten und besitzt eine halbkreisförmige Innenkammer, vor der zum Inneren hin eine rd. 2 m tiefe Nische liegt. Der runde Turm 4 mit einem grössten Durchmesser von 9,45 m enthält eine 4,0 x 5,0 m grosse, mit einer leicht spitzbogigen Tonne überwölbte, innen gepflasterte rechteckige Kammer, die vom Burginneren über eine 0,97 m breite Treppe erreichbar war. Die Aussenwand des Turmes besteht im unteren Teil aus mehreren Schichten guter hellenistischer Wandquadern mit Randschlag und zum Teil auch Ecklehren — Resten der Stadtmauer des antiken Anaia (vgl. Tafel 15, 2).

Die in etwa rechtem Winkel hier anschliessende Westfront stösst mit einem 0,6 m vorspringenden Mauerstück an die Seitenwand des Turmes an; die beiden Türme 5 und 6 in der Mitte dieser Front sind ziemlich gut erhalten mit ovaler (Turm 5) und etwa quadratischer Innenkammer (Turm 6). Der an einem stumpfwinkligen Mauerknick liegende Eckturm 7 enthielt wohl Kammern in zwei Geschossen, die jedoch beide eingestürzt zu sein scheinen; die obere war rechteckig. Der Turm ist — wie auch die gesamte seeseitige Westfront — stark durch Aushub aus den Schützengräben im Burginneren verschüttet.

Die beiden folgenden Türme der Nordfront, Turm 8 und 9, sind stark zerstört, ebenso Turm 10, bei dem die Kurtine um 1,10 m nach aussen verspringt, möglicherweise als Folge eines Umbaues? Eine nähere Untersuchung ist wegen Verschüttung und Verwachsung auch hier kaum möglich. Der weit vorspringende Turm 11 enthält bei 8,1 m Gesamtbreite eine 3,9 m breite rechteckige Innenkammer, während im Eckturm 12 bei 6,75 m Breite am Maueransatz nur die 3,2 m lange Rückwand der Turmkammer sichtbar ist, die Seitenwände aber auseinanderlaufen und nach vorne wohl im Rund herumgeführt waren. Turm 13 ist völlig zugeschüttet und auch von aussen wegen Verwachsung nicht zugänglich.

Am interessantesten scheint der mit 11,5 m Gesamtdurchmesser grösste Turm 14 zu sein, in dessen Trümmermassen gegen das Burginnere zu noch Reste parallel-laufender, rundgeführter Mauerzüge erkennbar sind, offenbar Reste von Wangenmauern einer im Wandinneren verlaufenden schmalen Treppe zu einem (oder mehreren?) Obergeschossen. Während alle anderen Türme eher als Bastionen zu bezeichnen wären, da sich ihre Oberfläche wohl nur um einige Stufen über den Wehrgang erhob oder in einigen Fällen sogar auf gleicher Höhe lag, handelte es sich bei Turm 14 vermutlich um einen echten, mehrgeschossigen Turm, der zur Sicherung des Zuganges und wohl auch als Auslug auf der am weitesten gegen die Ebene vorspringenden Seite der Burg angelegt wurde. Dass man ihn nicht an dem für die

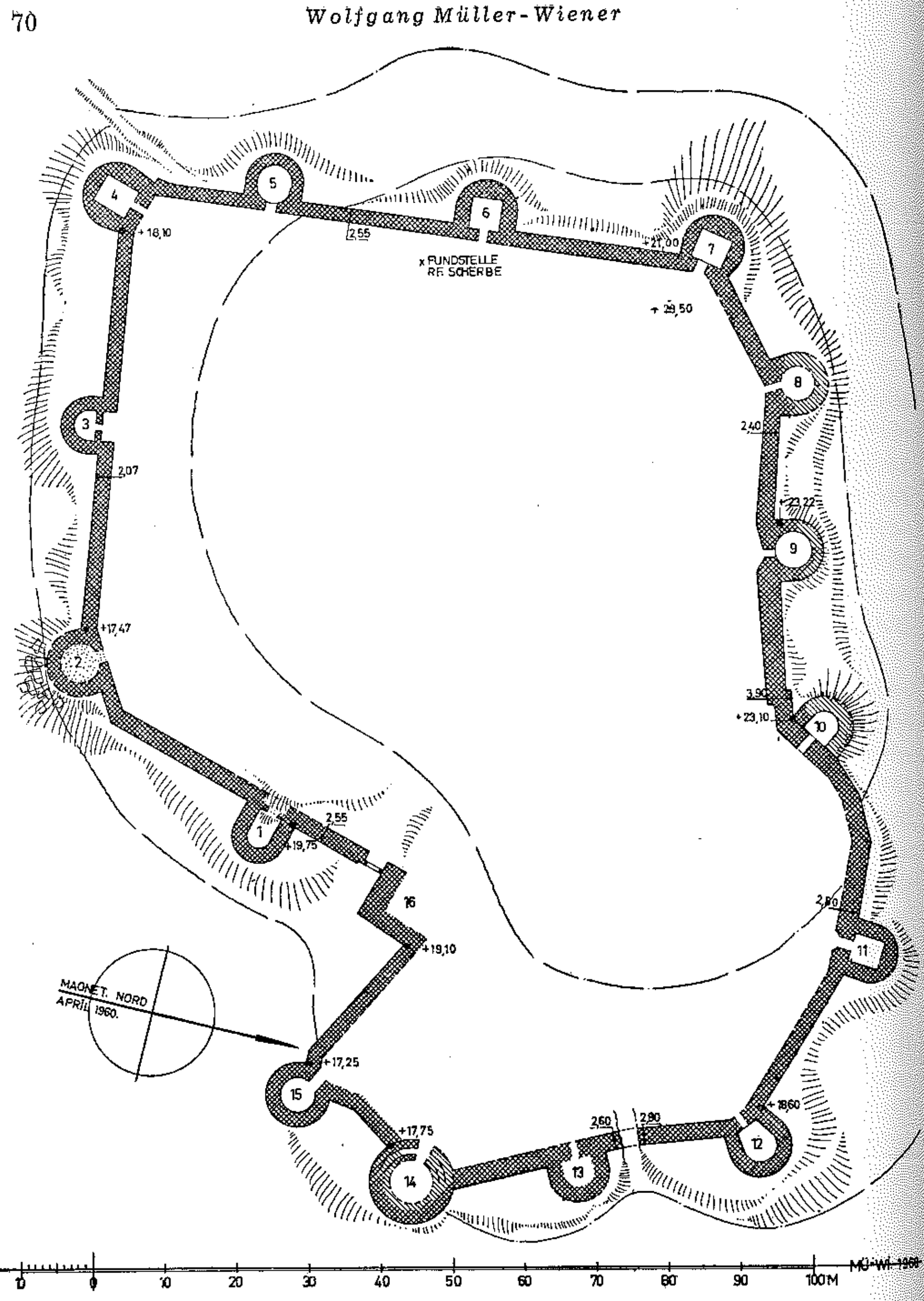


Abb. 15 Grundriss von Kadıkalesi (Anaia) in seinem heutigen Bestand. 1/1000

Verteidigung wirksameren Platz von Turm 15 errichtete, mag darauf zurückzuführen sein, dass man ihn als Hauptwerk stärker durch Nahflankierung sichern wollte. Diese Nahverteidigung des grossen Turmes sowie des Haupttores war Aufgabe des wohl nur als kreisrunde Eckbastion ausgebildeten Turmes 15 (vgl. Abb. 16).

Die zwischen diesen Türmen verlaufenden Kurtinen sind von ganz unterschiedlicher Form und Stärke; die Mauerdicke schwankt zwischen 2,07-2,80 m (im Mittel 2,5 m), wobei aber auch hier wie bei den Türmen kein ersichtlicher Grund für solche Unregelmässigkeiten vorliegt. Mit verteidigungstechnischen Gesichtspunkten lassen sich die nach aussen geknickten Mauerführungen zwischen den Türmen 1 und 2 oder zwischen Turm 15 und Eckbastion 16 kaum erklären, da hierdurch ja gerade die flankierende Wirkung der Türme aufgehoben wird.

Soweit die Mauerflächen nicht verschüttet oder zugewachsen sind, lassen sich keine Spuren von Veränderungen oder Umbauten in zeitlich weit auseinanderliegenden Perioden erkennen; der Bestand bei Turm 10 lässt keine Beurteilung zu, ob es sich hier um grössere Veränderungen oder nur um Reparaturen handelt. Alle Türme und Mauern sind in gleicher Weise aus roh zurechtgeschlagenen Bruchsteinen und zahlreichen Spolien[125] in Kalkmörtel aufgemauert, wobei reichlich, jedoch nicht durchweg regelhaft Ziegel horizontal zwischen die Schichten und teilweise auch vertikal zwischen die einzelnen Steine gelegt wurden. Diese seit dem Ende des 12. Jhs. weitverbreitete Technik (sog. Kästelmauerwerk)[126] ist

[125] Neben den schon weiter oben S. 69 erwähnten hellenistischen Wandquadern in Turm 4 sowie in den seitlich anschliessenden Mauerzügen sind weitere derartige Blöcke auch verstreut in anderen Teilen der Burg zu finden. Allerdings ist an keiner heute noch sichtbaren Stelle hellenistisches Quaderwerk in situ erhalten, wie das Keil a. O. 153 angibt; vgl. dazu auch die Notiz bei Wiegand, Priene 491: hellenistische Quadern bei C in Abb. 612. An der Stelle ist heute nichts mehr zu erkennen. Südlich neben Turm 14 ist ein Bruchstück einer wohl kaiserzeitlichen Grabinschrift verbaut (fünf beiderseits unvollständige Zeilen ohne Namens- und Ortsangaben). Neben mehreren kleineren Bruchstücken antiker Architekturteile sind aber auch byzantinische Fragmente verbaut: Ein Stück eines mit Palmetten verzierten flachen Gesimsprofils (wohl mittelbyzantinisch) in Turm 6 und ein Fragment eines Altarschrankenpfostens in Turm 14. Neben der ohnehin vor dem 12. Jh. kaum möglichen Mauertechnik sind diese Spolien Anhaltspunkte für eine ungefähre zeitliche Ansetzung des Baues.

[126] Dieses von A. M. Schneider so bezeichnete Kästelmauerwerk (Schneider-Karnapp, Die Stadtmauer von Iznik (Nicaea), Berlin 1938 S. 9) ist im gesamten westkleinasiatischen Gebiet und stellenweise auch auf dem Balkan weitverbreitet; bei konsequenter Ausführung werden hammerrechte, mittelgrosse Werksteine in Kästchen

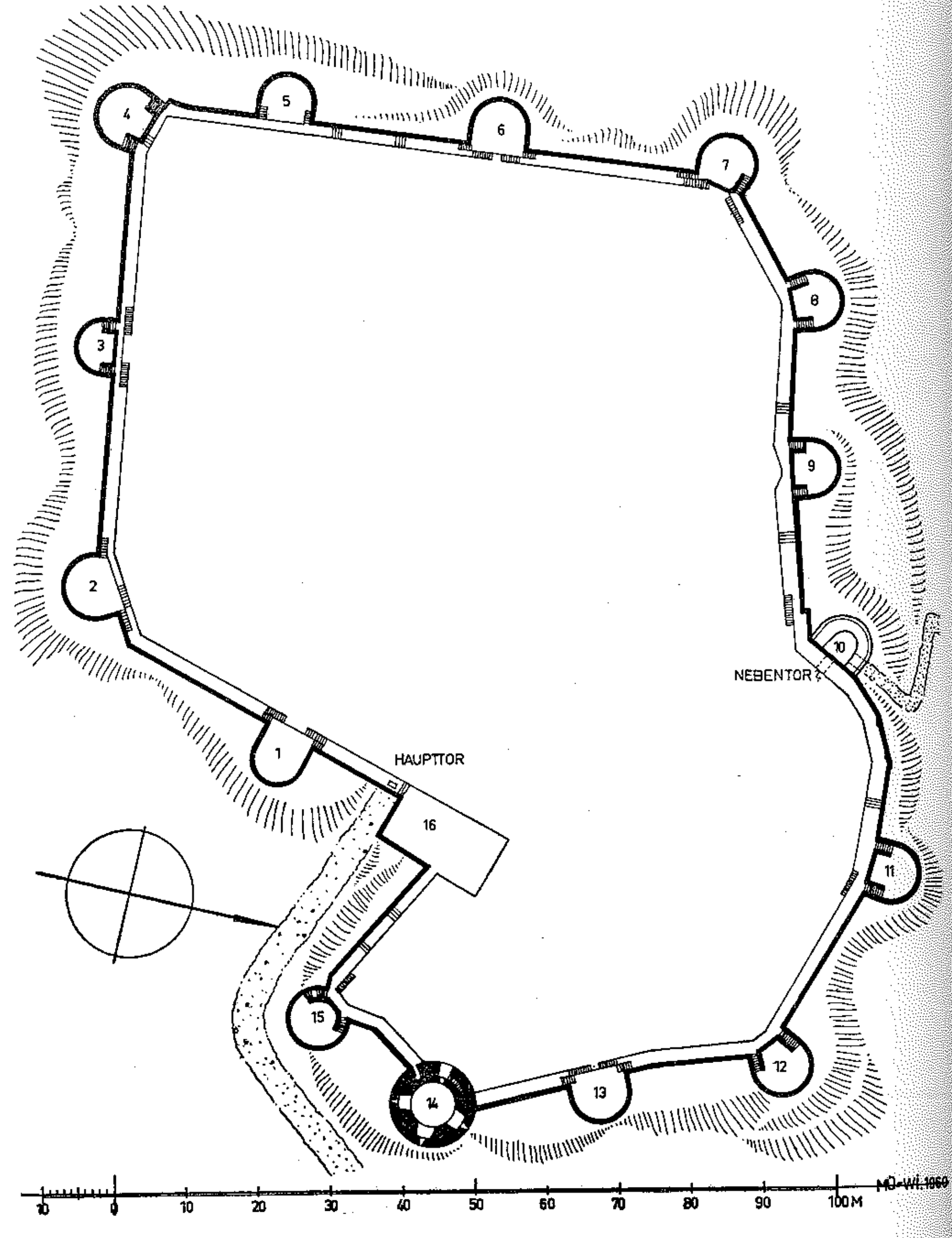


Abb. 16 Kadıkalesi (Anaia)-Rekonstruktionsvorschlag. 1/1000.

bei Bauten aller Art zu beobachten und ergibt eine sehr lebendige, starkfarbige Wirkung der Mauerwerksflächen — ein offensichtlich ganz bewusst angestrebter Effekt. Auch die allgemein übliche „Bewehrung" des inneren ziemlich rohen Gussmauerwerks durch Längs- und Querhölzer ist bei allen Türmen und Mauerzügen zu beobachten (vgl. Tafel 15, 2).

Eine genauere zeitliche Einordnung dieser umfangreichen und im Vergleich mit den bisher betrachteten Bauten überaus massiv gebauten und starken Befestigungsanlage ist wiederum (wie in der Mehrzahl der Fälle) nur auf Grund der wenig ergiebigen und darüberhinaus unsicheren technischen Einzelheiten oder auf der Basis allgemeiner historischer Erwägungen möglich, da die aus der Ortsgeschichte vorliegenden Tatsachen und Daten keinen Hinweis auf das Vorhandensein einer Befestigung geben[127]. Baubestand und Mauertechnik sprechen für eine Datierung des Baues in die späte Komnenenzeit oder in den Beginn der Laskaridenherrschaft. Sowohl in der Regierungszeit des Johannes II. Komnenos (1118-1143) wie des Manuel I. Komnenos (1143-1180) sind zahlreiche Städte und Kastelle ausgebaut oder auch neuangelegt worden, doch werden in den Quellen in erster

eingesetzt, die durch flachliegende und hochkantstehende Ziegel gebildet sind.

A. M. Schneider bezeichnet a. O. 40 diese Technik als charakteristisch für die Laskaridenzeit, doch taucht sie nach meinen bisherigen Erfahrungen auch schon vorher auf. Die Türme der unteren byzantinischen Stadtmauer am Gymnasium in Pergamon zeigen ebenfalls diese Technik, allerdings in recht roher Form; die Anlage dieser Mauer fällt in die Regierungszeit des Manuel Komnenos (1143-1180), als Pergamon zu einer der drei Hauptfestungen des neuen Thema Neokastra ausgebaut wird. Infolge des Mangels an weiterem Vergleichsmaterial lässt sich zunächst noch keine nähere Festlegung treffen, doch wird man mit dem Einsetzen dieser Technik etwa gegen Ende des 12. Jhs. rechnen dürfen. Ebenso wie diese Technik bereits vor der Laskaridenzeit auftritt, ist sie auch noch lange nachher im Gebrauch bis weit in die Paläologenzeit hinein. In frühosmanischer Zeit wird sie — wohl unter dem Einfluss der traditionellen seldschukischen Fliesenornamentik — erheblich weiterentwickelt zu völlig regelmässiger Flächengliederung durch horizontale Ziegelbänder und in genauen Abständen eingesetzte vertikale Ziegelstücke — parallellaufend zu der etwa gleichzeitig üblichen reichen Ziegelornamentik. Vgl. hierzu die Moscheen in Bursa aus der Regierungszeit der Sultane Murat I. (1362-89) und Beyazit I. Yıldırım (1389-1402), vor allem aber aus der Zeit des Sultans Murat II. (1421-1451); Näheres dazu bei A. Gabriel, Une capitale turque, Brousse-Bursa, Paris 1958 und H. Wilde, Brussa. Eine Entwicklungsstätte türkischer Architektur..., Berlin 1909.

[127] Die frühesten (undatierten) Quellen (vgl. Anm. 122) sprechen nur von dem Emporion oder dem Kommerkion Anaia; in beiden Begriffen ist jedoch über Form und Grösse der Siedlung selbst nichts enthalten, da sie in erster Linie die wirtschaftliche Stellung des Ortes charakterisieren.

Linie die im derzeitigen Kampfgebiet an den Grenzen gelegenen Plätze erwähnt und nur selten im Hinterland liegende Städte; letztere werden nur im Zusammenhang mit grösseren türkischen Raubzügen ins Innere des byzantinischen Gebietes genannt.

Da aber auch die Küstengebiete bereits seit etwa der Mitte des 12. Jhs., infolge der Massnahmen Manuels teilweise ihres Flottenschutzes beraubt[128], immer stärker den Überfällen von Piraten ausgesetzt waren, wurde über die Befestigung der Landgrenzen hinaus auch ein stärkerer Ausbau der am Meer gelegenen Handelsplätze dringend notwendig.

Aus diesen Erwägungen heraus und unter Berücksichtigung der Mauertechnik liegt es nahe, den Ausbau von Kadıkalesi-Anaia in die Übergangszeit zwischen dem 12. und 13. Jh. zu setzen.

Wie weit die historische und bauliche Entwicklung dieses Platzes mit der des benachbarten *Kuşadası-Scalanova* zusammenhängt, lässt sich angesichts unserer heute noch sehr lückenhaften Kenntnisse von Einzelheiten der mittelalterlichen Geschichte beider Städte nicht beurteilen, doch haben hier zweifellos Verbindungen bestanden, da sowohl Genua wie Venedig an Anaia als Handelsstützpunkt interessiert waren und der Nachbarort eine — soweit man bisher weiss — rein italienische Neugründung in der Nachfolge einer älteren griechischen Siedlung ist.

Mit dem gänzlichen Unbrauchbarwerden des durch den Kaystros-Lauf (heute Küçük Menderes) zugeschwemmten Hafens von Ephesos hatte sich nämlich die dringende Notwendigkeit ergeben, einen neuen, auch für den Fernhandel geeigneten Hafenplatz in diesem Gebiet zu suchen. Auch in dem nächstgelegenen grösseren Hafen in Palatia-Milet hatte ja der hier mündende Mäander zur Verlandung der Häfen geführt, und somit standen ausser Smyrna im Norden nur mehr die kleinen älteren Hafenplätze zur Verfügung, die entweder nicht über ausreichende Verbindungen ins Hinterland verfügten oder deren Häfen nicht mehr den Anforderungen der Zeit entsprachen. Diese Entwicklung, verbunden mit der seit der Mitte des 13. Jhs. stark zunehmenden Aktivität der beiden grossen italienischen Handelsstädte Genua und Venedig im Ausbau ihrer Levantestützpunkte, führte zur Gründung von *Scalanova,* das — wie schon der Name sagt und wie ein Pilgerbericht

[128] Vgl. F. Chalandon, Les Comnène II 2, 622: Statt wie bisher Schiffe und Mannschaften zu stellen, mussten die Seeprovinzen (sicher die Inseln, vermutlich auch die Küstengebiete) nun eine Ablösung in Geld zahlen, um dem Kaiser grössere Geldmittel zur Verfügung stellen zu können. Niketas Choniates I 3 (Bonn 75) beschuldigt den Kaiser, durch diese Massnahme den Abstieg der byzantinischen Flotte eingeleitet zu haben.

des Ludolf von Suchheim aus den Jahren um 1340 meldet[129] — als neuer Hafenort, auch „Nova Efesus" genannt, die Nachfolge jener einst weltberühmten Handelsmetropole antreten sollte.

Die Frühgeschichte dieser Stadt — „a Christianis de Lumbardia per discordiam expulsis... inhabitata"[130] — ist bisher noch nicht näher untersucht worden, doch darf man damit rechnen, dass sie in der 2. Hälfte des 13. Jhs. angelegt wurde[131]. Diese Neugründung erfolgte in unmittelbarer Nähe einer bis sicher in mittelbyzantinische Zeit besiedelten antiken Stadt auf der westlich vom heutigen Kuşadası (früher Scalanova) gelegenen Halbinsel Yılanburnu, in der man vermutlich das alte Phygela erkennen muss[132]. Trotz

[129] Zwischen 1336 und 1341 hält sich Ludolf im Gebiet von Ephesos und Scalanova auf; vgl. dazu Ludolphi rectoris ecclesiae parochialis in Suchem de itinere Terrae Sanctae liber, hrsg. v. F. Deycks, Stuttgart 1851 (Bibl. d. Liter. Vereins Stuttgart XXV) S. 25.

[130] Ausser diesem Text des Ludolf von Suchem (vgl. Anm. 129) gibt es einen fast gleichlautenden Bericht in einer niederrheinischen Relation aus der 2. H. des 14. Jhs. (publiziert in Vierteljahresschrift Orient und Occident, hrsg. v. Th. Benfey, 1, 1864, 637, wörtlich zitiert bei W. Brockhoff, Studien zur Geschichte der Stadt Ephesos vom 4. nachchristlichen Jahrhundert bis zu ihrem Untergang in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, Diss. Jena 1905, 68, im Folgenden zitiert: Brockhoff, Studien). In dieser Relation wird die neue Stadt am Meer Alcelot genannt, was wohl Altoluogo bedeuten soll, obwohl das der Name des um die Johanneskirche herum entstandenen mittelalterlichen Ephesos ist (vgl. dazu unten Absatz IV). Die Beschreibung jedoch stimmt mit der des Ludolf fast wörtlich überein.

[131] Die Frühgeschichte der Stadt ist zuletzt bei Lemerle 28 mit Anm. 4 unter Anführung fast aller bisher bekannten Quellen (allerdings ohne jene „Relation" des 14. Jhs.) diskutiert worden. Die neueren italienischen Arbeiten zur italienischen Kolonisationstätigkeit in der Levante von R. Lopez und R. Cessi sind mir hier vorerst nicht zugänglich ebenso wie sonstige Literatur zur Geschichte der Lombardei in dieser Zeit. Eine eigene Untersuchung der Baugeschichte der Stadt im Zusammenhang mit den anderen italienischen Stadtgründungen in der Ägäis ist jedoch in Arbeit und wird näher auf diese Fragen eingehen können.

[132] In der bisherigen topographischen Literatur (zuletzt J. Keil *in:* ÖJh. 11, 1908 Beibl. 145-149 mit ausführlichen Literaturangaben) wird die Siedlung auf Yılanburnu stets als Marathesion bezeichnet; diese Bezeichnung hat sich mittlerweile eingebürgert. J. M. Cook hat diese Zuschreibung erstmals BSA 53/54, 1958/59, 20 mit Anm. 46 aus guten Gründen angezweifelt und stattdessen Pygela-Phygela auf Yılanburnu angesetzt.

Diese Ansetzung, basierend auf Beobachtungen der reichen Keramikfunde auf der Halbinsel wie auch auf dem Festland „in conjunction with the classical and medieval literary testimonia" wird meines Erachtens weiterhin gestützt durch die Angaben der Portulane des 14.-17. Jhs. (vgl. die Zusammenstellung bei Wiegand, Priene 31 f.), die ziemlich einheitlich Figuella, Figela, Figena o. ä. zwischen Ephesos (Altologo) einerseits und Anaia-Kadıkalesi sowie der Mykale andererseits erwähnen. In dem aus dem Jahre 1650 stammenden Portulan des Placidus Calviros Oliva (Venedig, Museo Civico

der durch die Nachricht von etwa 1340 nachgewiesenen Existenz von Scalanova hält sich in den italienischen Portulanen des 15. Jhs. bis in die Mitte des 17. Jhs. hartnäckig der Name der älteren Stadt — hier verderbt zu Figu-

141, früher Morosini) wird sogar noch genauer in der von Norden nach Süden fortschreitenden Reihe Scalanova *vor* Figena genannt, das demnach südlich Scalanova liegen muss (was ja auch wirklich der Fall ist). Marathesion dagegen wird in den Portulanen überhaupt nicht mehr erwähnt, müsste aber doch auch hier genannt werden, wenn es auf Yılanburnu läge, da der Keramikbefund hier ganz eindeutig eine grössere und länger existierende mittelalterliche Siedlung beweist: In den Uferstreifen an der kleinen Bucht südlich der Halbinsel zeichnen sich Schichten mittelalterlicher tongrundiger sowie glasierter Keramik von einer Mächtigkeit bis zu 2 m ab.

An dem von Keil für Pygela vorgeschlagenen Platz auf dem Höhenrücken südlich von Kap Otuzbir dagegen ist neben antiker Keramik an der Oberfläche kaum spätantike oder mittelalterliche Ware zu finden; eine bis ins 16. oder 17. Jh. bestehende Stadt kann hier also kaum angesetzt werden. Auch der Bericht über die Einschiffung der byzantinischen Armee des Nikephoros Phokas verträgt sich schlecht mit den engen und für eine ganze Armee und für die Flotte kaum ausreichenden Gelände- und Hafenverhältnissen bei Otuzbir: Der lange Strand ist felsig und für die Einschiffung könnte nur das Gebiet der heutigen Lagune in Frage gekommen sein, das jedoch sehr klein ist. Besser passt dagegen der Bericht des Michael Attaliota (Bonn 223) auf die Situation bei Scalanova (das zu der Zeit allerdings noch nicht bestand): Der lange Strand ist sandig und gut geeignet zum Einschiffen; das Vorgebirge Hagia könnte sehr wohl das Kap Aspro Cavo (Karte Milet III/5) sein, das diesen Sandstrand gegen Norden begrenzt und hinter dem das felsige Steilufer beginnt. Möglich wäre allerdings auch die südlich von Kuşadası liegende sog. Kadınlar plaj mit der davorliegenden kleinen Insel, doch ist diese Situation nicht so charakteristisch wie die von Kap Aspro Cavo.

Ohne auf die aus dieser Veränderung sich ergebenden Folgerungen hier näher eingehen zu können, sei nur noch angefügt, dass auch die übrigen, bei Strabo XIV, 639 genannten Orte sich ohne weitere Schwierigkeiten lokalisieren lassen: Für das südlich Pygela liegende Marathesion käme die schon bei Keil a. O. 149-151 genannte und beschriebene Ortslage in Frage, bei der über die von Keil beschriebenen Reste hinaus in neuerer Zeit noch zahlreiche Fragmente antiker und frühmittelalterlicher Architekturteile, Mauerzüge und Keramik (römisch und spätantik) zutage gekommen sind: Marathesion könnte man also in dem Gebiet um den Ambar tepe ohne Schwierigkeiten ansetzen.

Die bisher als Pygela bezeichnete Ortslage südlich von Kap Otuzbir müsste man dann — Strabo folgend — als den ephesischen Aussenhafen Panormos ansehen. Die Lagune (vgl. Abb. 93 bei Keil a. O. 138) könnte sehr wohl ein solcher kleiner Hafen gewesen sein und die hier feststellbaren Baureste (Keil a. O. 141) sind nicht so umfangreich, dass man eine Stadt von der Grösse Pygelas hier ansetzen möchte. Von den von Keil noch beobachteten Resten ist inzwischen allerdings Vieles verschwunden und unter dichter Verwachsung unsichtbar, sodass eine sichere Beurteilung des Bestandes hier nicht möglich ist. Immerhin könnte man mit der Ansetzung von Panormos hier auch von der wenig überzeugenden bisherigen Lage am Ausgang des von Arvalia ausgehen-

ella, Figena o. ä. — und erst dann taucht daneben auch der Name der Neugründung auf, während das Segelhandbuch des Piri Re'is von 1521 bereits den heutigen Namen Kuşadası kennt[133]. Vermutlich haben also beide Siedlungen eine gewisse Zeit nebeneinander bestanden, bis der ältere, stärker exponierte und schlecht verteidigungsfähige Platz schliesslich ganz aufgegeben wurde. Weitere historische Daten aus der Frühzeit von Scalanova liegen bisher nicht vor; erst seit dem 17. Jh. wird die Stadt häufiger in den Berichten europäischer und einheimischer Reisender genannt.

Die Anlage der Neustadt (s. Abb. 17) erfolgte am Osthang eines bis ans Meer vorspringenden felsigen Ausläufers des Thorax-Massivs an einem weiten und fruchtbaren Tal, das durch einen kleinen, östlich der Stadt ins Meer mündenden Bach bewässert wird. Der ganz in der Tradition der italienischen Gründungsstädte[134] völlig regelmässig angelegte Ostteil der Stadt

den Tales abrücken, da man doch so dicht bei den Häfen der Stadt selbst nicht noch einen weiteren Hafenplatz brauchte. Zu einer genauen Beurteilung fehlt mir allerdings die eingehende Ortskenntnis des Gebietes um den Pamudschak.

[133] So nach Wiegands Angaben in Priene 33, die auf einer Handschrift der Bahriye des Piri Re'is in der Bibliothek der Yeni Cami in Istanbul beruhen. In der Bearbeitung von P. Kahle (Piri Re'is, Bahrije. Das türkische Segelhandbuch für das Mittelländische Meer vom Jahre 1521. Hrsg. von Paul Kahle, Berlin-Leipzig 1926, II Übersetzung, Teil I) ist diese Handschrift nicht benutzt worden; in seiner Übersetzung taucht der Name Kuşadası nur in einer kleinen Anmerkung a. O. S. 56 auf.

Es fällt auf, dass an dieser Stelle in den von Kahle benutzten Texten das gesamte Küstengebiet zwischen Sığacık und der Mykale (hier Berg Cekre genannt) fehlt, obwohl es im Text a. O. S. 53 im Anschluss an die Beschreibung von Psara heisst, dass nun die Küsten Anatoliens beschrieben werden sollen: Es fehlen dabei der Hafen von Hypsela, die Bucht von Notion und das ganze Gebiet von Ephesos-Altologo-Ayasoluk, vor allem aber die südlich anschliessenden Häfen bei Otuzbir (vgl. Anm. 132), Scalanova-Phygela, bei Ambartepe-Ilıcatepe, Kadıkalesi und die davorliegende Bucht. Erst mit Samos setzt der Text wieder ein, so dass man vermuten möchte, dass hier ein Stück in einer ursprünglichen Handschrift fehlte; immerhin aber werden in den von Kahle benutzten Hss. M, W und A sowohl Ayasoluk wie auch Kuşadası erwähnt. Wie weit diese Fragen durch eine entsprechende Untersuchung der von Kahle nicht behandelten Hss. noch zu klären sind, vermag ich nicht zu beurteilen.

[134] Vgl. dazu Anm. 131: Scalanova weist in dem in der Ebene liegenden Teil ein ziemlich klares, ursprünglich wohl streng rechtwinkliges Grundriss-System auf und auch die am Berghang gelegenen Teile sind regelmässig angelegt; der Grundriss der Stadt steht damit in entschiedenem Gegensatz zu türkischen und auch byzantinischen Stadtanlagen (soweit von letzteren überhaupt Grundrisse bekannt sind, die nicht stark türkisch überbaut und verändert sind!).

Auffallend ist, dass die Abmessungen einzelner Häuserblöcke hier fast genau mit denen in anderen, etwa in der gleichen Zeit angelegten Gründungsstädten übereinstimmen; so in Pera und Neuphokäa. Pera, schon seit M. des 13. Jhs. bestehend, wird

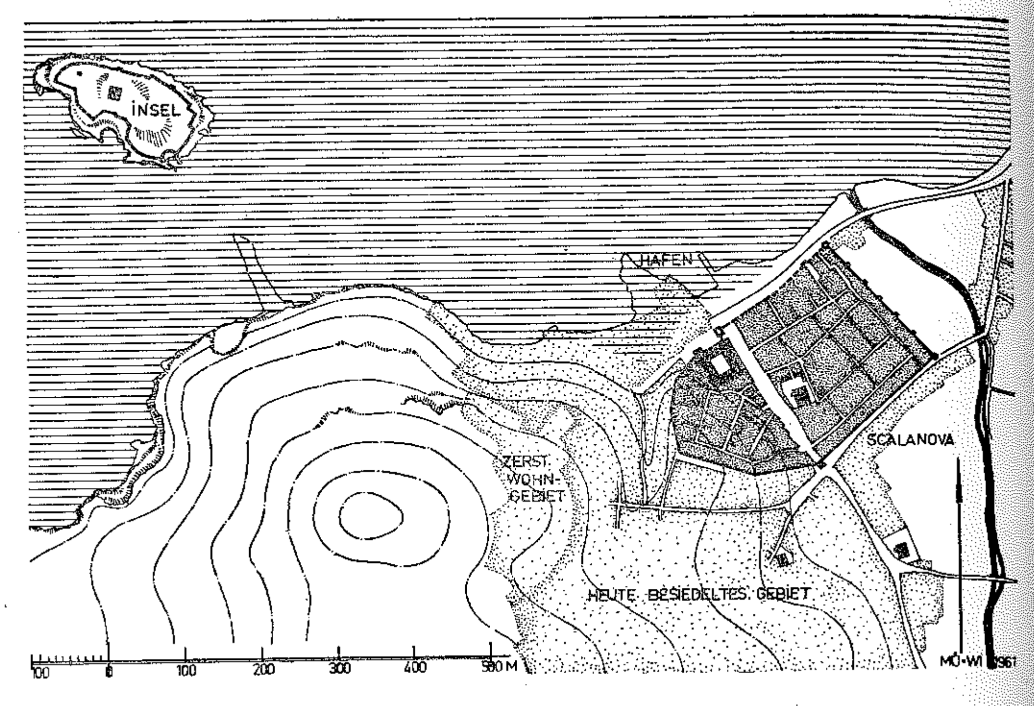


Abb. 17 Lageplan der Stadt Scalanova (Kuşadası). 1/10000

liegt noch in der Ebene an einer nur leicht einschwingenden Hafenbucht; das westliche, nicht ganz so regelhafte Drittel der Stadt zieht sich an einem ziemlich steilen Hang zu einer schmalen Terrasse hinauf. Die Befestigungsmauern, die in Teilen noch erhalten sind, können sehr wohl noch aus der Gründungszeit der Stadt stammen[135]. Der in der Ebene liegende Teil der

1296 von den Venezianern zerstört und 1303 ganz neu angelegt (vgl. M. Is. Nomidis, Galata, Istanbul 1944); Neuphokäa (Nea Focia oder Yeni Foca) wurde ebenfalls wohl im letzten Jahrzehnt des 13. Jhs. von der alten jonischen Stadt Phokaia, nun Focia Vecchia, aus gegründet, die sich seit 1275 im Besitz der beiden Genuesen Benedetto und Manuel Zaccaria befand. Zur Zeit der Reise des Ibn-Batuta in diesem Gebiet (also zwischen 1330 und 1333) ist der Ort bereits so stark befestigt, dass der Emir Saruhan aus Magnesia (heute Manisa) keinen Angriff auf Nea Focia wagte.

[135] ASAAtene 6/7, 1923/24, 438 nimmt B. Pace eine Entstehung der Stadtmauern im Anfang des 19. Jhs. an — offenbar nach Angaben von Einheimischen, denen wohl ein Ausbau von Befestigungen noch bekannt war, die aber dabei die Stadtmauern mit denen der Insel verwechselten. Nicht nur die Mauertechnik und die Anlage der Befestigungen machen einen solchen Ansatz unmöglich, sondern darüberhinaus noch die Angaben des Evliya Çelebi und anderer Reisender. Vgl. dazu Evliya Çelebi Seyahatnamesi, IX uncu cilt. Istanbul 1935, 144-146 mit Reproduktion der Ansicht von Tournefort.

Stadt ist durch drei gerade Mauerzüge befestigt, deren Fronten durch leicht vorspringende kleine Bastionen verstärkt sind, während an den Ecken starke Polygonaltürme errichtet wurden (vgl. Tafel. 17, 1). Teile der Süd-Mauer mit dem Südost-Eckturm und die ganze Ost-Mauer mit Ausnahme des Nordost-Ecktumes stehen noch aufrecht. Die seeseitige Befestigung ist dagegen in neuerer Zeit ganz abgerissen worden und nur noch in Spuren zu verfolgen. Die am Berghang verlaufende Mauer war — soweit Reste erhalten sind — offenbar nicht weiter verstärkt; vielleicht stand einst auf der oberen Terrasse an der Westspitze der Ringmauer noch ein besonderer Wachtturm. Ob die Stadtmauer insgesamt oder in Teilen noch zusätzlich durch vorgelegte Gräben gesichert war, lässt sich nicht mehr nachweisen, erscheint nach dem Geländebefund auf der Ostseite aber durchaus möglich.

Die am besten erhaltene Ost-Mauer hat bei einer Gesamtlänge von rd. 190 m fünf in unregelmässigen Abständen von 23-28 m angeordnete, 3,00-3,40 m breite und 1,25-1,30 vorspringende Bastionen, die sich zum Teil auf einem unten um rd. 25 cm vorgezogenen Sockel erheben. Etwas aus der Mitte nach Norden verschoben liegt zwischen dem dritten und vierten Turm (von S) ein heute zugesetztes, 2,6 m im Lichten messendes Tor, das jedoch mit keiner der inneren Strassen in direkter Verbindung steht: Bei dem schlechten Erhaltungszustand ist nicht zu beurteilen, ob es sich dabei nicht um einen späteren Durchbruch handelt; in der Mitte des 17. Jhs. muss das Tor jedenfalls schon bestanden haben[136] (vgl. Tafel 17, 1).

In der SO-Ecke (vgl. Abb. 18) ist der sechseckige, noch mit seinen zwei Geschossen gut erhaltene Turm mit einer Seite diagonal vor die beiden etwa rechtwinklig aufeinanderzulaufenden Mauern gesetzt und springt dadurch weiter aus der Mauerflucht vor als es bei Ecktürmen gemeinhin üblich ist. Bei einer normalen Sechseck-Seitenlänge von 4,70-4,74 m aussen und 2,85-3,00 m innen betragen der äussere Spitzendurchmesser 9,4-9,5 m und die Wandstärke 1,65 m. Der ursprünglich durch eine einfache Holzbalkendecke auf Wehrgangshöhe in zwei Geschosse unterteilte Innenraum des Turmes ist durch ein sechsteiliges Klostergewölbe aus Ziegelmauerwerk überdeckt. Das durch eine breite Tür zugängliche Erdgeschoss diente wohl als Magazin, während das durch eine etwas schmalere Tür vom Wehrgang aus erreichbare

[136] In dem Bericht des Evliya Çelebi etwa aus den Jahren 1670/1671 werden für Kuşadası drei Tore des dort sog. grossen Kale erwähnt, von denen eines das iskele kapısı (vgl. S. 81) ist, das zweite vermutlich das dort nicht näher bezeichnete Landtor und das dritte das hier betrachtete Nebentor.

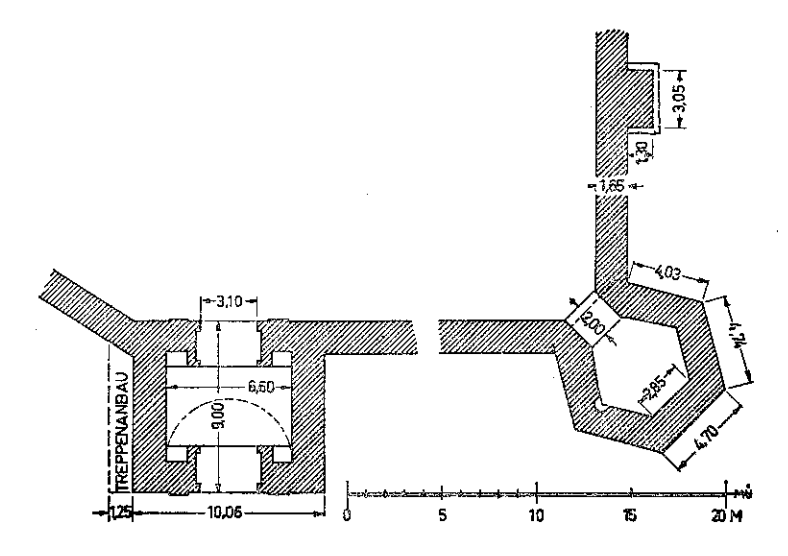


Abb. 18 Einzelheiten von der Stadtmauer von Scalanova-Kuşadası: Landtor, Südost-Eckturm und Bastion der Westmauer. 1/400.

und mit einem Kamin sowie zahlreichen Wandnischen ausgestattete Obergeschoss vermutlich als Unterkunft der Wachen verwendet wurde (s. Abb. 18). Von dem anscheinend gleichgrossen Nordost-Eckturm sind nur Fundamentreste sichtbar, auf denen heute ein Wohnhaus steht.

Die aus mehreren, in stumpfen Winkeln aneinanderstossenden geraden Mauerzügen gebildete Befestigung der Oberstadt wurde von beiden Seiten durch Wohnhäuser stark verbaut, steht aber in ihrem ganzen Verlauf bis auf einige kurze Stücke an der Stelle von Strassendurchbrüchen noch aufrecht. Die Mauer ist hier zwar nicht näher zu untersuchen, doch zeigt ein längeres freistehendes Stück im Nordwesten im Anschluss an den grossen Han keinerlei Besonderheiten; auch die alte Stadtansicht auf Tafel 17, 1 vermerkt keine weitere Befestigung durch Türme oder Bastionen.

Das ohne besondere Sorgfalt mit grobem Kalkmörtel hergestellte Mauerwerk aller Teile der Stadtbefestigung besteht aus örtlich gewonnenem Bruchstein in mittelgrossen rohen Blöcken, viel antikem Spolienmaterial und vereinzelten Ziegeln. Die Mauern wurden in der üblichen Schalenbauweise in jeweils etwa 0,8 m hohen Schichten aufgemauert und zur Verstärkung im Inneren mit längs- und quergelegten, nicht übermässig starken Hölzern „bewehrt". Die Mauerstärke schwankt zwischen 1,65-1,70 m; auf den Mauern verlief ein rd. 1 m breiter Wehrgang, der durch

eine 0,65-0,7 m starke Brüstungsmauer mit Zinnen[137] gedeckt wurde. Die Maueraussenflächen wurden stellenweise — vermutlich in wesentlich späterer Zeit — in einer im Küstengebiet weitverbreiteten Technik mit einem ziemlich harten Kalkmörtel überputzt, wobei in die tieferen Fugen kleine Ziegelstücke gesteckt wurden, die in der sonst glatten Fläche sichtbar bleiben und so eine sehr kleinteilig gemusterte, etwas unruhig gesprenkelte Oberfläche ergeben. Die gleiche Putztechnik findet sich auch am Han. Wehrgangstreppen sind an den zugänglichen Teilen der Mauern nicht zu finden, könnten aber an den verbauten Stellen noch bestehen; denkbar wären allerdings auch hölzerne Wehrgangstreppen.

An dieser Befestigung wurden ausser geringfügigen Reparaturen bis zum Anfang des 17. Jhs. kaum Veränderungen vorgenommen; erst mit dem Neubau des grossen Han (früher Kurşunlu hanı genannt) etwa im 2. Jahrzehnt des 17. Jhs.[138] werden wohl auch die Stadttore erneuert worden sein, die in ihren Detailformen grosse Ähnlichkeit mit entsprechenden Details am Han zeigen. Das neben dem Han liegende Hafentor (iskele kapısı) wurde mit der seeseitigen Stadtmauer in neuerer Zeit abgerissen; das Landtor (vgl. Abb. 18) steht dagegen heute noch aufrecht und diente bis 1958 als Hauptzugang zur Stadt[139]. Auch die Anlage des Han selbst hat den ver-

[137] Zinnen sind sowohl auf der Tournefort'schen Abbildung (s. Tafel 17, 1) deutlich zu erkennen wie auch auf einem Bild des Eckturmes bei B. Pace a. O. Abb. 63. Es scheint sich wohl um ziemlich breite Zinnen mit kleinen Scharten in der Mitte gehandelt zu haben.

[138] Die Bezeichnung des Han als Kurşunlu hanı taucht nur bei B. Pace a. O. 439 auf (hier cursciun chan); Evliya Çelebi kennt keinen besonderen Namen dafür. Nach ihm ist der Han durch den zeitweiligen Grossvezir Öküz Mehmet paşa erbaut worden, s. Evliya Çel. a. O. 144. Zu Öküz Mehmet paşa vgl. Enc. Isl. III, 744 s. v Muhammed Pasha, Damad. Danach könnte die Erbauung des Han in die Zeit zwischen 1610 — Rückkehr aus Ägypten — und 1620 — seine Abschiebung nach Aleppo gefolgt von seinem baldigen Tod — fallen; in dieser Zeit war Mehmet zeitweilig Kapudan paşa und Grossvezir und könnte in dieser Eigenschaft sehr wohl die Mittel für den Bau gestiftet haben.

Auf der Abbildung der Stadt bei Tournefort (Tafel 17, 1) ist der Han offenbar noch nicht eingezeichnet, obwohl der Stich sonst recht exakt die Situation und den Baubestand darstellt. Tournefort hielt sich im Anfang des Jahres 1702 mehrmals in Scalanova auf, erwähnt aber auch in der sonst ausführlichen Darstellung der Stadt den Han nicht, der zweifellos schon lange bestand (da Evliya Çelebi ihn bereits erwähnt) und sicherlich auch noch in Gebrauch war. Ob Tournefort hier einen älteren Stich zur Hand hatte, den er seinem Buch beigab?

[139] Das Tor stand bis 1958 noch beiderseits im alten Zusammenhang mit den Mauern, doch war das Obergeschoss schon seit längerer Zeit als Polizei-Wachstube hergerichtet; man hatte dazu von aussen eine breite Treppe seitlich neben dem Tor

mutlich geraden Verlauf des nordwestlichen Mauerzuges unterbrochen, da der Han mit seinem eigenen Zugang vom Hafen her auch einen besonderen Turm zur Deckung dieses Tores erhielt (iç kale)[140]. Alle diese Neubauten haben jedoch keinen eigentlichen Befestigungswert mehr, sondern dienen eher dem Repräsentationsbedürfnis eines Stifters oder eines hier sitzenden Regionalherrren[141]. Im diesem Zusammenhang muss auch darauf hingewiesen werden, dass Scalanova mit der Beibehaltung seiner alten Stadtbefestigungen ohnehin schon eine Sonderstellung einnimmt, da es sonst nicht türkischem Brauch entsprach, im Kerngebiet des Reiches die Befestigungen von Städten zu erhalten oder gar auszubauen[142].

Die Bedeutung von Scalanova beruhte bis in die neueste Zeit hinein auf seinem Hafen, obwohl es vermutlich zu allen Zeiten einige Schwierigkeiten bereitet haben muss, ihn ausreichend gegen Stürme und gegen feindliche Flottenangriffe zu sichern. Hier bietet die kleine, dem Hafen vorgelagerte Insel gewissen Schutz (s. Tafel. 16, 2), die daher wohl schon frühzeitig befestigt wurde. In diese Frühzeit gehört vermutlich der etwa in der Mitte der Insel gelegene dicke Turm, der allerdings bei dem späteren Ausbau der

angelegt. Im Zusammenhang mit dem Ausbau des Hauptplatzes wurde westlich neben dem Tor ein breiter Mauerdurchbruch für den stärkeren neuzeitlichen Verkehr geschaffen und das Tor selbst für den Durchgangsverkehr gesperrt.

[140] Vgl. Evliya Çelebi a. O. 144.

[141] Eine Studie über die im Osmanischen Reich bis ins 19. Jh. hinein oft ausserordentlich mächtigen Derebeys (s. auch Enc. İsl. I, 985 f.) fehlt bis heute noch. Offenbar ist wenigstens zeitweilig Scalanova Sitz eines solchen Herrn gewesen, denn Reisende des frühen 19. Jhs. berichten von einem Helèzoglou (Cte. de Forbin, Voyage dans le Levant, Paris 1819, 91) oder auch Elèsoglou bzw. Elèz Aga (Pouqueville, Hist. de la régénération de la Grèce, Paris 1824, III, 41 ff.), der als Herr des Gebietes zwischen Izmir im Norden und dem Mäandertal im Süden in Kuşadası residierte. Er soll aus einem alten karischen Geschlecht stammen und wurde — da er während des Aufstandes 1821 einen Ausgleich mit den Griechen anstrebte — vom Sultan nach Chios verbannt (Pouqueville, a. O. III 47) vgl. Enc. İsl. a. O.

[142] Eine Untersuchung städtebaulicher Entwicklungsfragen im osmanischen Reich fehlt bisher noch. Aus einigen zu diesem Fragenkomplex von mir gesammelten Notizen lässt sich erkennen, dass man zwar auch im Inneren des Reiches innerhalb der Städte bestehende kleinere Kastelle als Sitz und Stützpunkt kleinerer Truppeneinheiten beibehielt (darunter oft die bis zu einem Mindestmass reduzierten Befestigungen der letzten byzantinischen Herrschaftsperiode), dass man aber die eigentlichen Stadtbefestigungen in vielen Fällen schleifte oder — was wohl häufiger auftritt — im Laufe der Zeit verfallen liess.

Vgl. dazu Notizen von Spon-Wheler, Voyage de l'Italie, de Grèce et du Levant..., La Haye 1724, I, 126 sowie Rob. de Dreux, Voyage en Turquie et en Grèce, hrsg. v. H. Pernot, Paris 1925, 93, beide aus etwa der 2. H. des 17. Jhs. stammend.

Inselbefestigungen stark verändert wurde[143] (vgl. Abb. 19). Der aussen 15,7 x 17,35 m messende Turm steht auf einem an den Langseiten mehrfach abgetreppten Sockel, der offenbar eine als Zisterne benutzte, heute teilweise

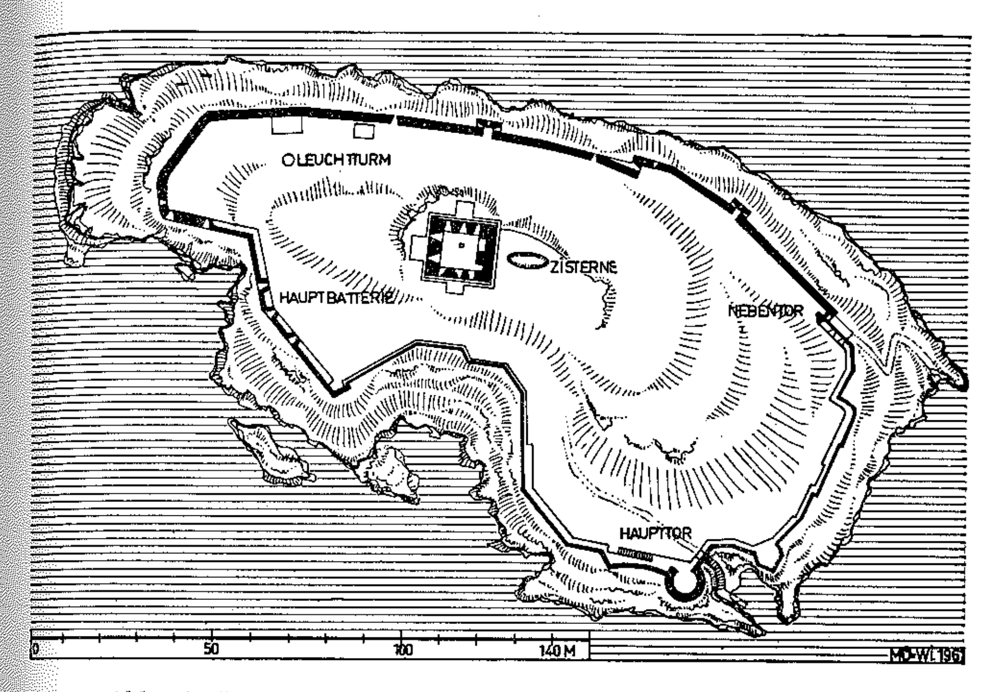


Abb. 19 Grundriss des Inselkastells vor Kuşadası-Scalanova. 1/2000.

verschüttete Gewölbekammer enthält und an den auf drei Seiten rund 4 x 4 m grosse Plattformen angesetzt sind. Die jetzt durch tiefe Geschützscharten stark durchbrochenen Aussenwände sind auf der W-Seite 3,55 m, seitlich 3,05-3,10 m, auf der östlichen Rückseite nur 2,4 m stark. Das Batteriege-

[143] Türme dieser Art sind seit der Antike im Gebiet der Ägäis weitverbreitet und wurden bis in die Neuzeit hinein als Reduits für die Bevölkerung der Dörfer in den Küstengebieten bei Piratenüberfällen benutzt (vgl. H. A. Ormerod *in*: Ann. Liv. 11 1924, 31 ff.). Ein ähnlicher mittelalterlicher Turm steht dicht am Ufer des Meeres im Ruinengebiet des 1821 zerstörten Griechendorfes Giaur Tsangli (heute Güzel Camli). Mit 10,6 x 10,9 m Aussenmass nahezu quadratisch, ist der Turm im Inneren durch eine mittlere Quermauer in zwei Räume von 3,8 x 9,25 bzw. 3,96 x 9,2 m aufgeteilt, die beide mit Tonnengewölben überdeckt sind. In den Gewölben sind auch hier Löcher zum Durchschieben von Leitern, mit denen man die zinnenbewehrte Kampfplattform auf dem Dach ersteigen konnte. Die Räume haben hochliegende Schiesscharten auf allen Seiten, sind aber untereinander nicht verbunden.

schoss ist mit einem schweren Tonnengewölbe überdeckt, das nur in der Nordost-Ecke zur Durchführung des 1,6 m breiten Treppenlaufes durchbrochen ist. Das darüber flach abgeglichene Dach ist mit einem wasserdichten Mörtel verputzt und hat Einrichtungen zum Ableiten des Wassers in die unterirdischen Zisternen; aussen läuft eine 0,75 m starke Brüstungsmauer mit Zinnen um, von der geringe Reste erhalten sind. Das Mauerwerk des Turmes besteht aus rohen Kalksteinbrocken und zahlreichen antiken Spolien; einzelne Flächen und verschiedene Bogenüberwölbungen sind verhältnismässig neu in Ziegelmauerwerk ausgeführt. Auf der Südseite kragen über der mittleren, offenbar auch bei dem späteren Umbau als Eingangstüre hergerichteten Scharte drei mehrteilige Marmorkonsolen aus, die im ursprünglichen Zustand wahrscheinlich einen den Eingang deckenden Maschikuli-Ausbau trugen[143*].

Frühere Reiseberichte erwähnen diesen Turm[144] und auch auf älteren Ansichten der Stadt ist er die einzige Befestigung der Insel (vgl. Tafel. 17,1). Ausser einer westlich hinter dem Turm liegenden, langovalen gewölbten Zisterne im Felsboden sind andere, ältere Baureste auf der Insel nicht festzustellen. Dagegen wurde rings um die gesamte Insel in weit späterer Zeit eine noch fast vollständig vorhandene Ringmauer angelegt — vermutlich als Folge der blutigen Ereignisse des Jahres 1821[145], die im Zusammenhang mit dem griechischen Aufstand auf Samos die Entwicklung der vorher blühenden Stadt auf Jahrzehnte hin unterbrachen. Eine Marmorplatte mit einer stark verwaschenen und nur aus unmittelbarer Nähe lesbaren Inschrift

[143*] Derartige Ausbauten verbreiten sich — vermutlich im Zusammenhang mit den Kreuzzügen — vom 12. Jh. an im gesamten Mittelmeer-Raum und lassen sich sowohl bei Befestigungen der Johanniter wie auch italienischen Anlagen beobachten, verschwinden aber nach der Einführung der Feuerwaffen verhältnismässig rasch (vgl. Rhodos, wo sich derartige Ausbauten nur an den nicht umgebauten älteren Teilen erhalten haben, oder auch die nicht durch die Umbauten des 15. Jhs. betroffenen Johanniterburgen auf den kleineren Inseln).

[144] Dazu Evliya Çelebi a. O. 145 f., der angibt, dass die Insel einen eigenen Dizdar und 40 Mann Besatzung hatte und eine Bewaffnung mit 10 Balyemez-Kanonen. Auch C. Le Bruyn, Voyage au Levant . . ., Paris 1714, 33 berichtet von der Inselbefestigung. Die einzige mir bekannte ältere Ansicht von Scalanova bei Tournefort, A Voyage into the Levant . . ., London 1718, II, 396 (s. Tafel 17, 1) stellt diesen Turm so dar, als ob er nicht nur einen einfachen Rechteckgrundriss habe, sondern seitlich mit Ecktürmchen verstärkt gewesen wäre. Am Bau sind Spuren solcher Eckansätze allerdings nicht sicher feststellbar.

[145] Eine ausführliche Beschreibung dieser Ereignisse bei Pouqueville a. O. III, 4 und 43 ff.; dass die Stadt ihre vorherige Bedeutung als Hafenplatz verlor, wird bei allen späteren Besuchern ausdrücklich vermerkt.

ist hoch oben in der Mauer über dem kleinen Hafen beim Haupttor eingemauert und könnte wohl nähere Angaben über die Bauzeit vermitteln[146].

Diese neue Befestigung zieht sich am Rande des steilen Felsufers in unterschiedlichen Formen um die ganze Insel, wendet aber ihre Hauptverteidigungsfronten im Norden und Westen der offenen See zu. Verglichen mit zeitgenössischen mitteleuropäischen Anlagen wirkt diese Befestigung recht altertümlich; sie ist in erster Linie für artilleristische Fernverteidigung des Hafens eingerichtet, daneben aber auch mit ihren zinnengekrönten Wehrgängen, Schiessscharten und Brustwehren für infanteristische Nahverteidigung, sodass sich unter Umständen auch nach dem Fall der Stadt die Garnison hier halten konnte. Einzelheiten wie die Ausbildung der zwei Tore oder die Anlage einer flankierenden Geschützstellung (in der Mitte der N-Front) sind ähnlich an venezianischen und türkischen Befestigungen des späten 17. und des 18. Jhs. in Morea oder in Kreta zu finden[147]. Das meist lotrechte, im Norden auch leicht geböschte Mauerwerk der Ringmauer besteht aus rohem Bruchstein in nicht übermässig hartem Kalkmörtel; innen ist es stellenweise fast ohne Mörtel aus Steinen aufgeschichtet.

Die seeseitigen Teile im Nordwesten sind — wohl durch eine französische Küstenbeschiessung während des 1. Weltkrieges — stark zerstört; mehrere verrostete eiserne Kanonenrohre liegen dort am Meeresufer und andere von hier stammende Rohre sind heute vor dem Gebäude des Kaimakam aufgebaut[148].

IV) Bereits im Zusammenhang mit der oben kurz betrachteten Stadtgeschichte von Scalanova spielte *Ephesos* als Vorgängerin des neuen Hafenortes eine gewisse Rolle und soll nun — zusammen mit der in unmittel-

[146] Die nördlich vom Haupttor im Bogen zu dem weit vorgezogenen Fünfeckturm verlaufende Mauer trägt in ihrem oberen Teil diese Inschrift, die auf einem wohl antiken Orthostatenblock sehr flach in 4 Kolumnen zu je 5 Zeilen eingearbeitet ist und am Ende offenbar auch ein Datum trägt. Ohne Leiter (die auf der Insel natürlich nicht zu finden ist) ist die Schrift nur bei ganz besonderen Beleuchtungsverhältnissen zu entziffern. Mehrere davon gemachte Aufnahmen konnten trotz der Bemühungen von Dr. Sus. Diwald nicht gelesen werden. Immerhin spricht das Aussehen der Platte für eine Entstehung im frühen 19. Jh. Eine zweite Inschrift muss sich früher über dem Haupttor selbst befunden haben (evtl. eine Tughra?), wie ein rechteckiges Loch über dem Sturz des Tores zeigt.

[147] Vgl. dazu vor allem K. Andrews, Castles in the Morea, Princeton 1953 sowie G. Gerola, Monumenti Veneti nell'isola di Creta, Venedig 1905, 4 Bände.

[148] Dazu B. Pace, ASAAtene 6/7, 1923/24, 442 mit einer Notiz über die Beschiessung der Stadt und a. O. 439 mit Angaben über eines der erwähnten Rohre.

barer Nachbarschaft gelegenen kleinen Burg Keçikalesi (s. Tafel 23, 1) die letzte Gruppe dieser Untersuchungen bilden.

Schon in der Frühgeschichte der Stadt führen die besonderen geographischen Bedingungen in der Mündungsebene des Kaystros zur Ausbildung zweier getrennter Siedlungen, deren Rolle im Laufe der Geschichte mehrfach wechselt, die aber beide auch in der mittelalterlichen Entwicklung der Stadt eine wesentliche Rolle spielen: Auf der einen Seite das weiter zum Meere gelegene Gebiet der „lysimachischen Stadt", die eigentliche Stadt der hellenistischen, kaiserzeitlichen und spätantiken Perioden in ihrer allerdings durch die neue Befestigung stark reduzierten Form und — weit ins Innere der Kaystros-Ebene zurückgezogen und erst seit byzantinischer Zeit zu einiger Bedeutung gelangt — die schliesslich noch allein weiterbestehende Siedlung auf dem langgestreckten Felsrücken im Inneren des heutigen Ortes Selçuk, im Weiteren nach der mittelalterlichen Tradition als Ayasoluk bezeichnet.

Die in einer zunächst nicht sicher festzulegenden Zeit grosszügig und mit erheblichem Aufwand zu grossen Teilen ganz neu errichtete Befestigung im Gebiet der eigentlichen antiken Stadt Ephesos kann im Rahmen dieser Untersuchung aus verschiedenen Gründen nicht näher behandelt werden; im übrigen ist auch bei sorgsamer Beobachtung des über der Erde sichtbaren, zum Teil stark verwachsenen Bestandes nur wenig über das hinaus festzustellen, was in den Vorberichten von J. Keil auf Grund seiner eingehenden Studien der Stadtbefestigungen bereits veröffentlicht wurde[149]. Der Vollständigkeit halber sei hier in einer kurzen Zusammenfassung das Wichtigste über Form und Konstruktion der byzantinischen Befestigung gegeben.

Die vielfach gebrochene und nach den bisher publizierten kleinen Übersichtsskizzen[150] scheinbar beziehungslos das antike Stadtgebiet durchziehende byzantinische Mauer, die — die ganze Süd- und Südost-Stadt ausscheidend — im Osten die kahlen Höhenzüge des Panayır dağı einbezieht und nur die nördlichen Teile der Altstadt mit dem grossen Komplex um die Hafenthermen, mit Theater und Theatergymnasium, Konzilskirche und dem Stadion samt Vediusgymnasium (um nur die wichtigsten Grossbauten zu nennen) umfasst, ist in ihrem Verlauf innerhalb des besiedelten Stadtgebietes wohl hauptsächlich durch ältere Strassenzüge, Besitzgrenzen und durch die Lage einzelner Monumente bestimmt und weniger durch verteidigungstechnische oder fortifikatorische Gesichtspunkte; auf dem Panayır dağı dagegen scheint neben einer zweckmässigen Anpassung an das stark bewegte Felsgelände ein bereits bei Teilen der antiken Mauer erprobtes System Anwendung gefunden zu haben: Statt von vorspringenden Türmen werden hier die langen Kurtinen von kürzeren, vor- oder zurückspringenden Mauerzügen aus flankiert, wobei die Mauer vielfach in einer sägeschnittartigen Form geführt wird. Im Gegensatz zu der klaren Anwendung dieses Systems bei der lysimachischen Mauer auf dem Bülbül dağı sind jedoch bei der byzantinischen Mauer die langen und die kurzen Mauerzüge stärker einander angeglichen, sodass man zumindest bei den südlichen Teilen der Mauer eher von einer tenaillenartigen Führung sprechen könnte[151]. Beide Systeme sind aber im Wehrbau der frühbyzantinischen Zeit kaum üblich, dessen Hauptkennzeichen die Reihung starker Türme an meist langen, geraden oder nur leicht geknickten Mauerzügen ist[152]. Türme fehlen dagegen bei der hier betrachteten Befestigung fast ganz; in ihrem gesamten Verlauf sind nur 3-4 Türme oder Rechteckbastionen sichtbar.

In der handwerklichen Konstruktion weist die Mauer keine besonderen Eigenheiten auf; im gesamten Verlauf sind innere und äussere Schale aus älteren Mauerquadern, vermischt mit einzelnen Werkstücken und Architekturfragmenten sowie mit mittelgrossen und grossen Bruchsteinen, errichtet, während die Innenfüllung aus einem sehr harten, schichtweise

[149] Über die sog. byzantinische Mauer sind bisher folgende Berichte erschienen: O. Benndorf *in:* Forschungen in Ephesos I, Wien 1906, 91 und 106 mit nur kurzen, wenig brauchbaren Angaben. Besser die Berichte von J. Keil *in:* ÖJh. 15, 1912 Beibl. 190 mit einer Notiz über ein heute nicht mehr sichtbares mittelalterliches „Fort" in der Nähe des sog. Paulusturmes und ÖJh. 18, 1915 Beibl. 279ff. mit einem Bericht über die 1912 durchgeführten Untersuchungen an den Mauern.

[150] Als Grundlage für diese Betrachtung dient neben eigenen Notizen die kleine Planskizze der lysimachischen Stadt aus J. Keil, Führer durch Ephesos, Wien 1957, die allerdings infolge des kleinen Masstabes (ca. 1/20 000) erhebliche Verzerrungen bewirkt. Ein neuer Stadtplan in einem brauchbaren Masstab ist zur Zeit in Arbeit, wie ich von den Ausgräbern erfuhr.

[151] Reine Sägeschnittführung ist in dem Stück zwischen Theater und Hafen sowie im nördlichen Teil der Mauer auf dem Panayır dağı zu beobachten; die südlichen Teile dieser Mauer dagegen verlaufen in nahezu gleichlangen Zickzackzügen so, dass jeweils nach aussen vorspringende Spitzen im Grundriss einspringende Winkel bilden, die man als Zangen (wegen der beidseitigen Flankierungsmöglichkeiten) oder auch Tenaillen bezeichnet, Ausdrücke, die aus der Fortifikationstheorie des 18. Jhs. stammen, die man aber nicht durch andere Bezeichnungen ersetzen kann.

[152] Charakteristische Anlagen dieser Art sind die justinianischen Befestigungen von Resafa, Halabiye-Zalabiye und Sura im Euphratgebiet oder auch die theodosianische Stadtmauer von Konstantinopel, um nur einige besonders typische Beispiele zu nennen.

eingebrachten Gussmauerwerk besteht, in dem sich ebenfalls zerschlagene Reste von Architekturgliedern finden. Auf dem Panayır dağı wurden vor allem die Aussenschalen weitgehend aus den Quadern der älteren hellenistischen Mauer aufgesetzt, die allerdings bei wenig sorgfältiger Schichtung keine durchlaufenden Horizontalfugen mehr zeigen[153]. Auch hier sind an zahlreichen Stellen grosse Bruchsteinblöcke mitverbaut. Die Mauerstärke schwankt zwischen 3,3-3,4 m; über den oberen Aufbau lässt sich angesichts der starken Zerstörung nichts sagen, doch wird die Mauer einen breiten Wehrgang mit Brüstung und Zinnen getragen haben. Treppen, Tore oder andere Einzelteile sind ohne Grabungen nicht zu erkennen.

Ebenso lässt sich auch ohne neuere, eingehende Grabungen im Gebiet der Mauer nichts über ihre zeitliche Stellung sagen, da die literarischen Quellen hier schweigen; die von J. Keil[154] vorgeschlagene Ansetzung in die Zeit der Bedrohung von Ephesos durch die zur Eroberung von Konstantinopel ausgeschickten arabischen Heeres- und Flotteneinheiten hat so viel für sich, dass man zunächst ohne Grund nicht davon abgehen möchte, wenngleich völlig ungeklärt bleibt, ob die Befestigung schon vor dem ersten arabischen Angriff um die Mitte des 7. Jhs., nach den Raubzügen in der Zeit zwischen 663-678 gegen Ende des 7. Jhs. oder gar erst nach der Besetzung der Stadt durch die Armee Maslamas 715/716 im 8. Jh. errichtet wurde[155]. Eine vielleicht sogar gleichzeitige Befestigung ähnlicher Art ist die ebenfalls sog. byzantinische Mauer von Magnesia a. Mäander, bei der die Aussenschale in gleicher Weise aus älteren hellenistischen Quadern errichtet wurde, das Innere aber aus rohem, jedoch sehr hartem Bruchstein- bzw. Gussmauerwerk[156].

[153] Mit dieser rohen Spolienverwendung entspricht die Mauer von Ephesos durchaus der vermutlich gleichzeitig reparierten Akropolisbefestigung von Priene (vgl. dazu oben S. 48 f.); die vielleicht ebenfalls gleichzeitige Mauer von Magnesia a. M. (vgl. Anm. 156) zeigt dagegen eine sorgfältigere Horizontalstruktur. Von der sog. Justiniansmauer von Milet sind infolge starker Verwachsung keine zusammenhängenden Stücke mehr sichtbar; der grösste Teil dieser Mauer im Nordmarktgebiet ist ohnehin abgerissen worden.

[154] Vgl. dazu ÖJh. 18, 1915 Beibl. 279 ff. und J. Keil, Führer durch Ephesos, Wien 1957, 22.

[155] Dass Ephesos bereits in der ersten Phase des arabischen Vorstosses gegen Konstantinopel betroffen wurde, ist allein durch eine nicht näher datierte Notiz bei Konstant. Porphyrogen. de administrando imp. (Bonn 96) überliefert, der Angriffe der Armee des Kalifen Muawija auf Ephesos, Halikarnassos und Smyrna verzeichnet. Die Ereignisse von 715/716 werden unter Heranziehung aller Quellen näher geschildert bei H. Gelzer, Pergamon unter Byzantinern und Osmanen, Berlin 1903, 49 ff.

[156] Nur sehr kurz zum Bestand der byzantinischen Befestigungen: C. Humann Magnesia am Mäander, Berlin 1904, 33 und 134 sowie die Pläne Blatt II und III; zur Datierung wird hier nichts gesagt.

War das schon zur Zeit des grossen ephesischen Konzils ungesunde und übervölkerte Gebiet der Altstadt[157] nun zwar nocheinmal durch eine trotz ihrer Rückverlegung weit ausgreifende Ringmauer befestigt worden, so vermochte doch diese Sicherung gegen äussere Feinde nichts gegen den von innen her drohenden Gegner, das Fieber, das mit dem weiteren Vorschieben der Kaystros-Mündung und mit der ständigen Ausdehnung der grossen Sumpflagunen rund um die alte Stadt immer bedrohlicher für die dichtgedrängt wohnende Bevölkerung der Stadt wurde. Zwar lebte wohl nicht die gesamte Bevölkerung in dem durch die neuen Befestigungen eingeschlossenen Siedlungsareal, denn auch das auf dem Sattel zwischen Panayır dağı und Bülbül dağı liegende Gebiet war — vermutlich wegen seiner Entfernung vom sumpfigen Hafengebiet und der gesünderen Lage — noch dicht besiedelt, doch lag das Zentrum der frühbyzantinischen Stadt noch immer in der Mitte der antiken Siedlungsfläche.

Das endgültige Unbrauchbarwerden des alten Hafens aber samt weitgehender Versumpfung der ganzen Umgebung, stärkere Erdbebenzerstörungen innerhalb der Altstadt und dazu der allgemeine Rückgang der Bevölkerungszahl waren die Ursachen dafür, dass man etwa seit dem 10./11. Jh. das alte Stadtgebiet völlig aufgab, das trotz der beträchtlichen Verkürzung der Mauern im 7./8. Jh. von der inzwischen weiter reduzierten Bewohnerschaft nicht mehr wirksam geschützt werden konnte.

Bereits seit frühbyzantinischer Zeit war — rund 2,5 km vom Zentrum der Altstadt entfernt — mit der Johanneskirche ein neuer Schwerpunkt kirchlichen Lebens und damit ein neuer Kristallisationspunkt für eine zunächst wohl kleine, mit der Zeit aber rasch wachsende Siedlung entstanden, deren gesündere Lage auf dem nordöstlich vom alten Artemision liegenden langgestreckten Felsrücken neben der kultischen Bedeutung des Platzes die Ursache dafür war, dass sie — zumindest zu einem Teil — das Erbe der alten Großstadt antreten konnte; zu einem Teil nur, da die neue Siedlung ja keine unmittelbare Verbindung mit dem Meere besass und so zunächst noch auf den alten Hafen von Ephesos, später vielleicht auf einen weiter am Ausgang der Bucht gelegenen kleinen Hafen und schliesslich auf den eigens zu diesem Zweck neugegründeten Hafen von Scalanova angewiesen war.

Die Entwicklung dieses nur wenige Jahrhunderte bestehenden Ortes *Ayasoluk* oder *Altoluogo*[158] von der frühbyzantinischen bis zur osmanischen

[157] Dazu O. Benndorf *in:* Forschungen in Ephesos I, Wien 906, 106.

[158] Zum Namen vgl. Tomaschek, 32 f. sowie die kurze Diskussion bei W. Brockhoff, Studien zur Geschichte der Stadt Ephesos vom 4. nachchristlichen Jahrhundert

Zeit soll im Folgenden näher betrachtet werden. Die Bedeutung des Gebietes auf dem heutigen Kastellhügel und in seinem Umkreis für die Frühgeschichte des antiken Ephesos und die siedlungsgeschichtliche Entwicklung des weiteren Stadtraumes sind zwar noch kaum erforscht, doch würde selbst eine nachweisbare Kontinuität der Besiedlung keine Rolle für die Beurteilung der mittelalterlichen Stadtanlage spielen, da sich in den dazwischenliegenden Jahrhunderten das geographische Bild der Mündungsebene des Kaystros ja grundlegend verändert hatte[159].

So beginnt die Geschichte des Ortes Ayasoluk erst in spätantiker Zeit mit der durch die Legende überlieferten Niederlassung des Johannes Theologos und seiner späteren Bestattung in diesem damals gar nicht oder nur sehr ärmlich besiedelten Gebiet auf dem völlig unfruchtbaren Felsrücken[160] oberhalb des grossen und prächtigen Tempelbezirkes der Artemis. Über dem Grabe des Heiligen entsteht später ein kleines Grabgebäude[161] und in verschiedenen weiteren Ausbaustufen eine grössere Wallfahrtskirche, die schliesslich — schon baufällig — durch die grosse, von Justinian etwa um die Mitte des 6. Jhs. gestiftete Kirche ersetzt wird. In dieser Zeit dürfte wohl schon ein Teil des Felsrückens besiedelt gewesen sein, doch kann man sich ohne weitere Grabungen zunächst keine Vorstellung von der Form und Grösse dieser Siedlung machen; vermutlich handelte es sich um eine lockere

bis zu ihrem Untergang in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Diss. Jena 1905 (im Folgenden zitiert: Brockhoff), 50 Anm. 3.

159 Zur Frage der Siedlungskontinuität im Gebiet um das Artemision vgl. J. Keil, ÖJh. 21/22, 1922/24, 96-112, wobei er erwähnt, dass ein alter, von Benndorf ausgehobener und heute noch sichtbarer Versuchsgraben im Inneren des Kastells (vgl. Beil. II, Graben westlich der kleinen Moschee) keine ältere Keramik gebracht habe und auch sonst im Gebiet des Hügels keine älteren Reste gefunden worden seien. Trotzdem liegt auf Grund der ganzen Situation die Vermutung sehr nahe, dass wenigstens ein Teil dieses in der Nachbarschaft des grossen Heiligtums gelegenen Berges besiedelt war, jedoch sicherlich nicht die allerhöchste Felskuppe. Näheres liesse sich nur durch überaus schwierige Grabungen ermitteln, sodass man in diesem Punkt wahrscheinlich auch weiterhin auf Vermutungen angewiesen bleiben wird. Die Veränderung der Küstenlinie anschaulich bei F. Miltner, Ephesos. Stadt der Artemis und des Johannes, Wien 1958, Tafel zu S. 140.

160 Prokop, de aed. V 1, 4.

161 Auf die Geschichte der Kirche selbst soll hier nur soweit eingegangen werden als unbedingt nötig ist; Näheres dazu bei H. Hörmann, Die Johanneskirche (Forschungen in Ephesos IV/3), Wien 1951. Angaben über die Befestigungen des Hügels werden hier nur gemacht, soweit Teile der Mauer im Zusammenhang mit den Ausgrabungen aufgedeckt wurden; genauere Aufnahmepläne dieser Teile fehlen hier. Die Eintragung der Befestigungen auf der Rekonstruktionszeichnung Abb. 1 ist leider so unrichtig, dass man besser ganz darauf verzichtet hätte.

Bebauung mit Pilgerherbergen, kleinen Läden und einzelnen Wohnhäusern, wie sie sich an Wallfahrtsstätten allezeit und allerorts findet. Ob das Gebiet bereits in dieser Zeit befestigt war, lässt sich nicht beurteilen; vor Justinian wird man kaum mit einer Befestigung rechnen können[162].

Dass mit dem Neubau der Kirche oder doch bald danach das Gebiet auf dem Hügel befestigt wurde, liegt nahe, ohne dass jedoch beim heutigen Stand der Erforschung eine sichere Antwort gegeben werden könnte, zumal auch die literarischen Quellen über die Ereignisse in Ephesos zur Zeit der Bedrohung bzw. Besetzung durch die Araber wenig aussagen[163]; jedenfalls wurde im Laufe der frühbyzantinischen Zeit der Hügel in grosszügiger Weise durch einen etwa der Geländeform folgenden Mauerring befestigt, der — ähnlich wie die oben kurz besprochene byzantinische Mauer von Ephesos — aus meist grossen Spolienblöcken in Kalkmörtelbindung besteht, jedoch nur an einigen wenigen Stellen im Gebiet südlich der Kirche noch sichtbar ist (vgl. Abb. 20). Im Bereich des heutigen Kastells auf der Hügelkuppe, das offenbar erst später von dem gesamten Ring abgetrennt wurde, sind Mauerzüge in der erwähnten Technik nicht mehr festzustellen, doch sind die Mauern hier meist sehr hoch verschüttet; es könnte also doch möglich sein, dass Fundamentschichten in der großsteinigen Technik bei einer Sondage zum Vorschein kämen.

Der eindrucksvollste Rest dieser ersten Befestigungsanlage von Ayasoluk ist jedoch das grosse Haupttor im Süden, das sog. Tor der Verfolgung[164],

162 Zweifellos lag kein ernsthafter Grund vor, die kleine vorjustinianische Kirche durch eine umfangreiche Befestigung zu sichern. Immerhin aber fällt bei genauerer Betrachtung des Gesamtplanes Abb. 20 und auch der in Anm. 161 genannten Rekonstruktionszeichnung auf, dass das Atrium der justinianischen Kirche etwas gewaltsam über den natürlichen Hang hinausgreift, während die nördlich und südlich vom Atrium liegenden Befestigungsmauern sich dem Hang anpassen und sich ohne Schwierigkeiten durch eine durch die Mitte des Atriums laufende Linie verbinden lassen. Wäre die Mauerführung erst in der Zeit nach dem Kirchenbau fixiert worden, so hätte man vermutlich einen etwas besseren Anschluss im Norden und eine weniger verwinkelte Lösung im Süden gefunden. Ich möchte hier doch annehmen, dass die Mauer im 6. Jh. bereits bestand, wobei allerdings wahrscheinlicher ist, dass sie nicht eine Befestigungsmauer war, sondern einfach eine Stützmauer, die den Vorplatz der ja bedeutend kürzeren älteren Kirche gegen Westen begrenzte. Diese ältere Stützmauer hat man dann beim Ausbau der tatsächlichen Befestigung einfach weiterverwendet, stellenweise verstärkt und durch vorgesetzte Türme (vgl. dazu H. Hörmann, a.a.O. 21 und 91) den militärischen Erfordernissen angepasst. Nachweisen liesse sich das aber nur durch systematische Grabungen im Atrium der justinianischen Kirche.

163 Vgl. dazu Anm. 155.

164 Zur Entstehung des Namens vgl. Keil, Führer durch Ephesos, Wien 1957, 29f.

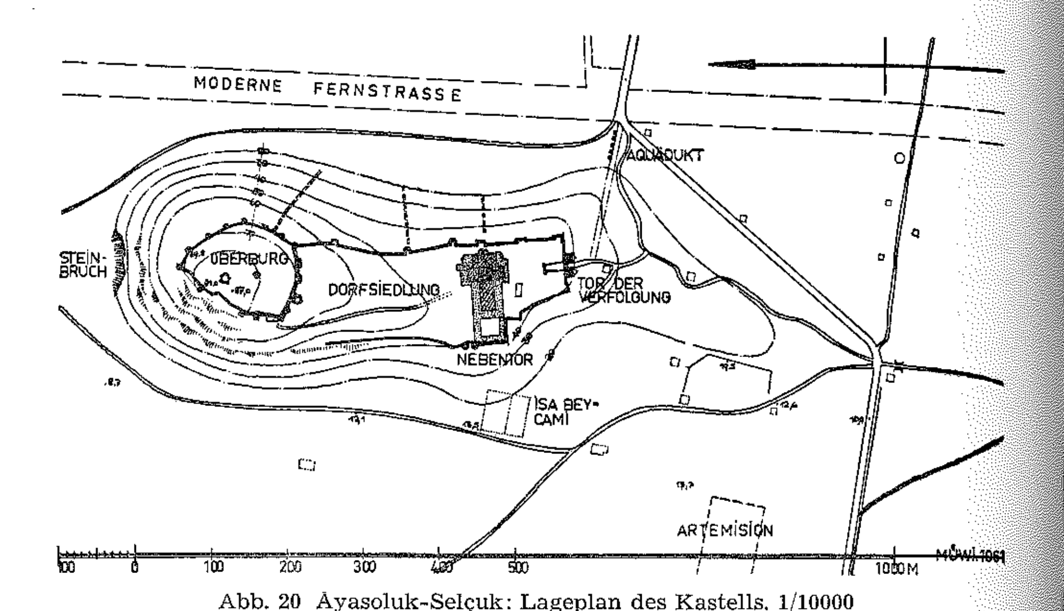


Abb. 20 Ayasoluk-Selçuk: Lageplan des Kastells. 1/10000

das nahezu achsial auf den alten Grabbau, das Herzstück der Johanneskirche, hinführt. Dieses Tor besteht aus zwei Teilen, einem stark befestigten, durch zwei Türme flankierten Aussentor mit den seitlich anschliessenden Kurtinen und einem fortifikatorisch offenbar ganz unbedeutenden und wahrscheinlich auch kaum verschliessbaren, aber einst sehr repräsentativen Innentor; zwischen beiden liegt ein unregelmässig viereckiger Torhof, der seitlich durch lange Mauerzüge eingefasst war. Der Bestand[165] ist infolge mehrerer

[165] Auf eine ausführlichere Darstellung des Bestandes im Text soll verzichtet werden, weil auf Grund der örtlichen Lage noch kein wirklich befriedigendes Bild des Ganzen zu gewinnen ist; seit zwei Jahren wird im Gebiet um die Johanneskirche bis hin zum Tor an der Freilegung des teilweise hoch verschütteten Geländes gearbeitet. Diese unter der Leitung des türkischen Antikendienstes mit Mitteln einer amerikanischen Stiftung durchgeführten Arbeiten sollen noch einige Zeit weiterlaufen, sodass vorher keine abschliessende Behandlung des Baues vorgenommen werden kann; hier soll nur eine kurze Beschreibung des heute sichtbaren Bestandes samt einem Grundriss gegeben werden. Für Hinweise und Unterstützung danke ich den Direktoren der Museen Izmir und Selçuk, Herrn Hakkı Gültekin und Herrn Musa Baran.

In dem heute sichtbaren, zum Teil überwachsenen und verschütteten Bestand lassen sich annähernd klar drei Bauperioden scheiden, die im Plan in verschiedener Schraffur angegeben sind. Die Schnittlinie des Planes läuft etwa horizontal vom inneren Tor (das ungefähr in 1,5 m Höhe geschnitten wird) zum Obergeschoss des Haupttores, schneidet also die Mauer zwischen den Türmen oberhalb des nur gestrichelt angegebenen Tordurchganges. Schraffiert gegeben sind die Bauten der ersten Periode, die Kernbauten der beiden Türme und die vermutlich mit diesen durch zwei 24,75 bzw. 26,23 m lange Mauerzüge verbundenen Reste des inneren Tores. Die beiden etwa gleichgrossen Türme haben ungefähr quadratische Grundrisse von 8,06 x 7,83 m (West) bzw. 8,02 x 7,66 m (Ost) und sind in ihren unteren Teilen offenbar massiv aufgemauert. Im 1. Obergeschoss enthält der W-Turm eine tonnenüberwölbte Kammer von 4,02 x 5,91 m Grundfläche, die zum Burginneren hin offen war und zur Seite hin eine, auf der Front zwei Schiess-Scharten dicht über dem Fussboden besass. Im O-Turm ist das Gewölbe dieser Kammer offenbar eingestürzt, da in der Frontansicht (s. Tafel 22, 1) die gleichen Scharten wie im W-Turm zu erkennen sind. Die Kammern lagen etwas über dem Niveau des Burginneren, sodass wohl Treppen zu ihnen hinaufführten, die jedoch heute nicht mehr sichtbar sind. Die beiden langen Verbindungsmauern stehen mit den Türmen im Verband, doch lassen sich Einzelheiten wegen der Verschüttung und Überwachsung nicht beobachten.

Umbauten heute ohne grössere Freilegungs- und Reinigungsarbeiten nicht mit voller Sicherheit zu beurteilen, sodass hier nur ein vorläufiger Versuch zur Scheidung der verschiedenen sichtbaren Perioden vorgenommen werden

Alle Teile zeigen die gleiche Mauertechnik mit verhältnismässig sauber in Kalkmörtel geschichtetem Quaderwerk, meist Spolienblöcken aus älteren Bauten der Nachbarschaft (nach Inschriften zu einem grossen Teil aus dem Stadion, teilweise wohl aber auch aus dem unmittelbar benachbarten Artemision). Diese Quaderschalen sind mit hartem Gussmauerwerk hinterfüllt; Ziegel sind nur für den Innenausbau des Turmobergeschosses verwendet worden: Das halbrunde Tonnengewölbe sowie die leicht konischen Gewölbe über den Scharten bestehen aus flachen Ziegeln sehr verschiedener Grössen (32-35 cm im Quadrat bei 4-5 cm Dicke, vorwiegend aber 32 x 32 x 4,5 cm) in normaler Verlegung mit leicht keilförmigen Mörtelfugen. Die Gewölbezwickel sind mit Schutt hinterfüllt; der weitere Aufbau ist infolge der späteren Überbauung nicht zu beurteilen.

Durch klare Baufugen von den beiden Türmen getrennt (vgl. Taf. 22, 1 und 2) ist die eigentliche Torwand, die im unteren Teil in einer Technik aus Spolienquadern aufgesetzt ist, die ganz der bei den Türmen angewendeten entspricht. Möglicherweise sind beide Teile trotz der Fugen doch gleichzeitig und nur getrennt aufgemauert worden, um — wie das beim Anschluss von Türmen an Mauern ja seit altersher üblich ist — Setzungsrisse infolge der sehr unterschiedlichen Gewichte zu vermeiden.

Der an der Front 3 m breite und 4,45 m tiefe Tordurchgang ist mit einem einfachen Tonnengewölbe überdeckt, das früher mit Malereien geschmückt war (vgl. J. Keil, Führer durch Ephesos, Wien 1957, 29 f); dieses Gewölbe wird nach aussen durch einen sauber gearbeiteten, allerdings zum grösseren Teil ausgebrochenen Keilsteinbogen, nach innen durch drei übereinanderliegende Ziegelbögen abgeschlossen.

Die Aussenfront über dem Tor war durch sorgfältig verlegte antike Reliefplatten geschmückt, denen das Tor auch seinen Namen verdankt: Unmittelbar über dem Torbogen liegen 3 lange, flache Blöcke mit wulstförmigem Dekor, darüber folgen — durch eine flache Binderschicht getrennt — eine Reihe von 5 mit Rankenwerk verzierten Platten und eine Reihe mit figürlichen Reliefplatten, von denen allerdings nur mehr eine in situ erhalten ist, während die anderen nach England (Wobburn Abbey) gelangten. Vom weiteren Aufbau ist nur die rohe Hinterfüllung aus Gussmauerwerk

soll, aufbauend auf dem noch keineswegs als endgültig anzusehenden Bestandsplan Beilage I[166] (vgl. Tafeln 21, 2 und 22, 1 und 2).

erhalten, die seitlich über die beiden Türme hinübergreift. Die seitlichen Anschlüsse der Türme an die älteren Kurtinen sind durch das Mauerwerk der späteren Umbauten verdeckt. Die zu den späteren Umbauten gehörigen Teile sind im Plan in einfacher Schraffur gegeben, z. T. allerdings auch nur in der Aufsicht (so die Fundamente der dreieckigen Verstärkungsvorlagen vor den Türmen). In ihrer Bautechnik unterscheiden sich die zur 2. Bauphase gehörigen Teile kaum von denen der ersten Periode: Die Fundamente der dreieckigen Turmvorlagen sind zwar nur mit 1-3 Schichten erhalten, sind aber wie die Türme selbst aus grösseren Spolienblöcken in hartem Kalkmörtel aufgesetzt und mit Gussmauerwerk und teilweise Schutt hinterfüllt. Auch der oben im Zusammenhang mit der Torwand beschriebene obere Aufbau dieser Wand gehört zu dieser Bauperiode, wie die in den einspringenden Ecken sichtbaren Anschlussmauern zeigen. Auch auf den Aussenseiten der Türme geht das Mauerwerk der 2. Phase in sauberem Verband in die in gleicher Technik aufgemauerten Kurtinen über; nur auf der Ostseite verdeckt rohes Gussmauerwerk der 3. Periode die Anschlusstelle. Auch im weiteren Bestand der vom Tor zur Südost-Ecke der Befestigung verlaufenden Kurtinen sind mehrere verschiedene Perioden sichtbar, die sich ohne grössere Reinigungs- und Freilegungsarbeiten allerdings nicht mit den am Tor selbst beobachteten Phasen verbinden lassen: Sichtbar sind zwei aus Werksteinen mit eingelegten Ziegelschichten aufgemauerte Pfeiler, von denen einer auf einem grossen, halbverschütteten Pfeilerkapitell steht, das seinem Dekor nach justinianisch sein müsste. Die zwischen diesen Pfeilern verbliebenen Felder wurden in einer ähnlichen Technik ausgefüllt, das Ganze wurde dann vielleicht schon in der zweiten Ausbaustufe, sicher aber beim dritten Ausbau des Tores durch vorgeblendete Mauern verstärkt.

Das mit den beiden Türmen durch die schon erwähnten langen Quadermauern verbundene Innentor ist wesentlich stärker zerstört als das Haupttor; es hatte zweifellos keine fortifikatorische Bedeutung mehr (anders J. Keil a. a. O. 29), sondern diente wohl als repräsentativer Eingang zur Kirche und den vorgelagerten Höfen. Von diesem Tor sind auf beiden Seiten dicke, mit den langen Verbindungsmauern im Verband stehende Mauerpfeiler erhalten, zwischen denen — mit klarer Trennung durch auf beiden Seiten durchgehende Fugen — das eigentliche Tor mit seinen drei Durchgängen stand. Ein kleiner gewölbter Seitendurchgang von 0,74m lichter Breite ist im Osten erhalten, ein zweiter wäre im Westen zu ergänzen; das grössere Mitteltor hätte damit eine lichte Breite von 4,21 m bei einer Tiefe der Leibungen von 2,57 m. Von den mit Keilsteingewölben überdeckten Seitengängen führen schmale Durchgänge von 0,76 m Lichtmass zum mittleren Torweg, der zweifellos auch mit einem grossen Keilsteinbogen überdeckt war. Ein solches Tor, dessen einzelne Durchgänge kaum richtig zu verschliessen sind, kann schlechterdings keinen militärischen Wert gehabt haben. Westlich des Tores führt eine ca. 1,10m breite Treppe aus grossen Marmorquadern auf die lange Verbindungsmauer hinauf, doch ist das anschliessende Gebiet noch nicht freigelegt.

In der in einem unregelmässigen Viereck angelegten grossen Torkammer zwischen den beiden Toren wurden — vermutlich in mittelbyzantinischer Zeit nach der Zerstörung des Innentores — kleine Hütten und andere Einbauten errichtet, ebenso wie auch innerhalb des Innentores und auf dem westlichen Mauerpfeiler des Tores

Mit Sicherheit lassen sich drei verschiedene Bauperioden (s. Abb. 21) erkennen, die jedoch zeitlich nicht mit der gleichen Sicherheit einzuordnen sind: Die erste Ausbaustufe umfasst die Anlage der beiden grossen Türme, des Torhofes mit dem Innentor und vermutlich auch den Bau der seitlich anschliessenden Kurtinen, die man heute aber nicht mehr sieht. Ob diesem Kernbau des heutigen Tores ein älterer Bau am gleichen Platz vorausging, könnte nur eine grössere Grabung entscheiden, doch wäre es nicht ausgeschlossen. Nicht zu entscheiden ist auch die Zugehörigkeit zweier Pfeiler östlich des Tores (vgl. Anm. 165) zu dieser oder einer früheren Phase. Die gesamte Anlage des Kernbaues möchte man nach den Übereinstimmungen in der Quadertechnik etwa in die Zeit des justinianischen Kirchenbaues oder in die 2. Hälfte des 6. Jhs. setzen.

In einer nicht sehr viel später anzusetzenden, möglicherweise im Zusammenhang mit den arabischen Angriffen im 7./8. Jh. und mit dem Ausbau der byzantinischen Befestigung von Ephesos stehenden zweiten Bauperiode wurden die beiden Rechtecktürme in Fünfecktürme umgebaut, indem man sie seitlich ummantelte und durch spitz nach vorne zulaufende Mauerblöcke von dreieckigem Grundriss verstärkte; zugleich wurden die Kurtinen der Südfront durch eine vorgesetzte starke Mauer gesichert und vermutlich auch der eigentliche Tordurchgang mit seinem Aufbau erneuert. Die Form der Türme nach diesem Umbau ist nicht mit Sicherheit zu rekonstruieren, da die oberen Teile der neuen, spitzwinkligen Turmfronten nicht mehr erhalten sind und das Tor später in seinen oberen Teilen abermals verändert wurde; sicher wurden die Scharten der alten Rechtecktürme zugesetzt. Als Ersatz wurde vermutlich eine offene, um den alten Turmbau auf zwei oder drei Seiten herumlaufende Galerie mit Scharten und Zinnen angelegt, die vielleicht von den Seiten her, also vom Wehrgang der anschliessenden Kurtinen aus, zugänglich war. Ob der ältere Kernbau des Turmes noch über diese Ummantelung herausragte und seine alte Kampfplattform überhöhend beibehielt, lässt sich infolge der Veränderungen durch den nächsten Umbau nicht beurteilen.

Dieser dritte Ausbau steht wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem

selbst spätere Mauerzüge anschliessen bzw. aufsitzen, die ganz der im Atrium der Kirche und neuerdings auch rund um die Kirche freigelegten einfachen Wohnbebauung gleichen.

[166] Der Plan des Tores wurde als Grundlage für die geplanten Sicherungs- und Restaurierungsarbeiten im Frühjahr 1961 aufgenommen; zur Höhenlage des Schnittes vgl. oben Anm. 165. Für Mithilfe bei der Aufnahme danke ich dem Leiter des Museums in Selçuk-Ephesos, Herrn Musa Baran und vor allem Herrn Cengiz Üstüner.

Ausbau des heutigen Kastells; auf die alten Türme sowie auf und vor die seitlich anschliessenden Kurtinen wurde eine um mindestens 1,5-2 m aufhöhende Schicht eines ziemlich rohen Gussmauerwerks mit mittelgrossen bis kleinen Bruchsteinen und Ziegelbrocken auf den Ansichtsflächen aufgebracht, die heute jedoch so stark verwittert und überwachsen und dazu an den Frontseiten weitgehend ausgeraubt ist, dass auch hier ohne gründliche Reinigung und Freilegung einzelner Stellen keine Einzelheiten zu erkennen sind. Die fünfeckige Grundrissform der Türme scheint — wenn überhaupt — dann nur in den unteren Teilen beibehalten worden zu sein; aufgehöht wurden bei diesem Ausbau sicher die alten rechteckigen Turmkerne, die zum Tordurchgang gerichteten ummantelnden Mauerzüge der zweiten Bauperiode und die dicke Verbindungsmauer zwischen den beiden Türmen in ihrer ganzen Stärke. Denkbar wäre, dass hier eine nach zwei Seiten gerichtete Verteidigungsanlage aufgesetzt war, die sowohl die Eingangsfront wie auch den inneren Torhof deckte (vgl. Tafel 22, 1).

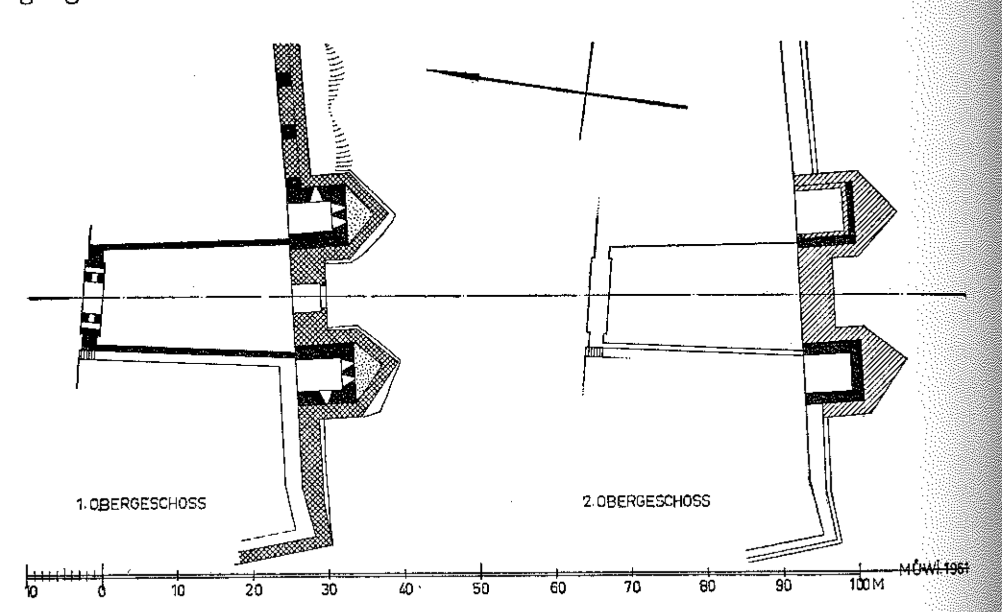


Abb. 21 Ayasoluk-Selçuk: Rekonstruktionsvorschlag für das Tor der Verfolgung. 1/1000

Die nach diesen Resten und nach den Beobachtungen am Kastell selbst ausserordentlich umfangreichen Bauarbeiten wurden vermutlich notwendig nach einer stärkeren Erdbebenzerstörung des ganzen Platzes, deren zeitlicher Ansatz weiter unten näher untersucht werden soll; wahrscheinlich

fällt der Ausbau in die frühe oder mittlere Laskaridenzeit. Aus dieser Zeit stammt auch die Überbauung im Atrium der Kirche und im Gebiet zwischen Kirche und Tor bis hinein in die Torkammer, die aus kleinen, ziemlich schäbigen Hütten, Läden und Werkstätten besteht und sogar das bei jenem Erdbeben wohl zerstörte Innentor überlagert; freilich ist das Gebiet auch später noch bewohnt gewesen, wie die bei den jüngsten Arbeiten gemachten Keramikfunde zeigen. Einzelne Häuser können also sehr wohl auch erst aus der Zeit nach der seldschukischen Eroberung stammen, doch sind hier die Untersuchungen noch im Gange; genauere Zeitangaben werden bei der schlechten Qualität der Einzelbauten ohnehin kaum möglich sein. In türkischer Zeit hat der grosse, den ganzen Hügel umschliessende Mauerring keine Bedeutung mehr gehabt, da nur das im Folgenden zu betrachtende innere Kastell noch besetzt war. Das Tor der Verfolgung aber spielt bei allen Berichten der zahlreichen Besucher von Ephesos eine grosse Rolle als Sehenswürdigkeit[167].

Das heute noch verhältnismässig gut erhaltene Kastell auf der bis zu 87 m Höhe über dem Meere ansteigenden Hügelkuppe im Norden des langgestreckten Rückens verdankt seine jetzige Form wahrscheinlich erst dem reduzierenden Ausbau in der Laskaridenzeit, bei welchem man zwar die gesamte Aussenburg als „Stadtbefestigung" noch beibehielt, das Kastell aber durch eine neue, starke Abschnittsmauer als „Zitadelle" aus dem grösseren Mauerring herauslöste. Diese Entwicklung wurde durch den weiteren Ausbau dieser Zitadelle in türkischer Zeit und gleichzeitige Vernachlässigung des älteren Befestigungssystems noch befördert, sodass heute die Verbindungsteile zwischen beiden Befestigungen ganz verschüttet sind und man den ursprünglichen Mauerverlauf ohne Grabungen nicht mehr

[167] Alle Besucher und ihre Äusserungen aufzuzählen, würde hier zu weit führen; zu erwähnen seien nur J. Pitton de Tournefort (A Voyage into the Levant, London 1718, II 388 f.), der den Platz um 1700 besucht und die m. W. erste Abbildung des Relief-Frieses samt ausführlicher Beschreibung publiziert. Unter den folgenden sei erwähnt R. Chandler (Travels in Asia Minor, Oxford 1775, 114 ff.), der bei seinem Besuch 1765 eine genaue Beschreibung des Tores gibt mit dem Hinweis, die Türme seien aus Sitzbänken errichtet. Eine weitere Abbildung des Tores bei Comte de Forbin (Voyage dans le Levant, Paris 1819, Tafelband Abb. 6) in einer Zeichnung von C. Bourgeois bietet ein zwar sehr romantisches Bild des Ganzen, enthält aber doch einige offenbare Fehler in der Darstellung des Relieffrieses und darin, dass sie den westlichen Hauptturm als zur Hälfte abgebrochen angibt. Daneben wird aber vermutlich richtig eine noch höher anstehende Partie des dreieckigen Turmvorbaues aus der zweiten Bauperiode gegeben. Im Übrigen wird von fast allen Besuchern auf den früher sehr viel stärker auffallenden byzantinischen Aquädukt verwiesen.

verfolgen kann; auch im Kastell selbst sind viele Fragen angesichts starker Zerstörungen und stellenweiser Überwachsung ohne Grabungen oder doch mindestens Reinigungsarbeiten nicht zu lösen.

Das Kastell in seiner jetzigen Form zeigt einen völlig durch die Geländeformation bestimmten, unregelmässig polygonalen Grundriss mit 16 Türmen oder Bastionen rundum (vgl. Beil. II u. III sowie Tafeln 18-20)[168]. Die leicht ausgeschwungene Südfront auf dem mit schwachem Gefälle nach Süden abfallenden Hügelrücken und die beiden im Osten und Westen anschliessenden Mauerpartien stehen noch mehrere Meter über dem Inneren des Kastells an, während die an den steileren Hängen auf der Nordwest-, Nord- und Ost-Seite gelegenen Mauern zwar — von aussen gesehen — noch hoch erhalten zu sein scheinen, von innen jedoch durch herabgeschwemmte Erde und Schutt fast ganz überdeckt sind. An Bauten innerhalb des Mauerringes sind erhalten drei verschiedene Zisternenanlagen dicht hinter der Aussenmauer, ein mehrfach veränderter Apsidenbau mit ringsum sichtbaren Resten anderer Bauten auf der Hügelkuppe und eine kleine seldschukische Moschee am Südost-Hang. Im Folgenden sollen — beim Haupttor beginnend — die Türme und Kurtinen in ihrem heute ohne weitere Reinigung sichtbaren Baubestand dargestellt werden; eine zusammenfassende Betrachtung der baugeschichtlichen Entwicklung des Kastells wird sich anschliessen.

Das Haupttor liegt in der durch die Geländebedingungen am Westhang und durch die starke Südfront am besten gedeckten Südwest-Ecke des Kastells, ist aber mehrfach umgebaut worden und heute so stark zerstört, dass sein ursprünglicher Zustand nicht mehr zu erkennen ist: Das nur mehr als formloser Mauerdurchbruch erhaltene eigentliche Tor liegt zwischen der seitlich weit ausspringenden Eckbastion 1 und einem 6,52 m breiten, jedoch nur rund 0,8 m vorspringenden Mauerblock, der nach einer im unteren Teil deutlich sichtbaren Baufuge erst zu einer späteren Ausbaustufe gehört. In einer weiteren Bauphase wurde — nach der Mauertechnik zu

[168] Der hier vorgelegte Plan des Kastells beruht auf einer im Herbst 1960 neugefertigten und im März 1961 ergänzten Aufnahme mit Theodolit und Bandmass. Die Höhenmasse beruhen auf den Höhenangaben der von Hauptmann A. Schindler 1896 aufgenommenen Karte von Ayasoluk (in Pauly-Wissowa, RE V 2809-2810) und sind nur ergänzt worden. Für Mithilfe bei der Aufnahme danke ich besonders Herrn Cengiz Üstüner, Istanbul.

Zu bemerken wäre zur Bezeichnung der Türme bzw. Bastionen, dass im Plan zur Vermeidung von Unübersichtlichkeiten nur „Turm" geschrieben wurde, auch wenn es sich vermutlich um Bastionen handelt.

urteilen, erst in türkischer Zeit — zwischen der Bastion 1 und diesem Mauerblock ein zweiteiliger Zwingerbau errichtet, der hinter einer 1,3-1,5 m starken Frontmauer zwei verschieden grosse, ursprünglich wohl nicht überdeckte Torkammern enthielt. Ob die unmittelbar nördlich des Tordurchganges im Inneren liegende Zisternenanlage in einem früheren Zustand mit zur Toranlage gehörte und einen zur Verteidigung und Deckung des Tores bestimmten Aufbau trug, lässt sich nicht beurteilen.

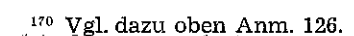
Die aus der Flucht der Südfront weit vorspringende, schmale Eckbastion 1 (vgl. Tafel 19, 1) zeigt in ihrem Bestand bereits deutlich die drei Bauperioden, die auch an fast allen anderen Teilen des Kastells in gleicher Weise und Reihenfolge zu beobachten sind: Der untere Teil ist in einer nicht übermässig sorgfältigen Technik aus meist recht grossen Spolienquadern in einem harten Kalkmörtel aufgesetzt, wobei der Mauerfuss bis zu einer Höhe von 1,5-2 m noch zusätzlich und in einer späteren Periode durch einen massiven Talus[169] aus meist grossen Spolienquadern zum Schutz gegen Minierangriffe wie gegen Artilleriebeschuss verkleidet war. Darüber folgt im mittleren Teil ein Streifen sehr rohen und unregelmässigen kleinsteinigen Bruchsteinmauerwerks, dessen oberer Abschluss mit Zinnen und Scharten noch deutlich erkennbar ist; nach der unregelmässigen Anschlusslinie an die massivere Unterkonstruktion handelt es sich hierbei wohl um eine nach einem Erdbebeneinsturz erfolgte Reparatur. Über diesem Teil folgt ein von Material und Technik her kaum unterscheidbarer Aufbau von rund 2 m Höhe; zugleich mit dieser Aufhöhung erfolgte eine Verstärkung der Mauer auf ihrer Innenseite durch Vorsetzen einer nicht gleichmässig dicken Verblendung und mehrerer Innentreppen. Die 0,74 m starke obere Brüstungsmauer dieser letzten Phase mit ihren oben schräg abgedeckten Zinnen ist nur über dem an die Eckbastion anschliessenden Kurtinenstück noch erhalten, doch zeigen Mörtelspuren, dass auch die Bastion eine von Brüstungsmauern umschlossene Plattform trug, die durch eine kleine Türe von den Wehrgängen der beiden Fronten zu erreichen war. Den gleichen Bestand wie die Eckbastion zeigen die dreieckige Bastion 2 und die Kurtinen bis zum An-

[169] Mit diesem aus dem Französischen übernommenen Wort werden in der Fortifikationstheorie die vor eine Mauer gesetzten, im allgemeinen in massivem Quaderwerk bzw. in Quaderwerk mit Hinterfüllung errichteten schrägen Böschungen bezeichnet, die seit mindestens dem 11./12. Jh. zur Verstärkung älterer Wehrmauern gegen Minierangriffe sowie gegen den Beschuss durch Steinschleudern oder Kanonen angewendet werden. Diese Talus sind nicht zu verwechseln mit den seit altersher üblichen Hangpflasterungen, obwohl auch sie oft beträchtliche Höhen erreichen und — vor allem im Wehrbau der Kreuzfahrer — sehr oft von Verteidigungsgalerien durchzogen werden.

schluss an den Turm 3; in der Grundrisslösung weicht allerdings gerade dieses Stück besonders von den sonst üblichen Formen ab und lässt sich wohl nur durch Rücksichtnahme auf einen bei dem heutigen Zustand nicht mehr erkennbaren älteren Bestand erklären.

An dem östlich anschliessenden grossen Turm 3 (s. Abb. 22 und Tafel 20, 1 u. 21, 1) sind die gleichen drei Bauphasen deutlich zu unterscheiden, die bereits oben näher dargestellt wurden; ursprünglich war Turm 3 wie die Türme 4 und 5 eine nur wenig vorspringende, sehr breite Bastion (8,07 m Breite bei 2,88 m Vorsprung), bei der das grobe Mauerwerk der zweiten (Reparatur-) Phase allerdings tief hinuntergeht (s. Taf. 20,1); die bei der Zerstörung herabgestürzten grossen Spolienquadern sind auch bei dieser Reparatur wieder verwendet worden, allerdings in unregelmässigerer Form als vorher. Auch die bei der Reparatur aufgesetzten Zinnen sind unter der späteren Aufhöhung erhalten. Der letzte Ausbau erst bringt für den Turm wesentliche Veränderungen: Vor die alte Bastionsfront wird ein fünfeckiger Vorbau mit vier Geschossen gesetzt, dessen Unterbau ganz massiv aus mittelgrossen Spolienquadern und Bruchsteinen aufgemauert ist und zusätzlich durch den schrägen Talus gesichert wird. Das etwa auf der Höhe des inneren Hofes liegende, aber nur über eine Leiter vom 1. Obergeschoss her zugängliche Erdgeschoss hat rund 2,1 m starke Mauern, die in nicht ganz regelmässiger Form aus Ziegeln und Bruchstein, z. T. in vorzüglichem Kästelmauerwerk osmanischen Typs[170] errichtet sind; die Mauerstärke verringert sich im 1. Obergeschoss auf 1,9-2,0 m und über den Scharten auf 1,5 m, während die äussere Erscheinung des Mauerwerks gleichbleibt. Dieses Geschoss ist von der alten Bastionsplattform aus durch eine eigens in die frühere Frontmauer gebrochene Tür zu erreichen; auf den 4 in stumpfen Winkeln aneinanderstossenden Seiten sind 5 Nischen mit Ziegelüberwölbung und kleinen Schießscharten angeordnet. Die über beiden Innengeschossen einst vorhandenen Holzbalkendecken sind verschwunden, sodass das Turminnere heute nicht mehr zu betreten ist. Die darüberliegende obere Turmplattform war durch eine teilweise noch erhaltene Brüstungsmauer von 0,64 m Stärke gedeckt, deren Zinnen bis auf geringe Reste abgestürzt sind; über eine schmale, in die Seitenwand der alten Bastion eingebaute Treppe konnte man von dem innen durchlaufenden Wehrgang aus die Plattform besteigen.

Die nach Osten anschliessenden Bastionen 4 und 5 sowie die dazwischenliegenden Kurtinen zeigen bei geringfügigen Unterschieden in den Einzel-



170 Vgl. dazu oben Anm. 126.

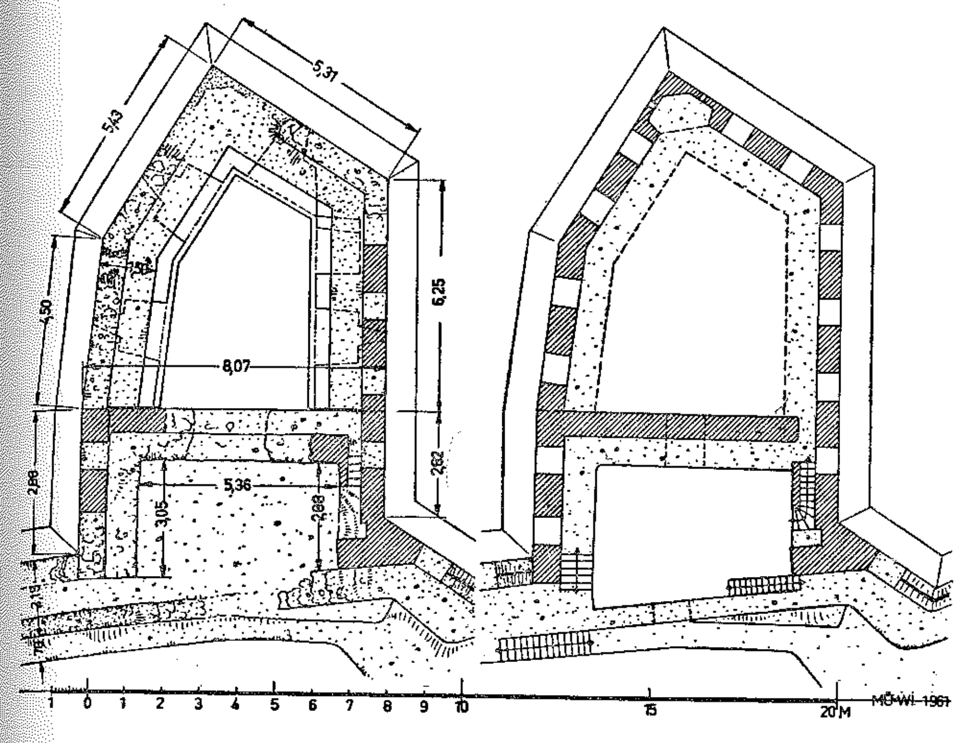


Abb. 22 Ayasoluk-Selçuk: Turm 3 des Kastells. 1/200

massen[171] die gleichen drei durch ihre Mauertechnik unterschiedenen Bauperioden, wobei allerdings im untersten Teil gewisse Unterschiede zwischen Kurtinen und Bastionen zu beobachten sind: Die Bastionen sind durchweg aus grösseren Spolienquadern aufgemauert, während in den Kurtinen auch kleinere Blöcke, meist aber Bruchsteine verwendet wurden und daneben auch reguläres Kästelmauerwerk eines früheren Typs[172] auftaucht. Auf diesem in jeweils ganz verschiedenen Höhen erhaltenen, zwischen Turm 3 und Bastion 4 sogar ganz zerstörten Unterbau sitzt überall das nachlässige

171 Bastion 4 hat bei 3,41 m Vorsprung eine Breite von 8,12 m, Bastion 5 entsprechend 2,98 m bzw. 8,82 m.

172 Dieses Kästelmauerwerk hat sich nur an einigen tiefliegenden Stellen erhalten; in nicht ganz regelmässiger Form sind 1-3 kleine bis mittelgrosse Bruchsteine allseits durch Ziegel gerahmt, wobei die Fugen ganz flächig mit Mörtel ausgefüllt sind und eine nahezu glatte Maueroberfläche entsteht, bei der auch die Farbwirkung weitgehend verlorengeht (letzteres allerdings möglicherweise auch infolge einer Versinterung des Kalkmörtels).

Bruchsteinmauerwerk der Reparaturphase und darüber das der letzen, wohl türkischen Ausbauperiode auf.

Im Inneren der ganzen Südfront ist von diesen verschiedenen Perioden nichts zu bemerken, da zugleich mit der Aufhöhung der Mauer auch eine Verstärkung auf ihrer Innenseite erfolgte (s.o.); die Mauer erhielt dadurch eine Gesamtstärke von durchschnittlich rund 1,8-2,0 m, wobei die dünnsten Stellen nur 1,5 m messen, während an den Treppenaufgängen und vor allem im Westen die Mauer bis zu 3-3,5 m Stärke erreicht. Die Dicke der Hintermauerung und auch die Stärke der alten Mauer lassen sich infolge der Aufhöhung natürlich nicht feststellen; die in dieser Zeit neu errichteten Treppen sind 0,5-0,85 m breit.

Der an dem äusserst wichtigen Eckpunkt mit dem Anschluss der älteren Ringmauer an die laskaridische Abschnittsmauer stehende, ursprünglich wohl rechteckige Turm 6 ist schon auf den ältesten mir zugänglichen photographischen Aufnahmen des Kastells[173] in seiner schrägen Sturzlage zu sehen: aus seinem Material wurden in neuerer Zeit zwei starke Stützpfeiler vor die gefährdete Ecke gesetzt, sodass nun ausser einem Maueransatz auf der Westseite und dem unter den Trümmern verschwindenden Talus auf der Ostseite nichts mehr von dem ursprünglichen Turm zu sehen ist. Der Absturz des Turmes muss schon zu einer Zeit erfolgt sein, als das Kastell noch besetzt war, da über dem Abbruch die Brüstungsmauer erneuert und unter Verzicht auf den Turm glatt durchgezogen wurde, vermutlich gegen Ende des 17. Jhs. oder zu Anfang des 18. Jhs.[174].

Der in seinem Grundriss etwa halbovale Turm 7 (s. Abb. 23) besteht im unteren Teil aus sauberem Kästelmauerwerk des älteren Typs, im oberen aus unregelmässig aus kleinen Bruchsteinen und Ziegeln aufgesetztem Mauerwerk; während der untere Teil offenbar ohne Verband gegen die Kurtine gesetzt wurde[175], die nach ihrer ähnlichen Technik aber aus der gleichen Zeit stammen muss, steht das Mauerwerk des oberen Teiles im

[173] Vgl. O. Benndorf, Forschungen in Ephesos I, Wien 1906, 12 Fig. 3.

[174] Aus den Berichten der verschiedenen Reisenden (vgl. dazu Anm. 167) geht hervor, dass das Kastell im Laufe des 17. Jhs. noch durch eine schwache Besatzung unter einem Dizdar besetzt gehalten wurde (Evliya Çelebi, De La Motraye), um 1740 bei dem Besuch von R. Pococke soll das Kastell noch zwei Kommandanten haben, während R. Chandler 1765 schon berichtet, dass das Kastell sehr vernachlässigt sei, sonst aber nichts über evtl. Besatzung angibt. Zu Beginn des 19. Jhs. ist das Kastell dagegen schon zerfallen und leer (Michaud-Poujoulat u. a.).

[175] Eine klare Fuge ist freilich nur im Süden zu erkennen, während auf der Nordseite der Anschluss durch den hier hoch hinaufreichenden Talus verdeckt ist.

Verband mit den seitlich anschliessenden Kurtinen. Eine Trennung zwischen dem groben Bruchsteinmauerwerk der sogenannten Reparaturphase und dem des späteren, wohl schon türkischen Ausbaues, die auf der Südfront wegen der teilweise erhaltenen Zinnen des älteren Bestandes möglich war, lässt sich auf der Ostfront nicht mehr durchführen, da sich das rohe Bruchstein-Ziegelbrocken-Mauerwerk der beiden Perioden nicht genügend voneinander unterscheidet. Der Turm 7 ist auch der letzte Turm der Ost-und Nord-Front, bei dem eine Rekonstruktion des Aufbaues ungefähr möglich

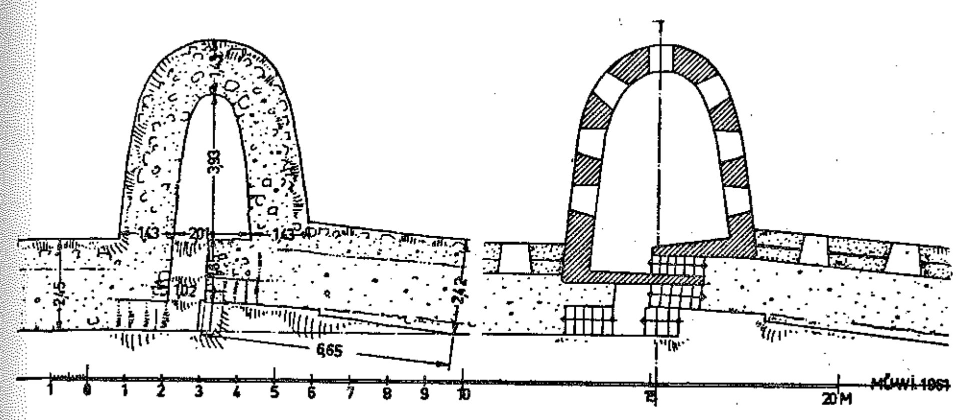


Abb. 23 Ayasoluk-Selçuk: Turm 7 des Kastells. 1/200

ist: Vom Inneren des Kastells erreicht man auf einer schmalen Treppe über einige Stufen ein kleines Podest, von dem zwei weitere Treppenläufe nach beiden Seiten auf die Wehrgänge führen. Von dem gleichen Podest aus steigt man über 3-4 Stufen hinab zu der vermutlich einst überwölbten Turmkammer; die 1,43 m starke Aussenwand ist nur im unteren Teil noch erhalten, sodass sich über wahrscheinlich einst vorhandene Scharten, Nischen o. ä. nichts sagen lässt. Die darüberliegende Plattform — vermutlich mit Brüstungsmauer und Zinnen — war vom südlichen Wehrgang über einen schmalen Treppenlauf erreichbar, von dem aber nur die untersten Schichten erhalten sind (vgl. Abb. 23). Die Breite der an den Turm anschliessenden Kurtinen schwankt zwischen 2,4-2,55 m, die Brüstungen des Wehrganges waren 0,75-0,8 m stark; beiderseits des Turmes war trotz des hier schon steil abfallenden Hanges der Mauerfuss noch durch einen vorgesetzten Talus gesichert, der aber in rund 15 m Abstand nördlich vom Turm bei dem zweiten Vorsprung der hier sägeschnittförmig geführten Mauer aufhört. Gründe für diese sonst am Kastell nicht auftretende Mauerführung

lassen sich aus dem heutigen Bestand nicht erkennen, zumal die Vorsprünge nur 0,72 bzw. 0,42 m betragen und daher gewiss nicht zur Flankierung dienen konnten. In der Mauer sind hier neben älterem Quadermaterial ein stark verwaschenes jonisches Kapitell und ein Bruchstück einer wohl spätkaiserzeitlichen Reliefplatte mit Inschriftresten vermauert.

Der rechteckige Turm 8 — wahrscheinlich wie alle folgenden Türme trotz andersartigem Grundriss im Aufbau dem Turm 7 ähnelnd — ist nur in seinem Unterteil erhalten, wobei auch hier wie bei Turm 7 die untersten Schichten ohne Verband vor die Mauerfront gesetzt sind, während das darüberliegende rohe Bruchsteinmauerwerk Turm und Kurtinen verbindet. Unmittelbar nördlich neben dem Turm 8 ist dieses späte Mauerwerk abgebrochen, sodass darunter die älteren Teile zum Vorschein kommen (vgl. Abb. 24 links): Ein (in der Aufnahmeskizze schwarz angelegter) Mauerzug aus grossen, gut bearbeiteten Marmorquadern mit flach dazwischengelegten Ziegeln ist durchbrochen durch ein 2,91 m im Lichten breites Tor, das seitlich von hochkantstehenden, profilierten Türparastaden eingefasst wird;

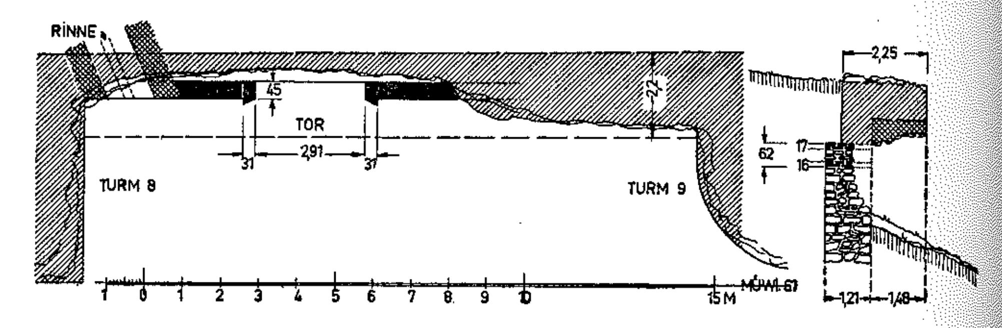


Abb. 24 Mauerdetails am Kastell Ayasoluk-Selçuk. 1/200

die geringe Stärke dieser Mauer von nur 0,45 m spricht nicht dafür, dass sie zum Bestand der ältesten Befestigung gehörte. Da sie aber nur auf eine Länge von rund 7 m ohne weitere Anschlüsse an den Seiten erhalten ist, lässt sich Näheres nicht ermitteln. Über dieser rund 1,5 m über der Verschüttung anstehenden Mauer ist dicht neben Turm 8 ein 1,13 m breiter Gang mit einer im Boden leicht eingetieften Mittelrinne sichtbar (in Abb. 24 kreuzschraffiert), der beiderseits durch dünne, hinten gegen Erde gemauerte Wände eingefasst wird und über der Vorderkante der Quadermauer abbricht — offenbar bei der Errichtung der unmittelbar vor die Vorderkante der Marmorquader-Mauer gesetzten Befestigungsmauer von rund 1 m

Stärke abgearbeitet. Über diesen zwei älteren Mauern liegt, an der Terrainoberfläche sichtbar, eine 2,2 m starke Bruchsteinmauer, die zu dem verstärkenden Ausbau aus türkischer Zeit gehört. Der Bestand bei dem weiter folgenden Halbrundturm 9 ähnelt dem bei Turm 8, doch lässt sich im Inneren des im unteren Teil mit klaren Baufugen vorgesetzten Turmfundamentes im Abstand von 1,45 m von der nördlichen Seitenwand eine 0,78 m weit vorspringende Mauerecke erkennen, die möglicherweise zum vor-laskaridischen Befestigungssystem gehörte und später überbaut wurde. Auch die folgenden Türme 10 und 11 zeigen die gleichen 3 Ausbauphasen, die in einem eingebrochenen Stück der Kurtine dicht südlich Turm 11 deutlicher zu erkennen sind (vgl. Abb. 24 rechts): Die älteste Mauer von 1,21 m Dicke ist im unteren Teil aus rohen Bruchsteinen grob aufgeschichtet, doch ist die vielleicht aus besseren Steinen bestehende Aussenhaut weggerissen; im oberen Teil besteht diese Mauer aus Ziegelschichten (je zwei Lagen Flachziegel) und einer dazwischenliegenden, 0,46 m hohen Bruchsteinschicht. Vor diese in ihrem oberen Teil abgebrochene Mauer wurde — der Technik nach wohl in der Zeit des laskaridischen Ausbaues — eine 1,48 m starke Mauer gesetzt, die in ihrem Aussehen dem freilich ohne Verband vorgelegten Unterbau des Turmes 11 entspricht. Über beide älteren Mauern legt sich auch hier in einer Breite von 2,25 m die rohe Bruchsteinmauer des türkischen Ausbaues, die auch den Turm 11 überdeckt. Die gleichen Beobachtungen lassen sich auch nördlich des Turmes machen, doch ist hier die „laskaridische" Mauer mit 1,54 m Dicke etwas stärker und es fehlt die sogenannte älteste Mauer. Diese taucht aber unmittelbar neben Turm 12 im Fundament wieder auf, hier wie dort mit Ziegelschichten aus zwei Lagen Flachziegeln mit Bruchsteinen dazwischen.

Die Reste der Türme 12 und 13 zeigen die gleichen Perioden und Techniken wie alle anderen; es ist darüberhinaus noch deutlich zu beobachten, dass das hier stellenweise besonders gut erhaltene Kästelmauerwerk der laskaridischen Periode im Inneren der Mauern mit Holzankern „bewehrt" war. Neben einfachen glatten Spolienquadern sind am Turm 12 an mehreren Stellen Inschriftblöcke oder Stücke davon verbaut[176].

Während die Mauern der Ost- und Nord-Front des Kastells ohne wesentliche Höhendifferenz fast horizontal an dem mässig steilen Hang etwa auf der 65 m-Höhenlinie verlaufen, steigt die durch einen steilen Felsabsturz

[176] In dem südlich des Turmes liegenden Winkel ist ein siebenzeiliges Bruchstück einer hellenistischen Inschrift verbaut, in der Seitenmauer ein flacher Block mit der Inschrift *ΦΥΛΗΣ ΚΑΡΗΝΑΙΩΝ*

gut gedeckte Nordwest-Mauer unmittelbar neben Turm 13 steil zu dem auf rund 80 m Höhe liegenden kleinen Felsplateau auf der Spitze des Hügelrückens an. Die Mauer ist daher auf dieser Seite nur schlecht erhalten mit Ausnahme des hoch herausragenden Turmes 14, der weit vorspringend auf einer Felsnase steht. Der kleine, etwas schiefwinklige Viereckturm ist in jüngster Zeit restauriert worden, sodass die verschiedenen Bauperioden nicht sicher zu trennen sind; der Oberbau scheint aber erst aus der Zeit des türkischen Ausbaues der Burg zu stammen.

Die auf der West-Front folgenden starken Rechteckbastionen 15 und 16 sind nur im Unterbau erhalten und zeigen eine etwas von den sonst gewohnten Mauertechniken abweichende Konstruktionsweise, bei der grössere Spolienblöcke und kleinsteiniges Bruchsteinmaterial in ziemlich roher Form nebeneinander verwendet wurden; auch die Kurtinen dieser Front haben ein etwas anderes Aussehen, doch mag das dadurch bedingt sein, dass die Westfront stärker dem Wind und dem Regen ausgesetzt ist als die übrigen Fronten und daher der ohnehin nicht sehr harte Kalkmörtel leichter aus den Fugen herausgewaschen wurde. Man könnte somit diese Front der sogenannten Reparaturphase oder auch der letzten, türkischen Ausbauperiode zuweisen.

Auf die Bauten im Inneren der Burg soll in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden; die Zisternen sind durchweg einfache Wölbbauten mit Tonnengewölben bis auf eine unterirdische unzugängliche Anlage hinter Turm 10, die Kreuzgratgewölbe über einer mittleren Stützenreihe besitzt. Der kleine Apsidenbau auf der höchsten Felsplatte ist bereits in zwei Grabungskampagnen näher untersucht worden[177], doch fehlte bisher ein neuerer Aufnahmeplan, der die in der älteren Skizze enthaltenen Fehler berichtigt (vgl. dazu Abb. 25 links). Die kleine Moschee schliesslich (Abb. 25 rechts) bietet weder in ihrem Grundriss noch im Aufbau oder in den Einzelheiten der Konstruktion Besonderheiten; sie gehörte nach Ausweis der seitlich anschliessenden Terrassenstützmauern zu einem grösseren Baukomplex, von dem noch umfangreiche Reste anderer Stützmauern anstehen, während kürzere Mauerzüge im Boden sichtbar sind; ein zusam-

[177] Im Hinblick auf Passagen aus der Heiligenvita wird dieser Apsidenbau als der Rest einer älteren Johanneskapelle angesehen, doch soll hier auf diese Fragen nicht näher eingegangen werden; auf Grund der Mauertechnik gehört der Bau auf alle Fälle in eine weit vor der Anlage des Kastells liegende Periode. Vgl. dazu O. Benndorf, Forschungen in Ephesos I, Wien 1906, 43 f. mit Anm. 3 und Planskizze sowie J. Keil in ÖJh. 29, 1935 Beibl. 146 ff. und Abb. 55 und ÖJh. 30, 1937 Beibl. 193 f. mit Berichten über die Grabungen am Ort.

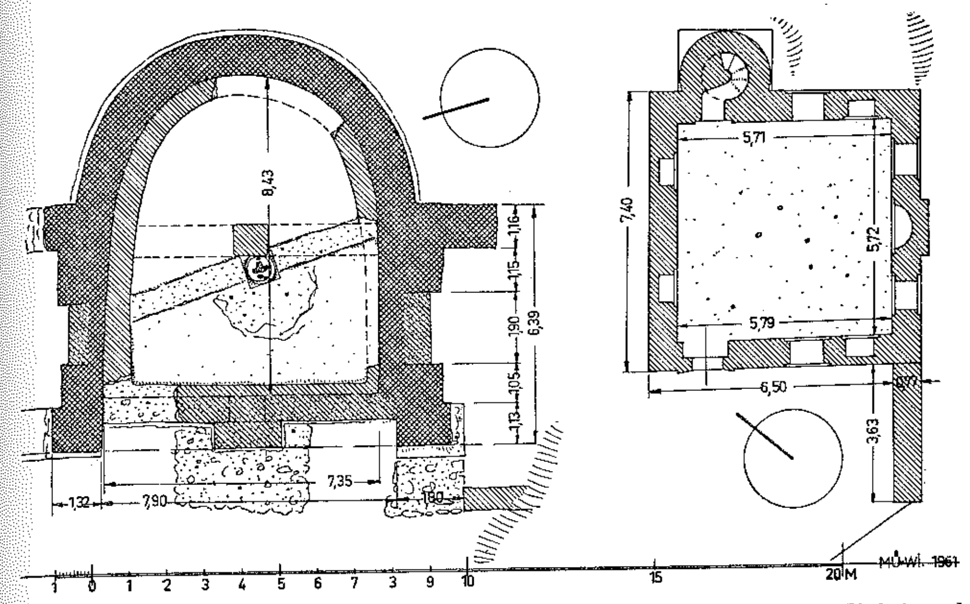


Abb. 25 Ayasoluk-Selçuk: Bauten im Inneren des Kastells: Apsidenbau (links) und Moschee (rechts). 1/200

menhängendes Bild von der Form und der Ausdehnung dieser Bebauung lässt sich allerdings nicht gewinnen[178]. Auf älteren Ansichten (Tafel 17, 2) sowie in einigen Reisebeschreibungen wird die Siedlung im Kastell dargestellt[179], doch scheint es sich nur um eine sehr lockere Bebauung mit einzelnen Wohnhäusern und Läden, mit Moschee und einer Badeanlage gehandelt zu haben, zu denen — nach den Ansichten zu urteilen — noch ein etwas grösseres Gebäude kam, vielleicht ein früheres Palais, später Sitz des Kommandanten.

Schon bei der Beschreibung der Einzelteile der Befestigungsanlagen von Ayasoluk wurden — zum besseren Verständnis der Zusammenhänge und aus der Beurteilung der auch hier für die Datierung allein massgeblichen Mauertechniken heraus — Zeitangaben gemacht, bei denen aller-

[178] Das Gelände ist in diesem Gebiet vor allem durch den grossen Suchgraben (vgl. Anm. 159) und den beiderseits davon aufgeschütteten Aushub sowie durch die allgemeine Verschüttung so unübersichtlich geworden, dass ohne Reinigungen oder kleinere Freilegungen keine Zusammenhänge festzustellen sind.

[179] Die hier auf Tafel 17,2 gegebene Ansicht ist ein Ausschnitt aus einem Stich bei Olfert Dapper, Naukeurige Beschryving von Asie, etc. etc., Amsterdam 1680. Eine — allerdings knappe — Beschreibung des Kastells bei Evliya Çelebi, Seyahatnamesi, Anadolu, Suriye, Hicaz (1771-1672), dokuzuncu cilt, Istanbul 1935, 137f.

dings nicht näher auf die historischen Zusammenhänge eingegangen werden konnte und sollte. Trotz des Fehlens exakter Daten für die einzelnen Bauphasen und trotz der Lückenhaftigkeit der literarischen Überlieferung (die selbst für diesen bis ins hohe Mittelalter so bedeutenden Wallfahrtsplatz nur wenig ausgibt) soll im Folgenden eine kurze Darstellung der baugeschichtlichen Entwicklung der Befestigungen von Ayasoluk versucht werden.

Dass der Hügel schon vor dem Bau der justinianischen Johanneskirche befestigt war, ist schon oben bezweifelt worden, obwohl andererseits einzelne Anhaltspunkte für das Bestehen einer befestigungsähnlichen Mauer vorliegen[180]; sichere Reste einer solchen Anlage sind jedenfalls nicht erhalten. Die ältesten sichtbaren Mauerpartien weisen auf Grund ihrer Quadertechnik etwa in die Zeit des justinianischen Kirchenbaues oder in die zweite Hälfte des 6. Jhs.; bei Prokop[181] allerdings wird in dem kurzen Bericht über den Ersatz der alten baufälligen Kirche durch die justinianische Stiftung die Anlage einer Befestigung nicht erwähnt. Sehr stark kann freilich jene Befestigung nicht gewesen sein, da schon bald eine Verstärkung notwendig wurde, die man am ehesten in die Zeit des Arabersturmes setzen möchte. Neben der Anlage der gesamten, wenn auch in reduziertem Umfang ausgebauten Stadtmauer um die Altstadt sind die — vorerst nur am Torbau feststellbaren — Verstärkungen der Mauer um die Johanneskirche jedoch nur von geringem Umfang. Ein genauerer Zeitansatz ist unmöglich; denkbar wäre, dass man diese Arbeiten in der auf die ersten arabischen Raubzüge in Jonien (zwischen 663-678) folgenden kurzen Waffenstillstandspause (678 - 709) ausgeführt hat. Ebenso wäre aber auch möglich, dass man die neuen Befestigungen erst anlegte, nachdem die Stadt im Herbst 715 durch die Armee Maslamas erobert worden war und im Winter 715/716 als Quartierplatz dienen musste: Die Unmöglichkeit, die älteren Befestigungen wirkungsvoll zu verteidigen, und der Wunsch, nicht nocheinmal ein solches

[180] Vgl. dazu oben Anm. 162 mit der Vermutung einer älteren, in der Folgezeit zur Befestigung ausgebauten Stützmauer im Gebiet westlich der Kirche. Da bisher zwei frühbyzantinische Bauperioden allein am Bestand des Tores der Verfolgung beobachtet wurden, wäre es freilich sehr wohl denkbar, dass — von der Kirche und den dazugehörigen Bauten abgesehen — zum Ausbau des 6. Jhs. (sei es unter Justinian oder erst in der zweiten Hälfte des Jhs.) allein das Tor mit Innenhof und beiden Tortürmen gehört, das zunächst ohne fortifikatorische Aufgaben zum Zwecke der Repräsentation als monumentaler Eingang vor eine zum Teil vorhandene oder erst in dieser Zeit ausgebaute Terrassenstützmauer gesetzt wurde. Erst in der Zeit der Araberangriffe würden dann sowohl das Tor wie auch die vorher für eine Verteidigung nicht eingerichteten Terrassenstützmauern zu wirklichen Befestigungen ausgebaut worden sein.

[181] Prokop, de aed. V 1, 6

Schicksal zu erleiden, hätten dann die Neubauten etwa in der 1. Hälfte des 8. Jhs. veranlasst[182]. Allerdings ist Jonien in den folgenden Jahren nicht wieder von den Arabern angegriffen worden und seit dem Sieg Leons III. im Jahre 740 bleibt auch Westkleinasien von weiteren Einfällen verschont.

In den auf diese harte Zeit folgenden Jahrhunderten spielt Ayasoluk zunächst neben der Altstadt Ephesos noch keine wesentliche Rolle; etwa um die Mitte des 9. Jhs. wird Ephesos von Ibn-Khordadbeh als die festeste und grösste Stadt des Thema Thrakesion bezeichnet, dessen Hauptstadt es ja war. Trotzdem fällt 867 die Stadt — oder doch mindestens Ayasoluk — in die Hände der aufständischen Paulikianer, die dabei die Johanneskirche als Pferdestall benutzen[183]. Dass Ephesos zu dieser Zeit schon nicht mehr seine alte Bedeutung besass — möglicherweise als Folge der durch die arabische Eroberung angerichteten Schäden — und dass es durch Smyrna weit überflügelt wurde, lässt sich aus der etwa Anfang des 10. Jhs. erfolgten Erhebung von Smyrna zur Hauptstadt des 890 neugegründeten Flottenthemas ersehen, zu dem auch Ephesos gehört[184].

Gegen Ende des 11. Jhs. gerät Ephesos wie nahezu das ganze westliche Kleinasien und viele der ägäischen Inseln zum ersten Mal in die Hände der Seldschuken, die freilich nach dem Sturz Romanos IV. Diogenes von den rivalisierenden Thronprätendenten ins Land geholt worden waren und sich danach mit dem Zentrum in Nikaia selbständig gemacht hatten[185]. Nach dem Tode des ersten Sultans von Nikaia im Jahre 1085 bildeten sich um mehrere grössere Städte einzelne kleinere Emirate; in Ayasoluk sassen Tangriparmak und Marak, die aber nach der Eroberung von Nikaia durch die Kreuzfahrer 1097 durch eine unter dem Befehl von Johannes Dukas, einem Schwager des Kaisers Alexios I., operierende byzantinische Armee vertrieben wurden[186]. Die entscheidende Schlacht fand zu Füssen des Burgberges statt, woraus man schliessen möchte, dass die Altstadt — wenn überhaupt noch besiedelt — ihre Bedeutung inzwischen ganz verloren hatte. Dass Ayasoluk zu dieser Zeit stark befestigt war, erwähnt ein wenige Jahre später durchreisender Pilger: 1147 besucht Odo von Deuil den Ort und berichtet von der Johanneskirche „in quodam terrae tumulo contra paganos muro circumdatum[187]".

[182] Vgl. Anm. 155

[183] Vgl. Brockhoff 44f. mit allen Quellenangaben.

[184] Dazu H. Gelzer, Die Genesis der byzantinischen Themenverfassung, Leipzig 1899, 75f. sowie die Bemerkungen bei Brockhoff, 46.

[185] Vgl. oben Anm. 32.

[186] Anna Komnena, Alexias XI, V 5 (ed. Leib, Paris 1937, III 26).

[187] Vgl. Brockhoff 52.

Schon wenige Jahre darauf muss diese Befestigung — vermutlich noch immer die im 7./8. Jh. verstärkte alte Mauer aus dem 6. Jh. — bei einem Erdbeben eingestürzt sein, das etwa in die ersten zwei Jahrzehnte des 13. Jhs. fallen muss und zugleich auch die Befestigungen anderer jonischer Städte zerstörte: In Milet-Palatia wird nach diesem Beben das im Wesentlichen heute noch bestehende Kastell II gebaut, in Didyma wird dagegen das vermutlich gegen Ende des 10. Jhs. nocheinmal wiederhergestellte Tempelkastell ganz aufgegeben. In Priene zwingt die Zerstörung der neuen Vormauer zum Ausbau des grossen dreieckigen Zwingers und auch in Smyrna muss das Kastell auf dem Pagos zerstört worden sein, da eine etwa in das Jahr 1225 zu datierende Bauinschrift die Wiederherstellung durch den Kaiser Johannes III. Vatatzes (1222-1254) überliefert[188]. Der gleiche Kaiser, über dessen Bautätigkeit in diesem Gebiet literarische Nachrichten vorliegen[189], der eine neue byzantinische Flotte aufbaute und die gesamte Grenzverteidigung — vor allem allerdings die der Ostgrenze — neu organisierte, wird wohl auch den Wiederaufbau der zerstörten Befestigungen betrieben haben; in Ayasoluk wie in Milet und vermutlich auch in Smyrna wurden bei diesem Ausbau die erheblich stärker befestigten Zitadellen deutlich von den nur durch verhältnismässig einfache Mauerringe geschützten Wohnstädten getrennt.

Vermutlich folgte auf diesen Ausbau in der ersten Hälfte des 13. Jhs. schon ziemlich bald eine abermalige Erdbebenzerstörung, da die daraufhin notwendige Reparatur nach der Reihenfolge der Bauperioden an Turm 3 mit einiger Sicherheit noch in byzantinischer Zeit durchgeführt wurde — vermutlich in der Zeit des verschärften Grenzkampfes mit den Türken unter den ersten Paläologen im Ausgang des 13. Jhs.[190]. Trotzdem fällt

[188] In der Aufstellung der Erdbeben von A. Perrey (vgl. Anm. 43 und 76) sind S. 18 Beben für den Bereich des östlichen Mittelmeeres überliefert für die Jahre 1182/83, 1204 und 1212, deren Zentren aber anscheinend mehr im syrischen Raum liegen. Zur Zerstörung der Befestigungen von Palatia/Milet, Didyma und Priene vgl. die Untersuchungen oben; das Datum der Zerstörung des Pagoskastells in Izmir-Smyrna ist unbekannt, während die Wiederherstellung in die Jahre um 1225 gesetzt wird (Tomaschek S. 27 ohne nähere Quellenangabe) und mit einiger Sicherheit dem Kaiser Johannes III. Dukas Vatatzes zugeschrieben werden kann. R. Chandler (Travels in Asia Minor, Oxford 1775, 60) gibt allerdings den Namen Johannes Angelos Komnenos, den er auf einer Inschrift über dem Nordtor des Kastells gelesen habe; zugleich gibt er als Todesdatum dieses Kaisers 1224. Seine genaue Publikation der Inschrift ist mir hier nicht zugänglich. Dagegen berichtet Dukas (Bonn 30), dass der Kaiser Johannes Dukas das Kastell ausgebaut habe.

[189] Dazu ausführlicher A. Heisenberg in BZ 14, 1905, 160-223.

[190] Möglich wäre, dass dieser Ausbau in den Jahren um 1280 erfolgte, als Kaiser Michael VIII. 1278 seinen Sohn Andronikos mit einem Heer nach Kleinasien schickte und dieser Tralleis neu befestigen liess (vgl. auch Anm. 63 und 64). Dass hingegen in der verhältnismässig kurzen Zeit der Aydınoğlu-Herrschaft von 1304-1389 bzw. in der Zeit bis zum endgültigen Übergang an die Osmanen 1426 das Kastell einen zweimaligen, jedesmal recht umfangreichen Ausbau erfahren habe, ist so unwahrscheinlich, dass man trotz des nicht völlig sicheren Baubefundes eher mit einem Ausbau in der letzten Zeit der byzantinischen Herrschaft rechnen möchte.

Ayasoluk bald darauf in türkische Hände: Zwar konnten im Laufe des Jahres 1304 die katalanischen Soldtruppen des Kaisers Andronikos II. die Türken nocheinmal für kurze Zeit am weiteren Vordringen hindern und sogar etwas zurückdrängen; nach ihrem vom Kaiser befohlenen Rückzug im Spätherbst jedoch[191] fiel nach kurzer Belagerung die Burg am 24. 10. 1304 infolge Hungersnot unter den Einwohnern durch Vertrag an den türkischen Heerführer Sasa, einen früheren Gefolgsmann der Aydınoğlu. Nach dessen Tod kurz nach 1307[192], ging Ayasoluk an die Familie Aydınoğlu, in deren Besitz es bis zur Eroberung durch die Osmanen 1389 blieb. In dieser Zeit war der Ort zunächst Sitz und Residenz des Mehmed Aydınoğlu, später seines Sohnes Hızır bey; die Johanneskirche wurde geplündert und in eine Moschee — später sogar in ein Magazin — umgewandelt und Reliquien aus der Kirche wurden gegen Getreide nach Neu-Phokäa verhandelt[193].

Vermutlich während der Herrschaft des auf Hızır bey folgenden Emirs Isa bey wurde gegen die Mitte des 14. Jhs. neben dem Bau der grossen Moschee auch die Befestigung von Ayasoluk einer gründlichen Verstärkung unterzogen, vielleicht nach erneuten Beschädigungen durch ein Erdbeben; etwa in dieser Zeit könnte auch die ohnehin schon recht baufällige Johanneskirche eingestürzt sein[194]. Vielleicht war aber auch nur die ständig zunehmende Bedrohung durch die mächtigen osmanischen Nachbarn die Ur-

[191] Vgl. dazu G. Caro in BZ 6, 1897, 116ff. sowie Wittek, Menteşe 40 und Lemerle 20ff. mit ausführlicher Diskussion des Eroberungsdatums.

[192] Vgl. Lemerle 26; das Datum bleibt freilich recht unsicher.

[193] So nach Chronique de Ramon Muntaner (Chroniques étrangères relatives aux expéditions françaises pendant le XIII e siècle, ed. J. A. C. Buchon, Orléans 1875, 446); vgl. dazu auch Lemerle 15, Anm. 5 und 26, Anm. 1.

[194] Über die Geschichte der Johanneskirche in mittelbyzantinischer Zeit sowie über ihre Zerstörung ist in Forschungen in Ephesos IV 3 weder von Sotiriu noch von Hörmann irgendetwas Näheres angegeben; die letzte Erwähnung der Kirche in mittelalterlichen Pilgerberichten stammt aus den Jahren zwischen 1335 und 1341: Wilhelm von Boldensele und Ludolf von Suchheim berichten, dass die Kirche in eine Moschee bzw. in einen Bazar umgewandelt sei. Die Moschee wurde 1375 eingeweiht — in der Zwischenzeit könnte also die Zerstörung erfolgt sein, die vielleicht erst die Veranlassung für den Bau der grossen Moschee gab?

sache für die immerhin recht umfangreichen Verstärkungsbauten, obwohl schliesslich doch Beyazit I. unmittelbar nach seinem Regierungsantritt 1389 die Stadt ohne weitere Kämpfe in Besitz nahm. Die osmanische Herrschaft erfährt eine kurze Unterbrechung nach der Niederlage der Osmanen gegen Timur 1402; Timur hält sich selbst nach der Eroberung von Smyrna kurzzeitig mit einem Teil seines Heeres in Ayasoluk auf und lässt die Stadt und ihre Umgebung plündern. Nachdem der Ort noch wenige Monate durch Cunayd, einen anfänglichen Parteigänger der Osmanen, und seinen Vater besetzt gehalten worden war, wird er 1404 von den durch Timur wieder in ihre Herrschaft eingesetzten Aydınoğlu-Fürsten zurückerobert und dabei völlig niedergebrannt. Nach weiteren Besitzwechseln mit weiteren Plünderungen und Zerstörungen wird der Ort schliesslich 1426 endgültig osmanisch und bleibt in den folgenden Jahrhunderten bis etwa zum Ende des 18. Jhs. eine kleine, unbedeutende Garnison. An baulichen Veränderungen ist in diesen Jahrhunderten ausser kleinen Reparaturen, so z. B. am Wehrgang bei Turm 6, nichts geschehen. Seit dem Beginn des 19. Jhs. ist das Kastell verlassen und beginnt allmählich zu zerfallen[195]; der Ort hatte seine Bedeutung ohnehin schon verloren und bestand schliesslich nur mehr aus einigen kümmerlichen Hütten am Berghang.

Ebenso verlassen lag um diese Zeit die unmittelbar benachbarte kleine Burg Kecikalesi[196], deren Schicksale auch sonst zweifellos eng mit denen des Ortes und der Burg Ayasoluk verflochten waren. Auf einer über einer scharfen Biegung des Kaystroslaufs steil bis auf rund 300 m Höhe ansteigenden Felsnase des Alamandağı gelegen, sicherte diese Burg als idealer

[195] Vgl. dazu Anm. 167 und 174.

[196] Dieser heute allgemein gebräuchliche Name der Burg war schon im Beginn des 18. Jhs. üblich, wird allerdings von Chandler (Travels in Asia Minor, Oxford 1775, 113f.) auf Grund eines unter den Papieren Chishulls gefundenen Reisetagebuches eines anderen in Izmir lebenden Engländers Dr. A. Picenini aus dem Jahre 1705 als Kezel-hissar überliefert. Diese Bezeichnung taucht als Kezil-hissar auch bei Arundell auf (Discoveries in Asia Minor, London 1834, II 274 f.), obwohl A. angibt, dass die Burg viele Namen habe (Castle of the derviches, castle of the goats oder auch castle of Soley Bey — letzterer Name nach einem Rebellen aus Honaz, der 1736 Izmir belagerte und plünderte). Gebräuchlicher scheint allerdings Kezil-hissar gewesen zu sein, angeblich deshalb, weil man in der Burg einen persischen Vorposten gesehen habe und die Perser bei den Türken Kızılbaş hiessen. Texier (Déscription de l'Asie Mineure II, Paris 1849, 227 f.) nennt die Burg nach Angaben der Leute Kız kalesi, ein für zerfallene Burgen in ganz Anatolien ja überaus verbreiteter Name. Der byzantinische Name der Burg ist unbekannt.

Vorposten den unmittelbaren Zugang nach Ayasoluk und ermöglichte einen weiten Überblick über das Vorland, über das mittlere Kaystrostal, über die von Norden her aus Smyrna und Sardes und von Osten aus dem oberen Flusstal heranführenden Strassen und schliesslich über das Gebirgsland auf beiden Seiten des Flusses (Tafel 23, 1).

Aus dem nördlich jener steilen Felsnase von der weiten Flussebene ins Gebirge hinaufführenden Tal zweigt in einiger Höhe ein heute noch in Teilen erhaltener, aus grossen Kalksteinblöcken aufgesetzter und in scharfen Windungen am Hang emporsteigender Weg ab, der auf einen breiten und flachen Sattel führt und von hier in leichtem Anstieg zur Burg. Nach Westen hin steigt der felsige Hang noch weiter an; hier soll nach Aussagen von Hirten in einiger Entfernung von der Burg ein Brunnen mit einzelnen Hausruinen sein. Der Weg soll dann auf dem Kamm des nach Süden gegen das Kaystrostal hin steil abstürzenden Gebirges weiterlaufen und schliesslich nach Ayasoluk führen.

Die vom Tal aus wesentlich grösser wirkende, in Wirklichkeit aber doch recht kleine Befestigung besteht aus einer in einem unregelmässigen Viereck angelegten Hauptburg (vgl. Abb. 26) und einer auf den beiden stärker gefährdeten Seiten vorgelegten Vormauer, die einen breiten Zwinger einschliesst. Ein Abschnittsgraben gegen den sanft ansteigenden Gebirgshang hin ist auf dem flachen Sattel nicht zu erkennen und wird wohl auch nie vorhanden gewesen sein, da die Burg dank ihrer vorzüglichen Lage keine Überraschungsangriffe zu fürchten hatte und sich gegen einen mit stärkeren Kräften geführten Angriff ohnehin nicht halten konnte. Allerdings war die gegen den Sattel gerichtete Westfront die am stärksten ausgebaute Seite der ganzen Burg: Etwa in der Mitte der westlichen Vormauer liegt das durch eine starke Rechteckbastion gesicherte Vortor, durch das man in den durch die hohe Hauptmauer wirkungsvoll gedeckten Zwinger gelangt. Der südliche Anschluss der Vormauer an die Hauptburg ist zerstört, doch stiess die Mauer nach einem scharfen Knick wohl nur stumpf gegen den südwestlichen Eckturm. Den Anschluss der westlichen an die nördliche Vormauer vermittelt eine kleine Rundbastion von 4,57 m Aussendurchmesser. Ein langer, gerader Mauerzug läuft von hier zu einer in der Nord-ost-Ecke liegenden, im Untergeschoss als Abtritt dienenden Rechteckbastion; hinter der Mauer lagen etwa auf zwei Drittel ihrer Länge innen ca. 2,9 m breite Magazinräume, die aber völlig eingestürzt sind.

Die am besten erhaltene Front der Hauptburg im Westen wurde auf beiden Seiten durch kräftige Türme gedeckt: Der nicht ganz kreisrunde Eckturm im Norden enthält bei einem Aussendurchmesser von rd. 6 m drei

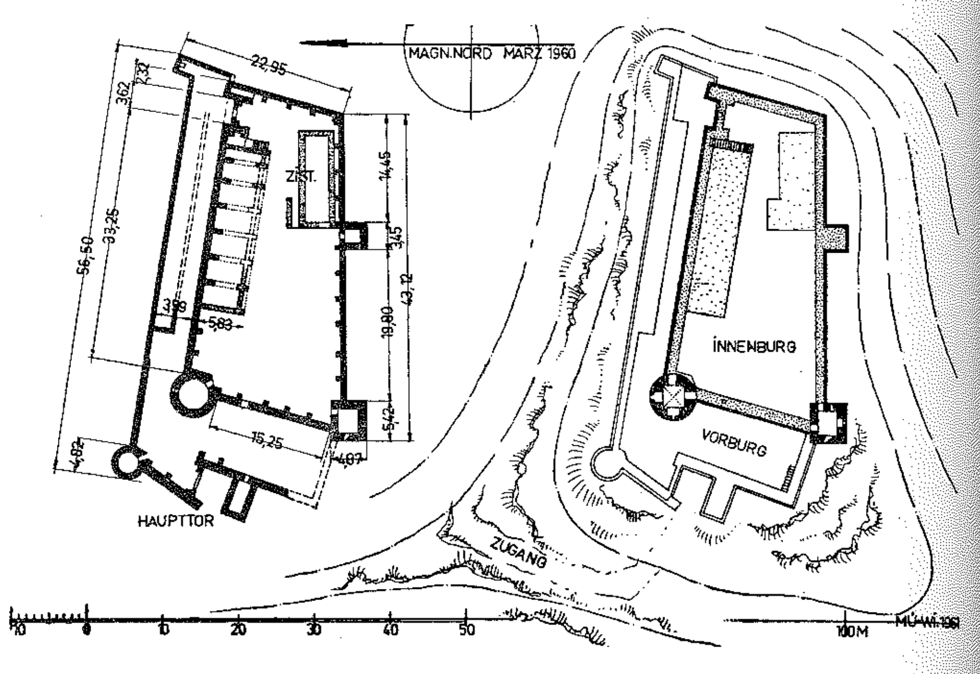


Abb. 26 Kecikalesi: Bestandsplan (links) und Rekonstruktionsvorschlag (rechts). 1/1000.

volle Geschosse, über deren oberstem einst wohl noch eine offene Kampfplattform mit Brüstungsmauern und Zinnen lag (Tafel 24, 1). Das unterste Geschoss — vom Hof aus durch eine schmale Tür zugängig — ist mit einem Kuppelgewölbe aus rohen Bruchsteinplatten überdeckt; das erste Obergeschoss— ursprünglich von einer jetzt abgebrochenen halbhohen Innengalerie aus Holz zu erreichen— ist ohne Leiter nicht zu betreten, während das zweite Obergeschoss durch zwei Eingänge von den beiden, hier in stumpfem Winkel aufeinanderstossenden Wehrgängen aus zugängig ist. Von dem einst durch ein Kreuzgratgewölbe überdeckten, etwa quadratischen Innenraum aus gehen zwei Nischen mit Scharten nach aussen. Der weniger gut erhaltene Rechteckturm im Süden mit 4,87 x 5,42 m äusserer Seitenlänge enthält im Erdgeschoss eine vom Hof aus zugängige tonnengewölbte Kammer, die allerdings — dem Gelände folgend — etwas höher liegt als die Erdgeschoss-Kammer des Rundturmes und daher eine Schiesscharte enthält, die eine schräge Flankierung der Vormauer gestattet. Der obere Aufbau ist nicht erhalten, sodass nicht zu entscheiden ist, ob hier noch ein weiteres überdecktes Obergeschoss oder nur eine offene Bastionsplattform folgte.

Die zwischen den beiden Türmen liegende, gerade Kurtine von 15,25 m

Länge enthält eine einfache kleine Schlupfpforte mit einem geraden Sturzbalken aus weissem Marmor und darüberliegendem, durch eingesetzte Ziegel farbig betonten Entlastungsbogen. Die Mauer (Tafel 24, 1) war ursprünglich von innen durch eine einfache Bogenstellung verstärkt und trug eine zinnengekrönte Brüstung, wurde aber vermutlich schon bald durch eine weitere Bogenstellung um rund 2 m erhöht, die man der Einfachheit halber hinter die ältere Brüstungsmauer setzte; die Zinnen des ersten Zustandes sind auf der Schrägansicht Tafel 16, 2 gut zu erkennen.

Die lange, den am Hang verlaufenden Zugangsweg überhöhende Nordfront besteht aus der nicht übermässig starken Vormauer mit den Magazinbauten dahinter und der langen, geraden Hauptmauer, die von innen ebenfalls durch eine aus zwei verschiedenen Perioden stammende zweigeschossige Bogenstellung verstärkt ist. Durch den insgesamt ca. 5 m breiten Zwinger zwischen Vor- und Hauptmauer führte der kaum 2 m breite Hauptzugangsweg vom Vortor im Westen über die ganze Länge der Nordfront bis zu dem am äussersten, östlichen Ende der Hauptmauer liegenden Haupttor, das etwas aus der Mauerflucht nach innen zurückgesetzt ist und seitlich durch eine schmale Bastion gedeckt wird. Über dem Tor liegt — wie beim Westtor — ein schwerer Marmorblock mit dekorativ betonten Entlastungsbögen darüber (Tafel 24, 2).

Die kurze, weitgehend abgestürzte Ostfront und die längere, in der Mitte durch einen kleinen Rechteckturm verstärkte, ebenfalls nur in halber Höhe erhaltene Südfront zeigen keine Besonderheiten; ihre Mauern waren wie die der beiden anderen Fronten durch ursprünglich eingeschossige, später um ein weiteres Geschoss aufgehöhte Bogenstellungen verstärkt.

An die Südmauer ist im östlichen Drittel von innen eine mit ihrem Dach ursprünglich rund 1-1,5 m über das Hofniveau herausragende, innen tonnengewölbte Zisterne angebaut, auf der vielleicht früher noch ein Wohn- oder Magazinbau stand. Ein zweiter Wohnbau — aus der zweiten Bauperiode mit der allgemeinen Maueraufhöhung stammend — ist auf der gegenüberliegenden Seite ohne weitere Zwischenmauern gegen die Aussenmauer gesetzt; er besteht aus sieben mit Quertonnen überwölbten Räumen verschiedener Grösse, von deren Aussenmauern jedoch nur geringe Reste erhalten sind. Östlich dieses Baues führt unmittelbar neben dem Haupttor eine breite Treppe auf den Wehrgang (Tafel 24, 2).

Die durchschnittlich 0,87 m starken Mauern der Hauptburg sind in beiden Bauperioden in der gleichen Technik und aus dem gleichen Material aufgemauert; sämtlicheMauern bestehen aus Bruchsteinmaterial (örtlicher Kalkstein in kleinen bis mittelgrossen Stücken) und vereinzelten Ziegeln

in einem mässig harten Kalkmörtel. In nicht ganz regelmässigen Abständen von 3,0-3,5 m im Verband mit der Aussenschale stehende Bogenstellungen in zwei Geschossen verstärken die Mauern von innen so, dass über den Bögen eine gesamtemauerbreite von 1,4-1,5 m die Anlage eines Wehrganges von 0,5-0,6 m Breite hinter einer Brüstungsmauer von ungefähr der Stärke der unteren Mauer-Aussenschale erlaubt. Die Mauern der Vorburg sind mit einer Stärke von 0,75-0,85 m durchweg etwas schwächer, zeigen aber — obwohl nur stellenweise sichtbar — die gleiche Bogenverstärkung wie jene und unterscheiden sich auch konstruktiv nicht von denen der Hauptburg.

Der ohne weitere Reinigungsarbeiten heute sichtbare Bestand der Burg zeigt deutlich zwei Bauperioden, die jedoch bei völlig gleichem Aussehen sämtlicher Bauteile kaum in grösserem zeitlichem Abstand voneinander stehen können. Denkbar wäre, dass man — nachdem die Burg im ersten Zustand fertig war — das Ganze doch für zu wenig sicher hielt und dann unmittelbar anschliessend sämtliche Kurtinen entsprechend erhöht hat; möglicherweise nach schlechten Erfahrungen mit zu niedrigen Mauern andernorts. Da Anhaltspunkte zu genauerer zeitlicher Einordnung des ganzen Baues — Inschriften, ornamentale Details oder Erwähnungen in literarischen Quellen — fehlen, darf man angesichts der in diesem Gebiet auffallenden Ähnlichkeit der Gesamtanlage und der Einzelkonstruktionen mit den Befestigungsanlagen des Latmos-Gebietes[197] auf eine annähernd gleiche Entstehungszeit schliessen, die wohl wie dort in die Periode des erneuten türkischen Vordringens im Anfang des 13. Jhs. fällt; die Anlage der Burg in der frühen bis mittleren Laskaridenzeit — etwa um die Mitte des 13. Jhs. — ist auch hier nicht unwahrscheinlich.

V) Wie schon einleitend bemerkt, ist es schwierig, mit dem beschränkten Material aus dem hier betrachteten Gebiet ohne umfangreiche Vergleiche mit Befestigungsanlagen in benachbarten Landschaften bereits typologische Einzelfragen näher untersuchen oder gar lösen zu wollen; wenn hier aber trotzdem einige Fragen in Kürze behandelt werden sollen, so nur in der Absicht, verschiedene (infolge der topographischen Betrachtungsweise notwendig in den Hintergrund tretende) Entwicklungslinien anzudeuten, die trotz aller einschränkenden Voraussetzungen Anhaltspunkte für weitere Untersuchungen in dieser Richtung geben könnten.

Als erster Punkt wären hier die Lage und Anordnung der Kastelle und Burgen innerhalb des behandelten Raumes zu betrachten: Vorherrschend

[197] Vgl. oben S. 12 ff. mit zugehörigen Anmerkungen.

ist ganz offensichtlich die Bindung an ältere Siedlungsplätze, deren Umfang im Laufe des 1. nachchristlichen Jahrtausends zwar einschneidend reduziert wird, die aber doch weiterhin als Nachfolger der alten Poleis gelten und somit im militärischen und politischen, im geistlichen und vermutlich auch im wirtschaftlichen Leben eine gewisse Vorrangstellung besitzen. Zwischen den alten Städten wird vermutlich erst in der Zeit akuter Gefährdung durch feindliche Streifscharen ein enges Netz kleinerer und kleinster Stützpunkte angelegt, deren Lage aber ebenfalls mindestens zu einem Teil durch ältere Siedlungen bestimmt wird und nur im Falle von Fındıklı kale und Keçikalesi offensichtlich ausschliesslich durch die Gunst der örtlichen Situation. Ein völliges Aufgeben antiker Siedlungsstellen ist im südlichen Jonien bis zum Beginn des 14. Jhs. in grösserem Umfang[198] nicht nachzuweisen, zumindest nicht bei den Städten, während man über die ländliche Besiedlung weder aus der Antike noch gar aus dem Mittelalter Näheres weiss. Dagegen scheint das Verlassen der älteren Siedlungsplätze und der Umzug an neue, mehrere Kilometer vom alten Platz entfernte Stellen vom Beginn des 14. Jhs. an häufiger zu werden, zum Teil in den Küstengebieten offenbar infolge des weiterbestehenden oder gar zunehmenden Seeräuberunwesens (Ania, vielleicht auch Pygela)[199], in umgekehrter Weise im Binnenland aber auch als Folge der endgültigen Eroberung des Landes durch die Türken: Die ständigen Raubzüge finden mit der staatlichen Konsolidierung der einzelnen Emirate und einer gewissen Normalisierung des Lebens allmählich ein Ende und damit fällt der Zwang fort, in oft recht ungünstigen Lagen weit entfernt vom Ackerbesitz eng zusammengedrängt zu hausen (Afşarkalesi, Atburgaz, Priene). Vielfach allerdings dürften auch die durch die radikalen politischen Veränderungen bedingten Verschiebungen in der wirtschaftlichen Struktur[200] und damit zusammenhängend eine wesentliche Verringerung der Be-

[198] Freilich muss hierzu einschränkend bemerkt werden, dass selbst in diesem archäologisch gut erforschten Raum noch längst nicht alle antiken Siedlungsplätze bekannt oder erforscht sind und dass für eine Reihe von Orten der Zeitpunkt ihres Aussterbens schon in vorchristlicher Zeit liegt. Selbst bei der einzigen, wirklich aufgegebenen Stadt Ephesos ist nicht bekannt, wann das Stadtgebiet endgültig verlassen wurde. Im Gegenteil ist sogar an verschiedenen Plätzen, die bereits mit Sicherheit in der Antike verlassen waren, eine Wiederbesiedlung — oft aus ganz verschiedenen Ursachen heraus — festzustellen: Myus (vgl. oben S. 9) erhält mit Afşarkalesi eine neue Niederlassung, Theben an der Mykale, schon in hellenistischer Zeit verlassen, wird im Mittelalter durch ein Kloster neubesiedelt. Die Zahl dieser Beispiele lässt sich vermutlich noch vermehren.

[199] Vgl. dazu oben S. 66 ff. und Anm. 119 und 120.

[200] Die Folgen solcher politisch bedingten Strukturwandlungen lassen sich be-

völkerungszahlen die Ursachen für das Verlassen der alten Stadtlagen sein. Die im südlichen Jonien vor allem durch die fortschreitende Verlandung der beiden grossen Flussmündungen bedingten Veränderungen der geographischen Situation wirken sich im Mittelalter nicht anders aus als schon in der Antike oder überhaupt zu allen Zeiten, in denen nicht ein umfassender technischer Apparat die Überwindung der hier entstehenden Schwierigkeiten ermöglichen kann.

Ist die Lage der einzelnen Plätze innerhalb des Gesamtraumes in ihrer allgemein festgestellten Kontinuität also hauptsächlich durch historische Bindungen bestimmt, so gelten für die örtliche Platzwahl und für die Ausbildung des neuen Stadtplanes diese Gesetze historischer Kontinuität nur in frühbyzantinischer Zeit: In den in dieser Periode erstmals in ihrem Umfang reduzierten Städten ist das alte Marktgebiet, richtiger das alte Handels- und Gewerbezentrum (das nicht unbedingt mit dem Gebiet der Agora umrissen ist) bestimmend für die Lage des neuen Stadtzentrums, während die Befestigung in irgendeiner annehmbaren, nicht zu ungünstigen Führung unter Aussparung nicht mehr wesentlicher Stadtteile um den verbliebenen Kern herumgelegt wird. Dass neben rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten auch in zweiter Linie andere Motive, darunter nicht zuletzt Umorientierungen älterer Stadtgebiete durch den Neubau christlicher Kultanlagen, eine Rolle spielen, sei hier nur angedeutet[201].

Erst die unmittelbare und langanhaltende Bedrohung der gegenüber dem frühbyzantinischen Zustand weiter geschrumpften Städte seit dem Heranrücken der Türken im ausgehenden 11. Jh. zwingt zu ganz neuen Massnahmen, bei denen nun — zunächst anscheinend fast ohne Rücksicht auf wirtschaftlich-ökonomische Gesichtspunkte — die militärisch-fortifikatorischen Notwendigkeiten sowohl die Lage wie auch Form und Grösse der neuen Kastra bestimmen. Freilich zeigt sich bald darauf, dass die wirtschaftliche und finanzielle Kraft des byzantinischen Staates oder auch der Kommunen nicht ausreicht, alle diese Befestigungen im notwendigen Umfang instandzuhalten oder gar nach neueren Gesichtspunkten auszubauen und

sonders deutlich am Beispiel von Milet verfolgen, das in der Spätzeit der byzantinischen Herrschaft kaum mehr eine besondere Rolle als Hafenplatz gespielt hatte, während es unter den Menteşe-Herren als einziger brauchbarer Hafen zu neuer Blüte kommt, in osmanischer Zeit aber sofort wieder zur alten Bedeutungslosigkeit herabsinkt.

[201] Auf die besonderen Verhältnisse in den in unserem Gebiet liegenden Städten kann hier nicht eigens eingegangen werden; die grossen Grundzüge dieser Entwicklung sind auch von Kirsten, Die byzantinische Stadt, München 1958 (vgl. Anm. 1) schon näher dargestellt worden.

zu verstärken. So lässt sich schon etwa seit der ersten Hälfte des 13. Jhs.[202] eine zweifellos durch ökonomische Forderungen bedingte Funktionstrennung mit einer Auflösung des bisher noch immer geschlossenen, wenngleich in vielen Fällen recht kümmerlich besiedelten Stadtganzen in eine stärker befestigte Zitadelle und eine entsprechend schwächer, oft nur durch eine teilweise ausgeflickte oder überhaupt schadhafte Mauer gesicherte Wohnstadt erkennen (Palatia-Milet, Ayasoluk, vielleicht auch Smyrna?). Näheres über die Form der Besiedlung der beiden verschiedenen Teile liesse sich bei dem gegenwärtigen Zustand der Orte nur durch Grabungen ermitteln; eine eingehendere Kenntnis der Innenbebauung wäre aber notwendig, um bei den kleineren Kastellen zu beurteilen, ob es sich um befestigte ältere Dorfsiedlungen, um rein militärische, fort-ähnliche Stützpunkte oder etwa um befestigte Sitze grösserer Grundherren handelt[203]. Dass die Kastra und die kleineren Zwischenkastelle samt den an einzelnen Stellen nachgewiesenen Türmen unter sich zusammenhängen und ganze Linien oder Ketten bilden, wurde schon oben genauer dargestellt.

Den zweiten Fragenkomplex dieses Abschnittes bildet die Typologie der Befestigungsbauten selbst und ihrer Einzelteile, bei dem allerdings die oben nur kurz betrachteten Befestigungsbauten frühbyzantinischer Zeit ganz ausscheiden sollen; hier wäre also nur die verhältnismässig kurze Zeit vom ausgehenden 11. bis zum 14. Jh. zu betrachten[204], in der wesentliche Veränderungen von Einzelformen jedoch kaum auftreten. Alle Beispiele zeigen — von Sonderformen wie Didyma abgesehen — übereinstimmende Tendenzen in ihrer Gesamtanlage: Vorherrschend ist eine irreguläre, im allgemeinen durch die örtlichen Geländebedingungen und durch die Mög-

[202] Mit dieser Aufteilung rechnet Kirsten a. O. 33 schon gegen Ende seiner bis 1204 laufenden 2. Epoche, also bereits in der Komnenenzeit. Wie weit diese vermutlich aus dem Westen des byzantinischen Reiches bekannte Aufspaltung auch im Osten auftritt, lässt sich vorerst nicht feststellen. In unserem Gebiet ist es jedoch eine deutlich (trotz Unsicherheiten in der genaueren Datierung!) in die Zeit nach 1204 fallende Erscheinung.

[203] Der einzige Platz, an dem man auf Grund der Quellenangaben mit einem Grundherrensitz rechnen könnte, wäre Priene, doch ist gerade hier die Akropolis so mit der Altstadt verbunden, dass man auch hier kein typisches Beispiel eines solchen Sitzes hätte.

[204] Ebenso fällt auch die in das 19. Jh. gehörige Inselbefestigung in Scalanova-Kuşadası aus dem Kreis dieser Betrachtungen heraus, die ohnehin auch für ihre Zeit keinerlei Charakteristika zeigt, will man nicht als ein Kennzeichen des spätosmanischen Wehrbaues schlechthin annehmen, dass er den gleichzeitigen europäischen Anlagen gegenüber hoffnungslos veraltet ist.

lichkeiten natürlichen Schutzes beeinflusste Grundrissbildung, die auch da nicht zu schematisch-regelhaften Formen führt, wo das Gelände indifferent ist und jegliche Entwicklung zuliesse (Afşarkalesi, Keçikalesi und bis zu einem gewissen Grade auch Kadıkalesi-Anaia[205]). Die noch in der frühbyzantinischen Zeit häufigen regelhaften Kastellgrundrisse auf der Basis der römisch-kaiserzeitlichen Tradition, die auch in den Kreuzfahrerstaaten noch in der gleichen Zeit weiterleben[206], fehlen — soweit es sich bei der bisherigen Kenntnis des Denkmälerbestandes beurteilen lässt — nicht nur im südlichen Jonien, sondern im ganzen westlichen Kleinasien völlig[207]. Im Gegenteil scheint es so, dass im Wehrbau — wie auch in der Sakralarchitektur — ein besonderer Hang zu lebhafter und bewegter Grundrissgestaltung und zu bewusster Asymmetrie, kurz, zu einer Negierung aller rational-geometrisch gebundenen Formen zu erkennen ist, wobei darüberhinaus eine Bereicherung des Erscheinungsbildes durch die Anwendung des gesamten Repertoires an Einzelformen erreicht werden soll[208]; freilich ist dieses Repertoire im Wehrbau nicht eben gross und beschränkt sich im wesentlichen auf Türme, Tore und Bastionen und auf die dekorative Behandlung der Mauerflächen. So finden sich auch bei den kleinen Kastellen mehrere verschiedene Arten von Türmen nebeneinander oder in mehr oder weniger regelmässigem Wechsel (Keçikalesi, Ayasoluk, Fındıklıkale, Bafa).

Während die vermutlich komnenischen Kastelle nur einen einfachen, meist in unregelmässigem Polygonzug verlaufenden Mauerring ohne weitere Aussenanlagen besitzen[209], scheint sich in späterer Zeit, als bei den grösseren Befestigungen die Trennung in Zitadelle und Wohnstadt üblich wird, bei den kleineren Kastellen die Anlage einer kleinen Vorburg rund um die Innenburg herum oder in Anlehnung an ein bis drei Seiten der Hauptburg als Regel durchzusetzen; möglicherweise erfüllt hier die Vorburg die gleichen Aufgaben wie dort die schwächer befestigte Wohnstadt.

Unter den Einzelformen sind es allein Türme und Tore, die geringfügige Änderungen in den fraglichen drei Jahrhunderten erfahren; Scharten und Zinnen — soweit überhaupt bekannt — zeigen im gesamten Zeitraum die gleichen einfachen Formen, während auf die Unterschiede in Bautechnik und Mauerkonstruktion bereits oben mehrfach eingegangen wurde und sich eine Zusammenfassung zunächst erübrigt. Die Normalform des Turmes bzw. der Bastion ist in der ganzen Zeit der einfache Rechteckturm, der mit wenigen Ausnahmen an fast jedem Bau mindestens einmal vertreten ist; in nahezu gleicher Häufigkeit findet sich daneben der einfache Halbrundturm. Beide Typen treten auch in etwas verzerrten Formen auf, einerseits mit besonders flachem, kaum vorspringendem Grundriss, zum anderen in extrem schmaler, weit ausspringender Form. Dass andere Turm-Typen (dreieckige oder fünfeckige Fronttürme und besonders verstärkte, nahezu kreisrunde Ecktürme) hier erst seit dem 13. Jh. zu beobachten sind, mag vielleicht nur durch die beschränkte Auswahl bedingt sein, da derlei Formen ja bereits im frühbyzantinischen Wehrbau durchaus geläufig sind.

Eine Zusammenstellung der Toranlagen der verschiedenen Befestigungen zeigt, dass sie im Vergleich zu Torbauten zeitgenössischer Burgen im Gebiet der Kreuzfahrerstaaten und ihrer arabischen Gegner ausgesprochen primitiv wirken; zwar sind die Tore gegenüber den normalen Kurtinen durch kleine Türme oder Bastionen verstärkt und gelegentlich durch die Anordnung von Torkammern oder doch mindestens durch einfaches Zurücksetzen gesichert, doch fehlen überall gedeckte, mehrteilige Kammeranlagen und damit alle Ansätze zu einer monumentalen Ausgestaltung des Torbaues, der in den Burgen des Nahen Ostens in diesen Jahrhunderten zu grossartigen Formen findet. Eine auch nur einfache Winkelführung des Eingangsweges ist selten, normal ist der frontale Zugang, wobei allerdings gelegent-

[205] Vgl. dazu oben S. 68.

[206] Solche offensichtlich einer alten Tradition folgenden Kastelltypen finden sich vor allem im Norden der Grafschaft Tripoli in den Burgen Qleiat (Coliat), Areime (Arima) und Qalaat-Yahmour (Château-Rouge); vgl. dazu P. Deschamps, Les châteaux des Croisés en Terre Sainte I, Paris 1934, 47ff., obwohl die dort gegebenen Pläne fast durchweg nicht den wirklichen Zustand geben.

[207] Ob man die Anwendung der beiden grundsätzlich unterschiedenen Systeme an bestimmte Landschaften oder Kulturräume binden darf, wie gelegentlich vorgeschlagen wird (vgl. D. van Berchem, Recherches sur la chronologie des enceintes de Syrie et de Mésopotamie *in* Syria 31, 1954, 268ff.), könnte nur eine zusammenhängende Betrachtung des antiken Befestigungsbaues lehren. Dass derlei Bindungen zumindest nicht in der römischen Kaiserzeit vorliegen, wo bestimmte Vorschriften für die Ausbildung von Kastelltypen für alle Grenzländer Gültigkeit hatten, ist unbestritten; die Entwicklung in Spätantike und frühbyzantinischer Zeit ist noch nicht genauer typologisch untersucht worden.

[208] Diese auf zahlreichen verschiedenen Beobachtungen fussenden Ansichten im Einzelnen darzulegen ist hier nicht der Ort; ich hoffe, später in anderem Zusammenhang näher auf diese Frage eingehen zu können.

[209] So im Falle von Atburgaz und Kadıkalesi-Bafa, während bei dem ebenfalls in die Komnenenzeit datierten Fındıklıkale (vgl. Abb. 14) zwar ein äusserer Zwinger vor dem Haupttor liegt, das übrige Burggebiet aber nicht in Vor- und Hauptburg aufgeteilt, sondern durch einfache Trennmauern (Diateichismata) in mehrere etwa gleichwertige Räume gegliedert ist. Vgl. dazu auch Kirsten a. a. O. 33.

lich der Anmarschweg zum Tor noch zusätzlich durch einen Zwinger (Fındıklıkale, Palatia-Milet) oder auch durch flankierend geführte Teile der Hauptenceinte gesichert ist (Keçikalesi, Kadıkalesi-Anaia).

Zusammenfassend lässt sich aus der Betrachtung aber doch folgern, dass der Wehrbau im Bereich des byzantinischen Staatsgebietes nur selten als grosse architektonische Aufgabe gesehen worden ist, sondern eher als eine zwar lebenswichtige, aber doch ohne eigentliches Interesse behandelte Notwendigkeit und dass eine in der Frühzeit zweifellos vorhandene Überlegenheit des byzantinischen Reiches im Wehrbau spätestens seit dem 12. Jh. an seine östlichen und westlichen Nachbarn verlorengegangen ist.

Nachtrag: Da noch vor dem endgültigen Abschluss der Drucklegung dieses Heftes die Grabungskampagne 1961 in Milet beendet wurde, sollen ihre wichtigsten Ergebnisse — soweit sie das Kastell betreffen — noch kurz nachgetragen werden; im übrigen aber wird auf die ausführlichere Behandlung der mittelalterlichen Siedlung im geplanten Grabungsbericht verwiesen, der vermutlich in der gleichen Zeitschrift erscheinen wird.

Die neben der topographischen Untersuchung des Theaterhügels von Milet durchgeführten Sondagen im Bereich hinter dem Theater und im Kastell selbst ergaben einige überraschende Veränderungen im Gesamtplan Abb. 5, wobei sich vor allem zeigte, dass die Mauer der ersten Periode in der Tat den in Anm. 53 geäusserten Vermutungen entsprechend über die ganze Länge der Theater-Nordfront verläuft und erst in der zweiten Ausbauphase durch die Errichtung der Süd- und West-Front des Kastells unterbrochen wurde. Die Mauer dieser 1. Periode müsste nach den Befunden zusammen mit der grossen Theater-Sperrmauer vor der Cavea errichtet worden sein, die (vgl. Anm. 46) bisher in die Zeit der Bedrohung durch die Araber gesetzt wurde, als man das Theater als eine Art Zitadelle aus dem reduzierten Stadtbezirk herauslöste. Diese erste Mauer ist mit 3,1 - 3,5 m Stärke erheblich dicker als bisher feststellbar war. Darüberhinaus ergaben sich gegenüber dem Plan Abb. 5 Veränderungen im Grundriss des Nordwest-Eckturmes (der nur etwa halb so gross ist), im Grundriss der im äussersten Westen gelegenen Baureste (die sicher kein Tor enthielten) sowie Ergänzungen und kleinere Veränderungen an vielen Stellen, die jedoch die oben vorgeschlagene Periodeneinteilung und die Datierung der einzelnen Phasen — mit Ausnahme der ersten Periode — nicht beeinflussen.

Wichtige Ergänzungen brachte die Grabung auch für das Aussehen und den Grundriss der byzantinischen Befestigung des gesamten Kale tepe, die sich als stärker und weitläufiger erwies als man bisher vermutete.

Die Höhe der Säulen des Naiskos im Tempel von Didyma

Von Friedrich Krauss

F. Krischen, der am 26. Dezember 1961 achtzig Jahre alt geworden wäre, woran dieser Aufsatz erinnern möge, hat als Regel für die jonische Ordnung mit frieslosem Gebälk erkannt, dass die Säulenhöhe gleich der sechsfachen Höhe des Gebälks und gleich dem zehnfachen Betrag des unteren Durchmessers des Säulenschaftes ist[1]:

$$SH = 6\ GH = 10\ UD$$

Im Aufbau eines solchen Gebälks folgen sich die Glieder in der Reihenfolge Architrav — Zahnschnitt — Geison — Sima, wobei der Architrav mit seinem bekrönenden Kyma die untere Hälfte der Gebälkhöhe und die drei Oberglieder zusammen die obere Hälfte einnehmen:

$$ah = zh + gh + sh = \tfrac{1}{2}\ GH$$

also auch

$$SH = 12\ ah$$

Für diese Regel gibt es zwei monumentale Bestätigungen: die jonischen Innensäulen in der Westhalle der Propyläen der Athenischen Akropolis und die stehenden Nordsäulen des Apollotempels von Didyma mit ihrem Gebälk. Das erste Beispiel hat Krischen schon selbst genannt[2].

In den Propyläen trugen die Säulen jonische Architrave als Unterzüge unter den schweren Querbalken der marmornen Kassettendecke. Die heute stehende östlichste Säule der Nordreihe ist zwar wiederaufgebaut, doch war die Höhenlage des Architravs durch die noch aufrechtstehenden Teile der dorischen Ordnung der Westfront und der Wände sicher gegeben, und von den Architraven selbst sind bedeutende Stücke erhalten. Nach Bohn[3] sind

die Säulenhöhe	SH = 10,290 m
die Architravhöhe	ah = 0,851 m
der untere Durchmesser	UD = 1,035 m
d. h.	SH = 12,09 ah = 9,94 UD.

[1] F. Krischen, Jonische Bauten Kleinasiens und der Aufbau des Mausoleums von Halikarnass *in:* Bonner Jahrbücher 128, 1923, 6. [2] Krischen, Jonische Bauten 7.

[3] Richard Bohn, Die Propyläen der Akropolis zu Athen, Berlin-Stuttgart 1882, 21.



1

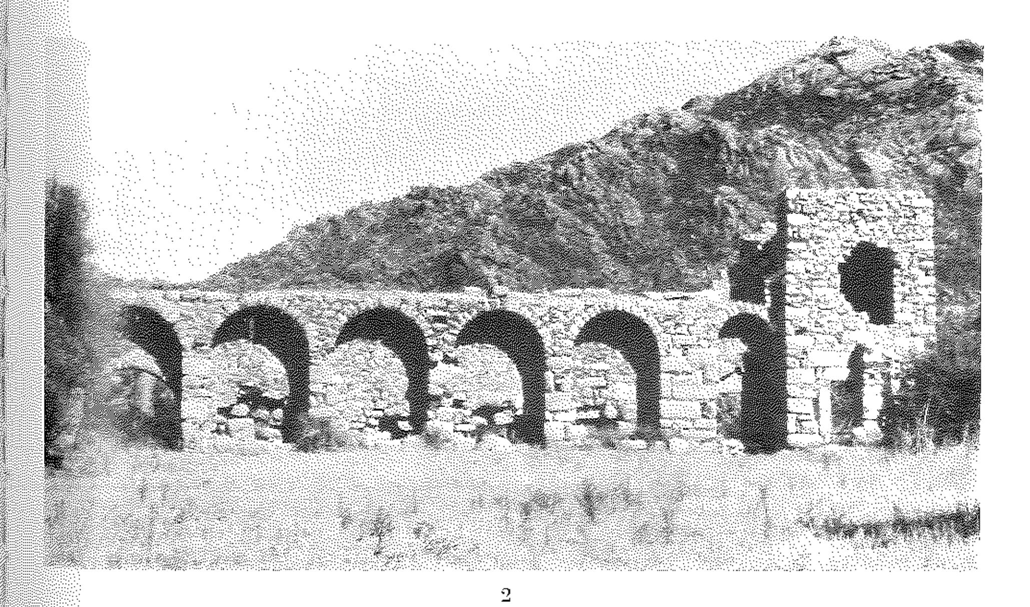


2

AFŞAR KALESI, 1. Gesamtansicht des Kastells von Norden, im Vordergrund die alte Tempelplattform. 2. NO-Ecke des Innenhofes, rechts der Turm



1

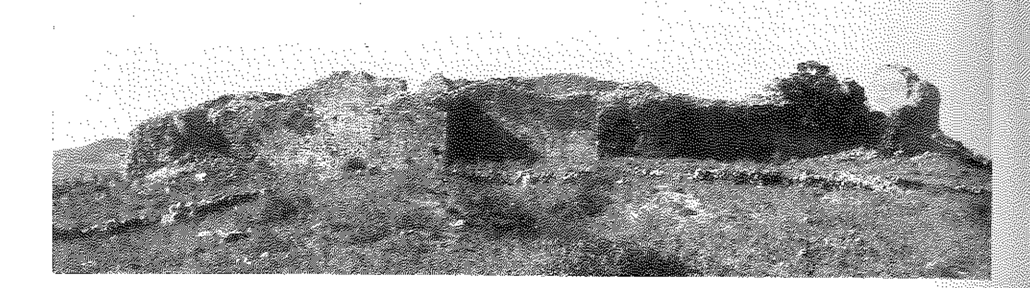


2

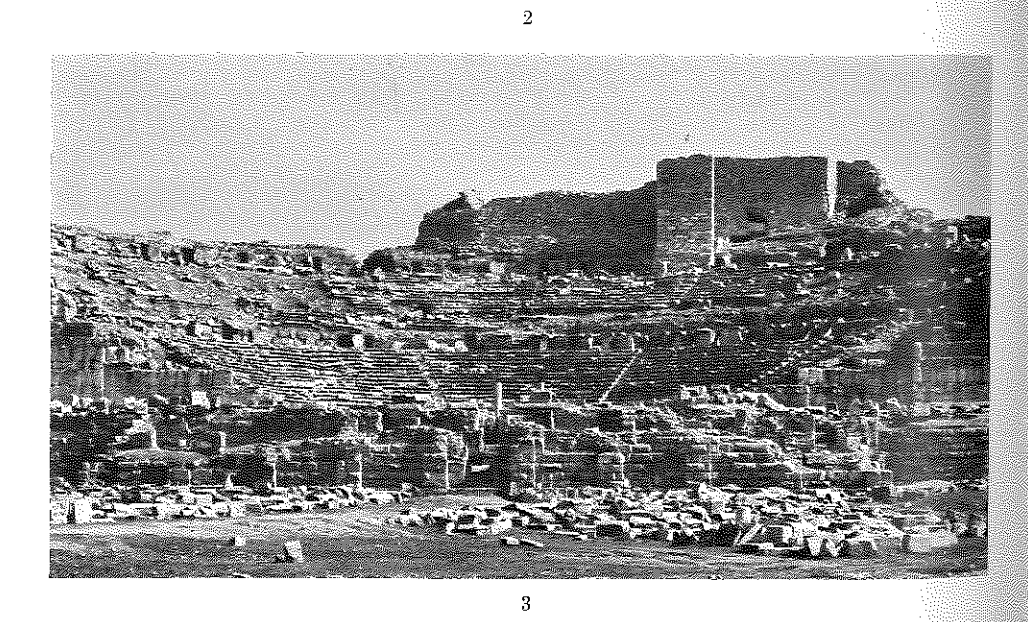
Burg HERAKLEIA, 1. Gesamtansicht von Osten.
2. Innenansicht der Nord-Mauer mit den beiden Toren



1

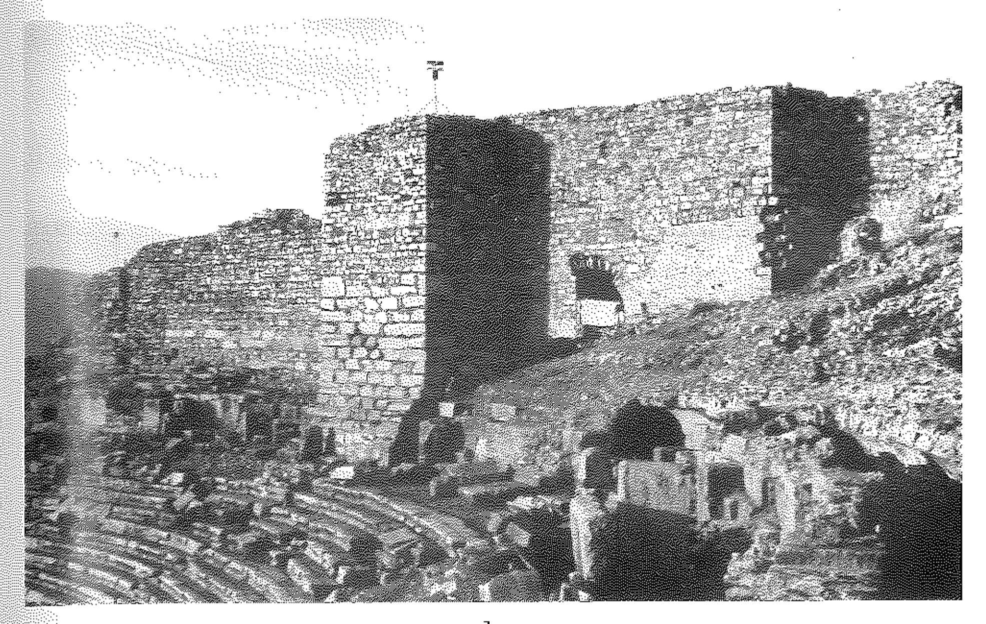


2

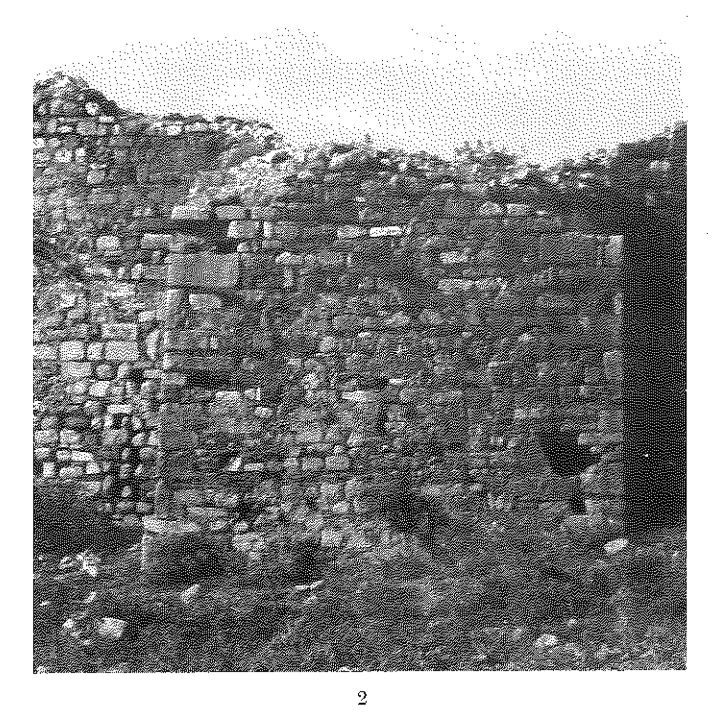


3

MILET — PALATIA, Burg auf dem Theaterhügel (Kaletepe) 1. Gesamtansicht von Osten. 2. Ansicht der Nordost-Front von außen. 3. Gesamtansicht von Südwesten mit der Theater-Cavea im Vordergrund

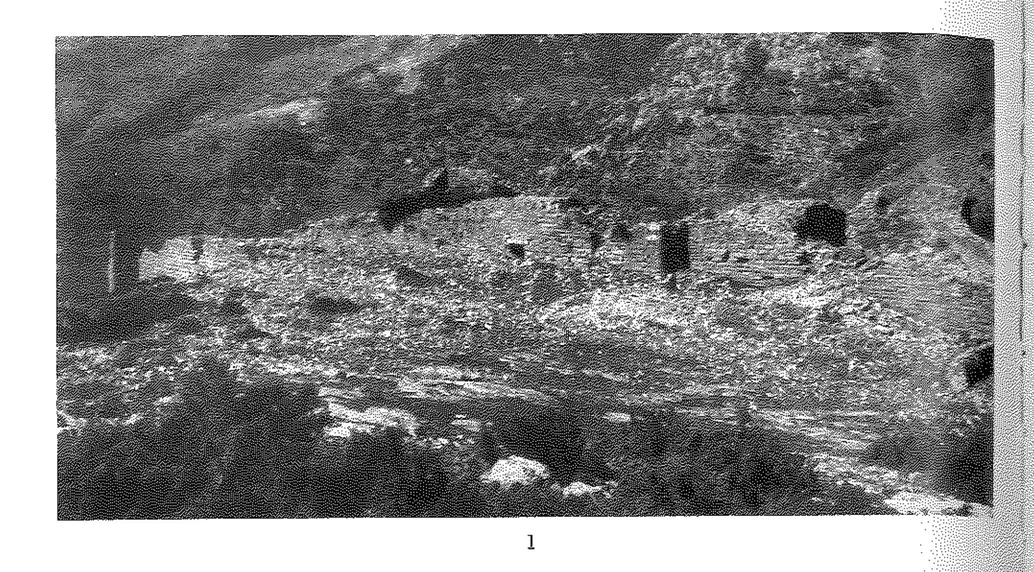


1



2

MILET — PALATIA, 1. Ansicht der Südwest-Front des Kastells. 2. Außenseite der östlichen Bastion der Nordost-Front



1



2

PRIENE, Burg auf der Akropolis 1. Gesamtansicht der Nord-Front von innen.
2. Außenansicht von Turm E



1



2

PRIENE, Burg auf der Akropolis 1. Ostseite der Bastion P. 2. Kleines Tor neben Turm F (rechts Turmecke von F mit 6 antiken Quaderschichten und darüberliegenden Reparaturschichten)



1

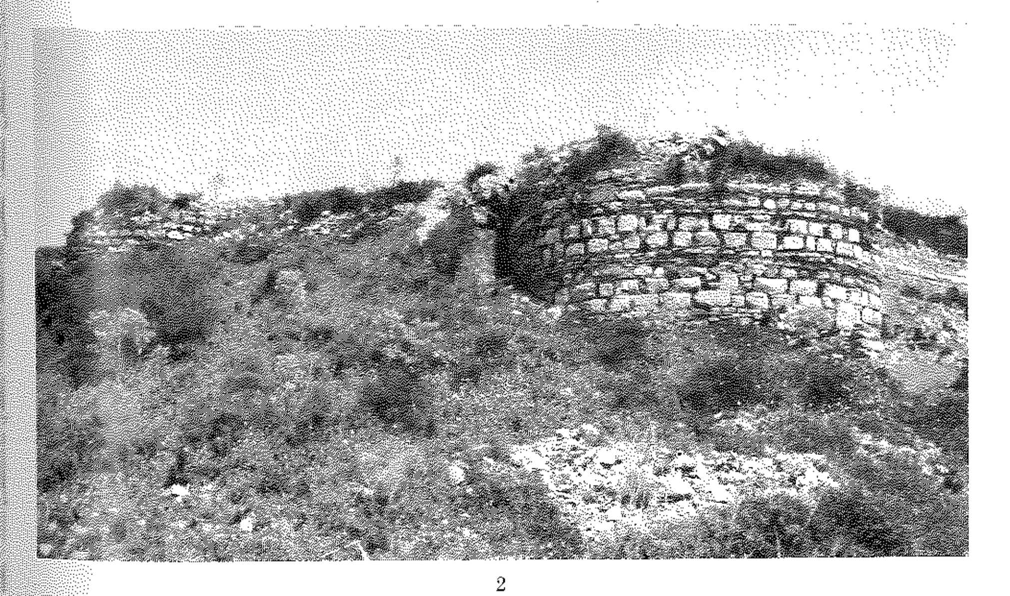


2

PRIENE, Stadtkastell 1. Ansicht der in das Kastell einbezogenen älteren Bauanlage von Norden, links die Kastell-Außenwand. 2. Ansicht der östlichen Kastellmauer



1

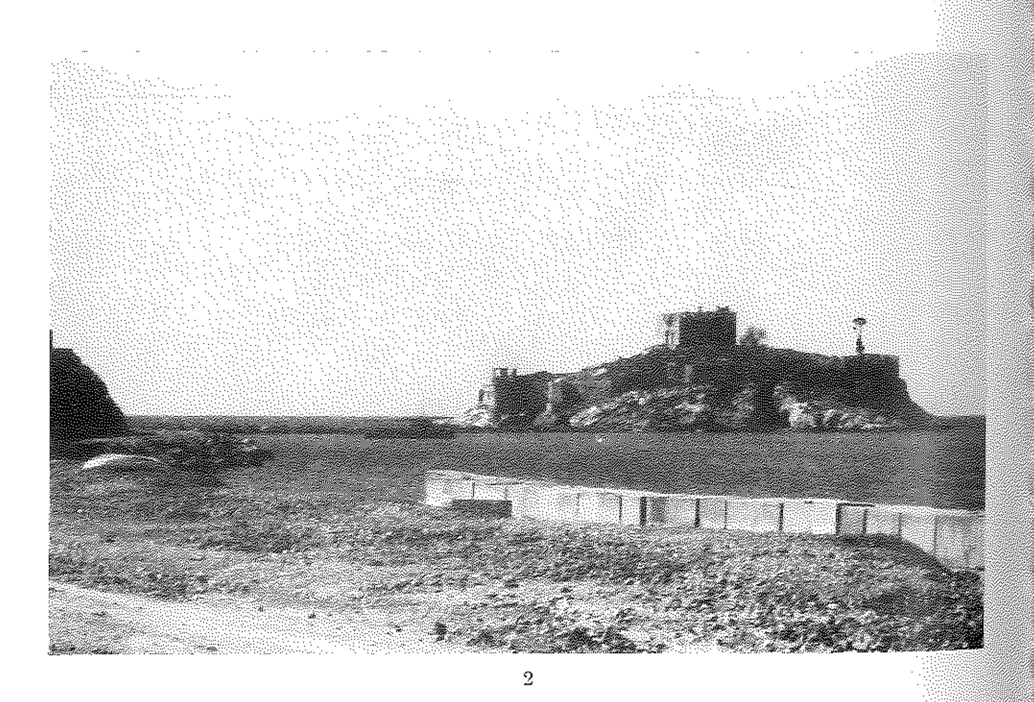


2

ANAIA – KADIKALESI, 1. Gesamtansicht der Burg vom Meeresufer aus.
2. Ansicht der Südwest-Ecke mit Turm 4 und 5



1

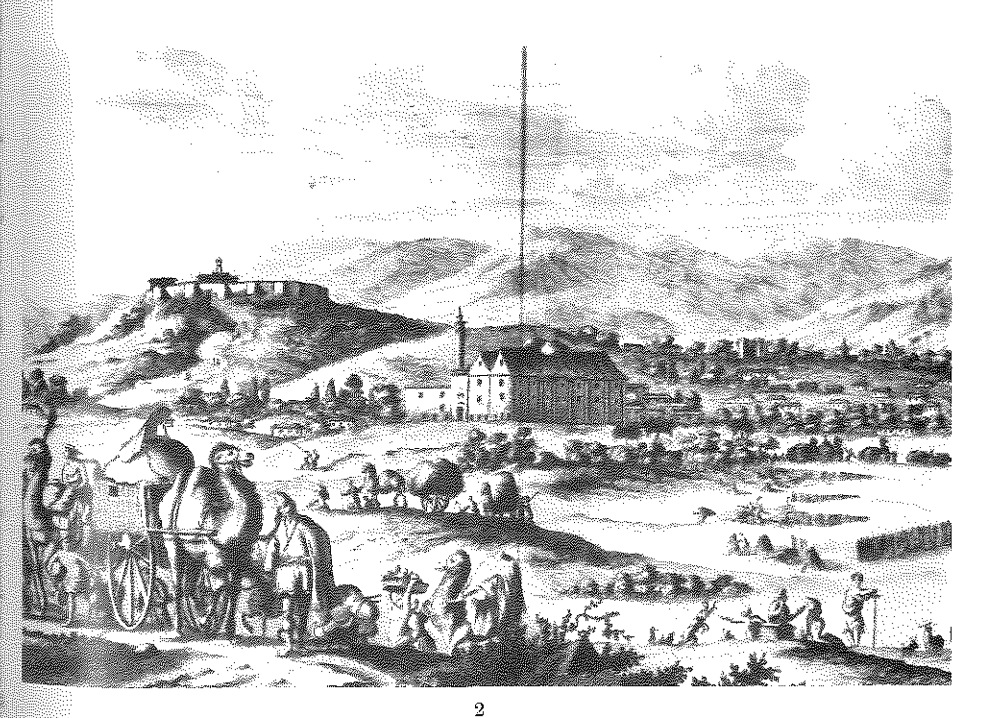


2

1. ANAIA – KADIKALESI, Gesamtansicht von Osten.
2. SCALANOVA – KUŞADASI, Blick über den neuen Hafen zum Inselkastell



1



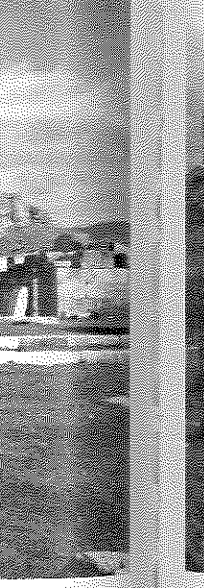
2

1. SCALANOVA – KUŞADASI, Gesamtansicht des 17. Jhs. (Tournefort).
2. AYASOLUK – SELÇUK, Gesamtansicht des 18. Jhs. (Dapper)



1





2

AYASOLUK – SELÇUK, 1. Gesamtansicht des Kastellhügels von Südosten. 2. Blick über das Grabungsgebiet der Johanneskirche auf das Kastell



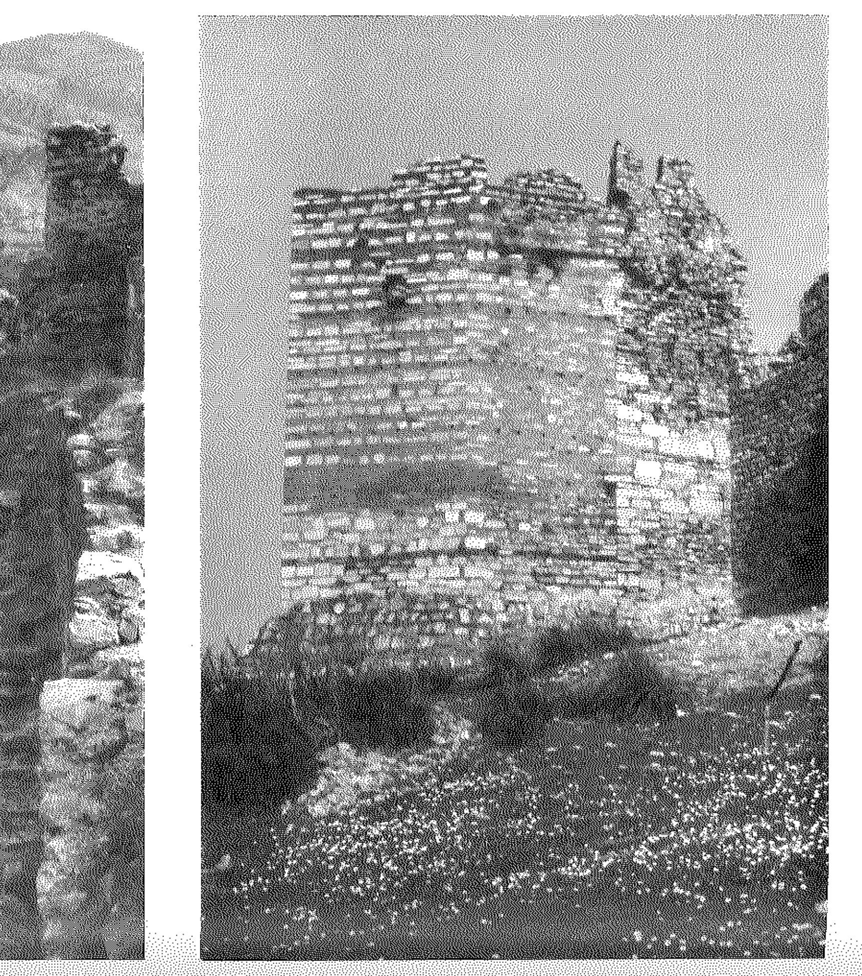
1

2

AYASOLUK – SELÇUK, 1. Außenansicht der Westecke der Süd-Front. 2. Innenansicht der Südwest-Ecke des Kastells, im Vordergrund Oberkante Turm 16, rechts Bastion 1, links Turm 3

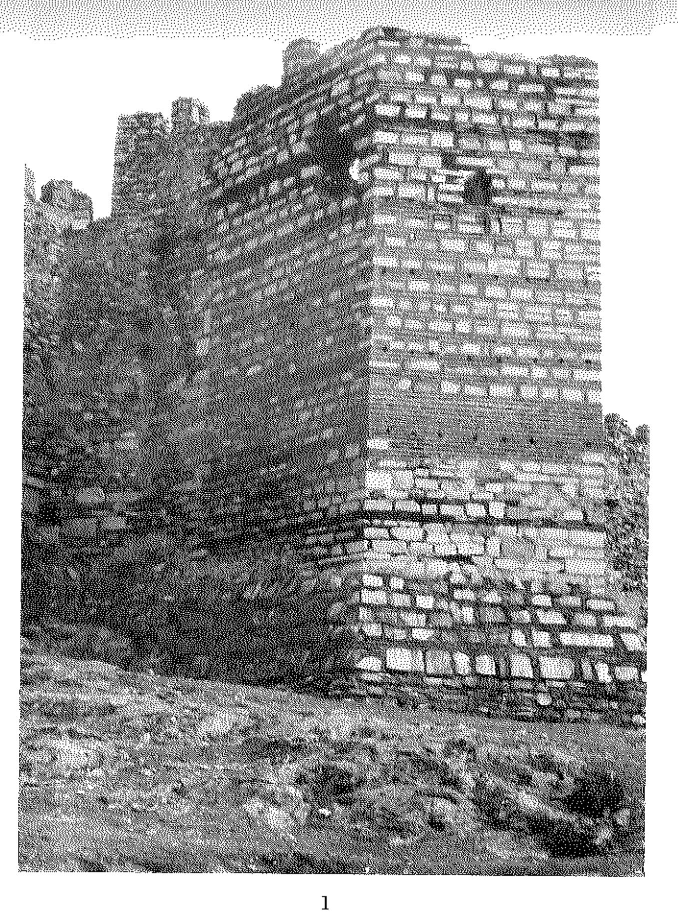


1

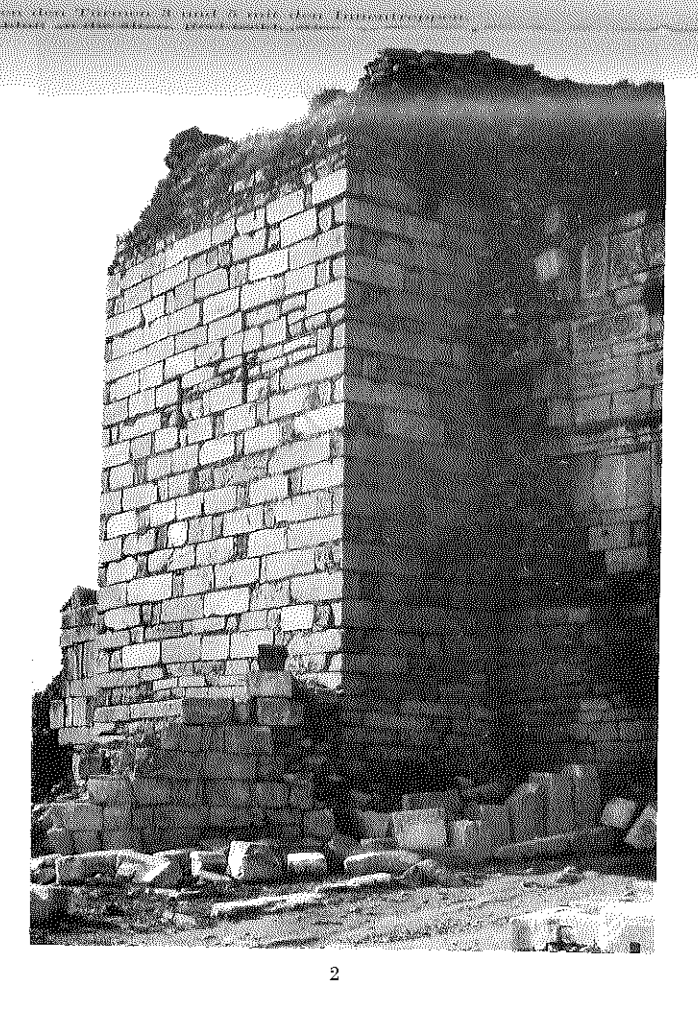


2

AYASOLUK -- SELÇUK, 1. Innenfront zwischen den Türmen 3 und 5 mit den Innentreppen.
2. [illegible]



1



2

AYASOLUK -- SELÇUK, 1. Turm 3 von Südwesten. 2. Westturm des frühbyzantinischen Außentores (sog. Tor der Verfolgung)



1



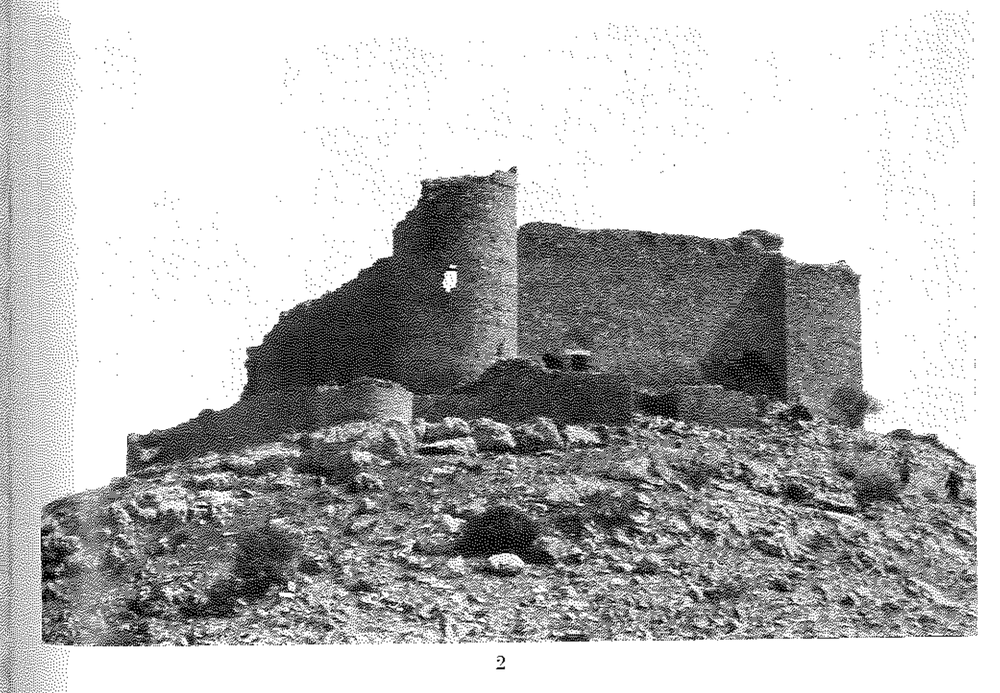
2

AYASOLUK – SELÇUK

1. Außenansicht des frühbyzantinischen Außentores vor der gänzlichen Freilegung.
2. Innenseite des gleichen Tores, im Vordergrund Reste des Wandpfeilers des Innentores



1



2

KECIKALESI

1. Fernsicht über Selçuk auf Kecikalesi (auf der Nase des Bergmassivs links im Hintergrund).
2. Gesamtansicht der Burg von Nordwesten



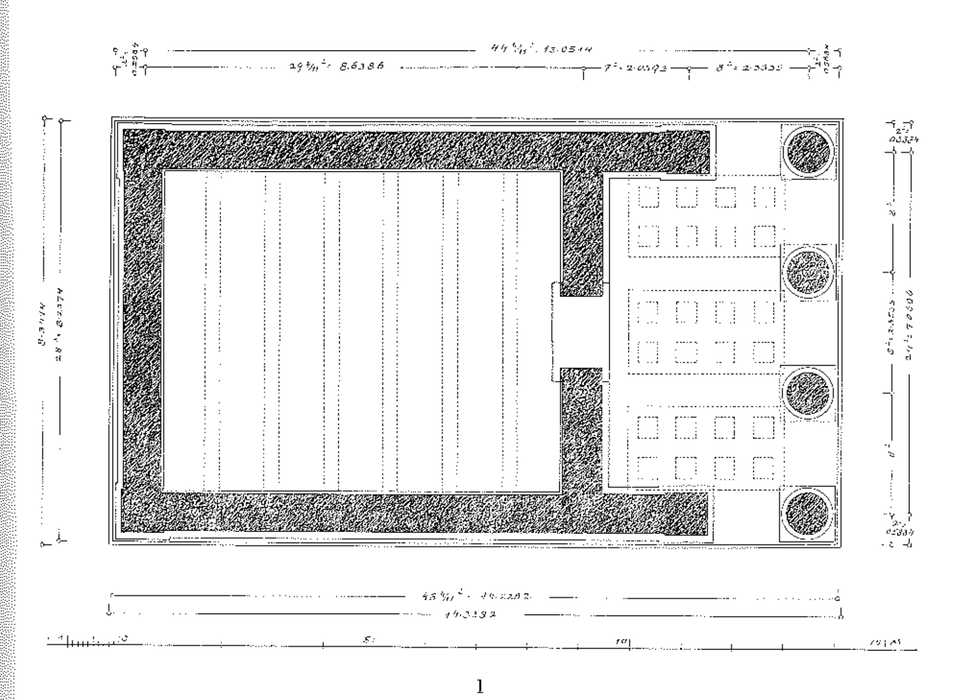
1



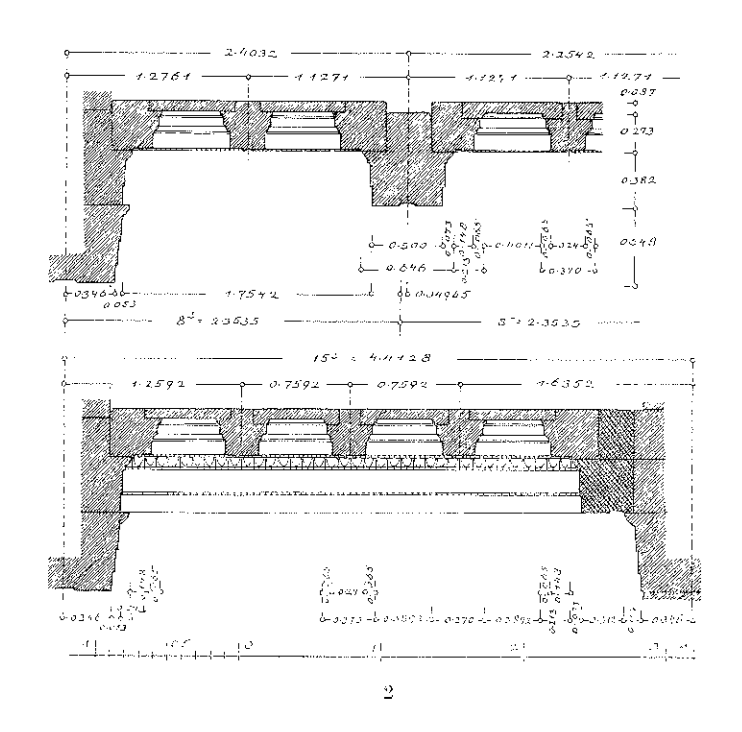
2

KECIKALESI

1. Innenansicht der Nordwest-Ecke mit dem Rest des langen Saalbaues und dem Rundturm.
2. Innenansicht der Nordost-Ecke mit dem Haupttor und der Wehrgangstreppe

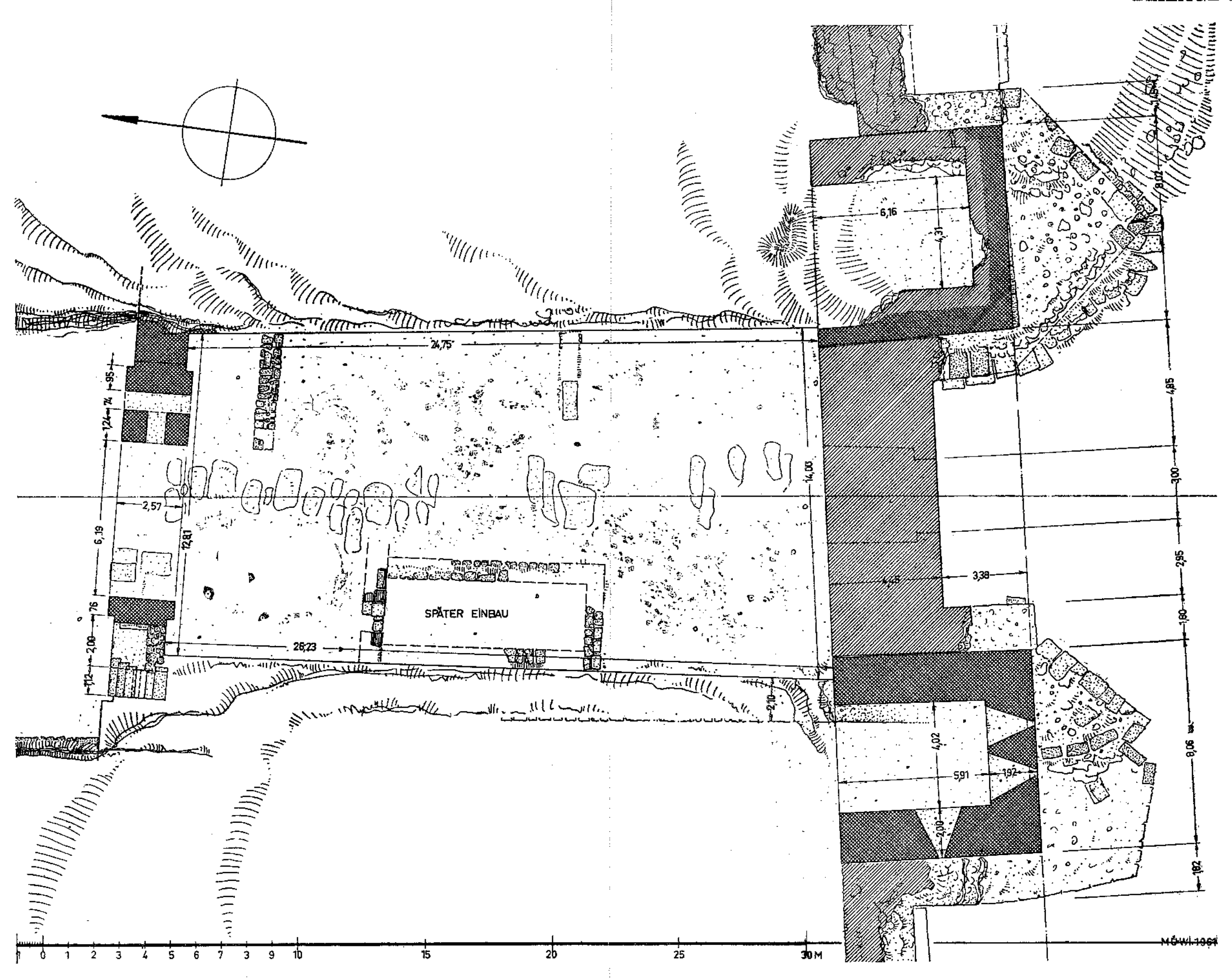


1

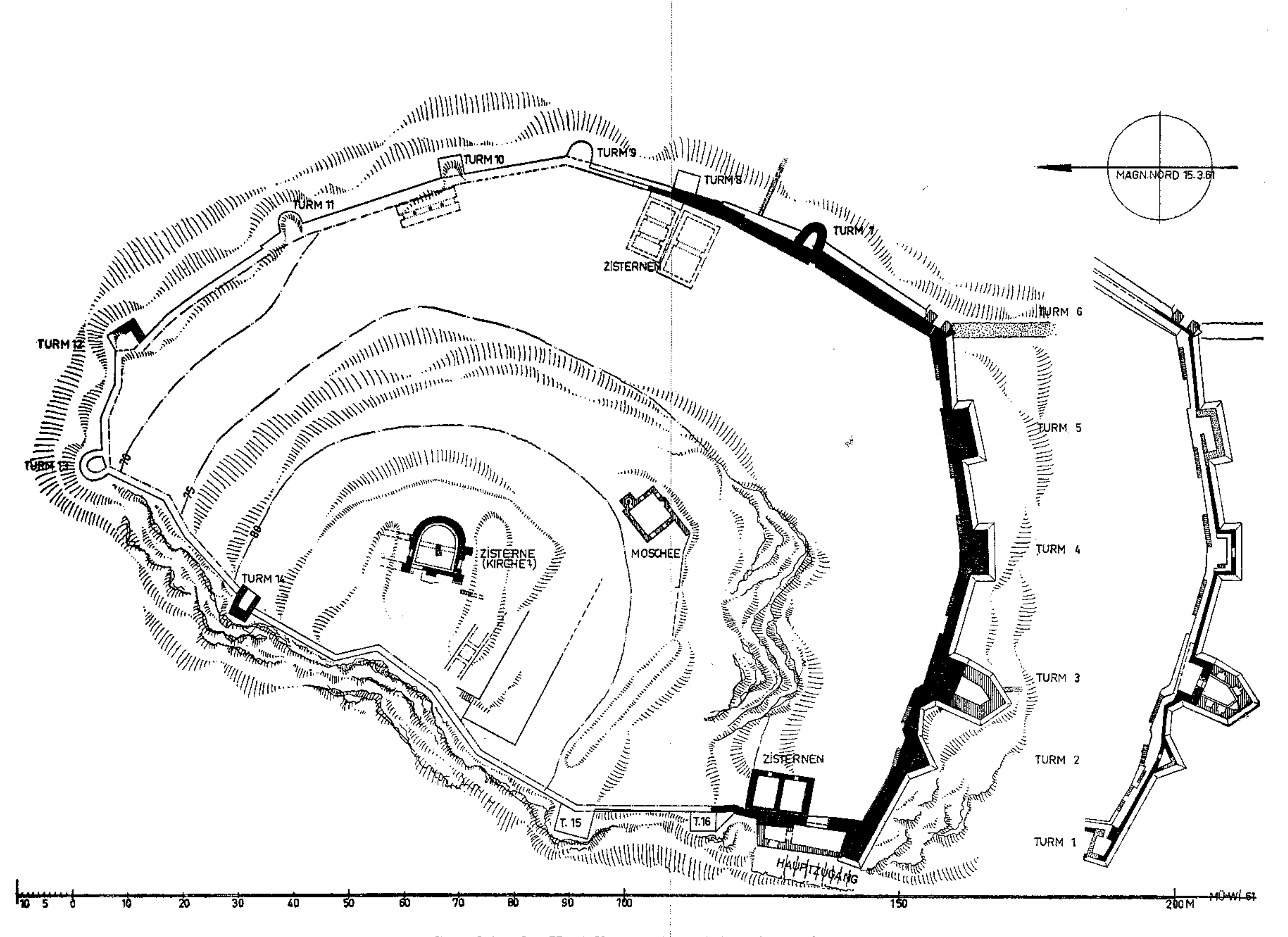


2

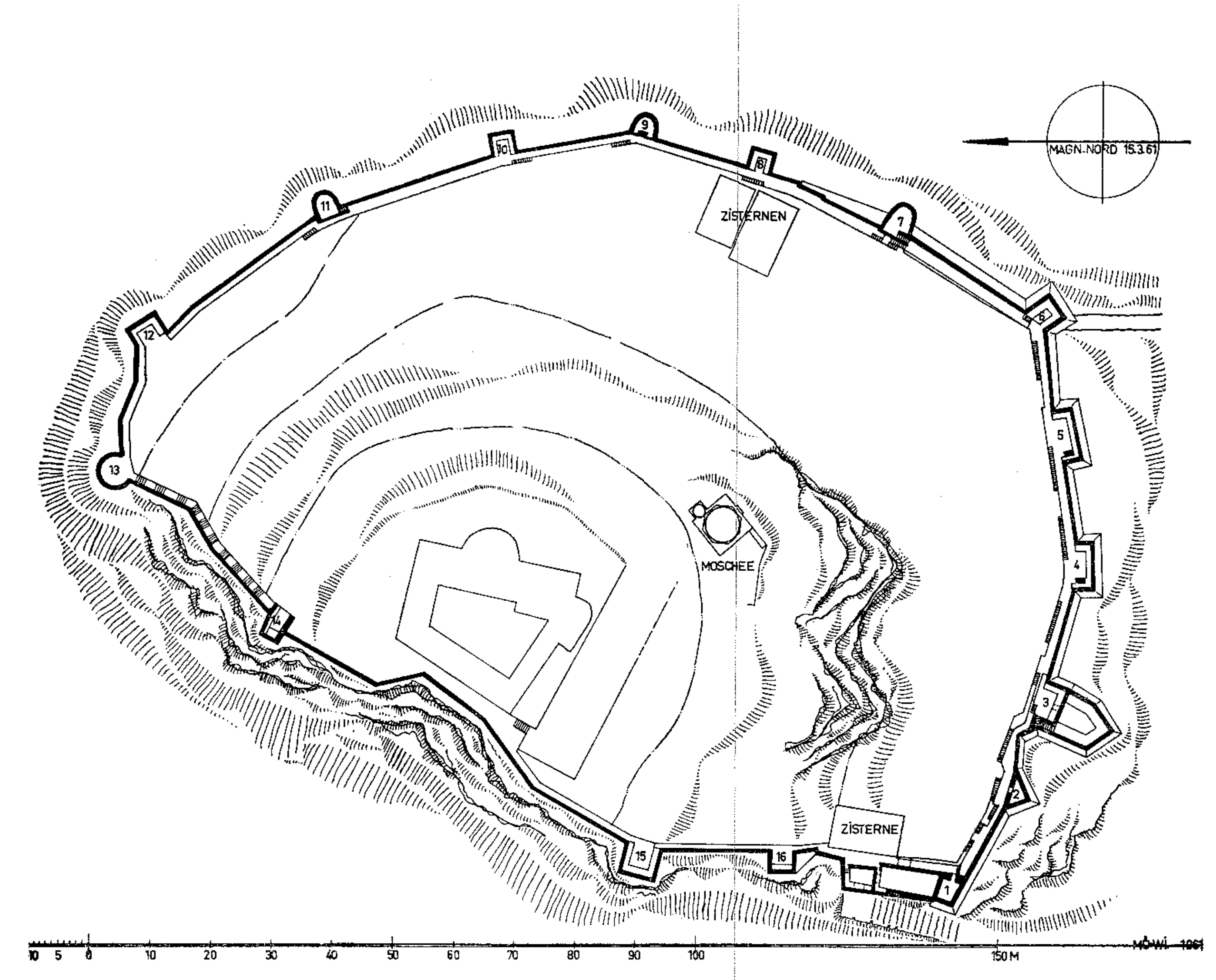
1. Grundriß des Naiskos nach A. v. Gerkan.
2. Decke der Naiskosvorhalle. Quer- und Längsschnitt nach A. v. Gerkan.



Ayasoluk-Selçuk: Bestandsplan des byzantinischen Haupttores (sog. Tor der Verfolgung). 1/200



Grundriss des Kastells von Ayasoluk-Selçuk. 1/1000
Bestandsplan mit schwarz eingezeichneten Teilen aus den byzantinischen Perioden
und schraffiert gegebenen Anbauten aus seldschukischer Zeit.



Grundriss des Kastells von Ayasoluk-Selçuk (Rekonstruktion des Zustandes nach der osmanischen Eroberung). 1/1000